Napoleon Buonaparte

und

ſeine Brüder.

(Schattenriſſe.)

Nebſt einem

Geſpräch auf der Reiſe.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Von

Karl Müchler.

Berlin, 1816.

Bei J. W. Wilde.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

I. Napoleon.

Napoleon Buonaparte ſteht offenbar weit über ſeine Brüder und ſelbſt über ſeine Umgebungen durch ſeinen Verſtand, die Raſchheit ſeiner Unternehmungen und alle ihm zu Gebote geſtandenen Mittel, um zu herrſchen. Er war der Schöpfer von einer Unzahl Abentheurer und Glückspilze, bis zu dem unvermeidlichen Augenblicke, wo ſie mit ihm untergehen mußten. Er war mehr mächtig durch eine ränkevolle und grauſame Politik, als durch die Überlegenheit ſeines Geiſtes; mehr gewandt, als kräftig; mehr

Furcht als Ehrfurcht erweckend; unfähig ſich in unerwarteten Ereigniſſen wahrhaft groß zu zeigen. Er war verſchmitzt bis zur ſchändlichſten Treuloſigkeit, wenn es darauf ankam, zu betrügen; ſchmiegſam bis zur niedrigſten Kriecherei, wenn er in Furcht geſetzt worden war; über alle Beſchreibung unverſöhnlich und wild, wenn er Furcht erwecken wollte. Er liebte nur den Krieg und die Gewalt. Dieſen beiden Lieblingsneigungen ordnete er alles unter, ohne beſtimmt zu wiſſen, was ein großer Feldherr und was ein großer Monarch thun muß. Er hat geſiegt, wie Attila, und geherrſcht wie Tiber. Der Aufenthalt von einigen Monaten auf der Inſel Elba konnte in ihm nicht einen richtigen Begriff von einer repräſentativen Regierung erwecken, obgleich ſeine Agenten dies der leichtgläubigen Menge vorſpiegeln wollten. Dies bewies ſeine Rückkehr nach Frankreich, das er allen Gräuel

eines Bürgerkrieges Preis geben wollte; das einzige Unheil, das er ihm zuvor noch nicht zugefügt hatte.

Napoleon leitete mit Kühnheit ein großes Unternehmen und dessen Erfolg nährte eine Zeitlang seinen unglaublichen Trieb nach Thätigkeit, aber es kümmerte ihn auch nicht, wie viel Blut, wie viele Thränen dem menschlichen Geschlechte dies kosten würde.

Napoleon ging mit zahllosen Heeren immer vorwärts, ohne an die Schwierigkeiten eines Rückzuges je zu denken; nie fiel es ihm ein, einen andern Einfluß auf einen fremden Hof zu haben, als durch die zufällige Gewalt seiner Waffen; nur durch diese erzwang er scheinbar freundschaftliche Verhältnisse, und die Völker machten sich, nachdem er ihre Gebiete verwüstet hatte, stets von seinem vorgeblichen Schutze frei, so bald sich nur dazu die Gelegenheit darbot. Kurz, Napoleon, wie wir ihn gesehen haben,

und wie wir ihn immer ſehen würden, falls er jemals wieder einen Thron beſteigen könnte, kann nur der Gebieter von einer Menge Flibuſtier oder Sklaven werden, aber er iſt unfähig und unwürdig, über Menſchen zu herrſchen.

Napoleon verbindet mit einer unheilbaren Heftigkeit in ſeinem Charakter eine blinde Halsſtarrigkeit bei allen ſeinen Unternehmungen. Aus dieſen beiden Gebrechen iſt ein Fehler entſprungen, der, ſeit dem 18ten Brumaire, ſein ganzes Leben befleckt hat. Ein heilloſer Fehler, der, nachdem er oft das Glück der Franzoſen in ihrem Innern auf's Spiel ſetzte, auf dem halben Erdkreis von Europa die Ruhe fremder Völker geſtört hat.

Seit fünfzehn Jahren hatte Napoleon ſich mit Knechten, die er zu hohen Würde erhob, umgeben, welche ſich zu allen Nichtswürdigkeiten, Frevelthaten und Gräueln un-

bedenklich verſtanden. Dieſe Verworfenen, die einzig und allein die Mittelsperſonen zwiſchen ihm und dem Volke waren, haben nie aufgehört, die gerechten Klagen des Volks zu unterdrücken und den grauſamen Leidenſchaften ihres Gebieters zu ſchmeicheln. Ohne Zweifel fallen ihnen die größten Schandthaten des Emporkömmlings mit zur Laſt.

Napoleon wußte ſehr gut, daß er von dem nichtswürdigſten Auswurfe der Menſchheit geſchmeichelt wurde, der ihn dem Tode geopfert hätte, wenn er ſeine Sache von der dieſer Böſewichte hätte trennen wollen und können. Doch er hatte dieſe Verworfenen durch Theilnahme an ſeine Gräuelthaten ſo feſt an ſich gekettet, daß er ihrer gewiß war. Er verachtete ſie, aber er überſchüttete ſie mit Reichthümern. Eine Frevelthat, in ſeinem Dienſte verübt, gab ihnen ein Anrecht zu ſeiner Gunſt. Er verhehlte dieſes Band nicht, er machte es ſo gar öffentlich kund

und heiligte es mit einer Frechheit, die jedes tugendhafte Herz bis in's Innerſte empörte. Wenn einer ſeiner Schergen ſich mit einem Schandfleck beſudelt hatte, der nie mehr auszutilgen war, ſo hatte er nichts eiliger zu thun, als ihn vor dem ganzen franzöſiſchen Volke, ja oft vor dem ganzen Europa zu erheben, er gab ihm eine Präfectur, er ernannte ihn zum Miniſter oder Geſandten. Hiernach kann man alſo den Werth derer beurtheilen, die durch ihn zu hohen Würden erhoben und durch Dotationen ausgezeichnet worden ſind.

Selbſt ohne den Zutritt fremder Mächte würde Napoleon endlich, durch eine Reihe grober Mißgriffe, Ausſchweifungen und Frevelthaten ſich ſeinen Untergang bereitet haben. Er beſaß zwar eine gewiſſe Menſchenkenntniß, aber er benutzte ſie nur, um die tiefe Verachtung kund zu machen, die ihm die franzöſiſche Nation eingeflößt hatte, in-

dem er beharrlich seine Umgebungen und Rathgeber nur aus dem verächtlichsten und käuflichsten Theil eines Volks wählte, das durch die Sittenlosigkeit sybaritischer Höfe und die Greuel der Revolution ganz in Laster versunken war.

Er kannte sehr gut die Gesinnungen und Anlagen des besten Theils der Franzosen, aber er unterdrückte sie stets durch eine schonungslose Polizei, deren schuldlose Opfer nicht zu berechnen sind. Er hielt die Zügel der Regierung mit eiserner Hand, doch nur erst, als er alle Bande des Gemeingeistes zerrissen hatte. Indeß mußten diese Zügel seiner Despotenhand entfallen, sobald nur das schwere Joch, unter welchem das Volk seufzte, durch irgend einen Zufall, gelüftet wurde. Daher verlor er, nach einer Herrschaft von vielen Jahren, in welchen seine furchtbare Macht mit jedem Tage neuen Zuwachs erhielt, seinen Thron in wenigen Stunden und

zwar so vollständig, daß er sich der Gnade seiner erklärtesten Widersacher ergeben mußte.

Die Besorgniß einer Widererscheinung Napoleons dürfte wohl ganz grundlos seyn. Wie ist es denkbar, daß je ein Volk sich einem so treulosen und grausamen Gebieter wieder unterwerfen sollte, der in schwierigen Verhältnissen sogleich feige die Flucht ergriffen hat, und der einem Thron' entsagte, als ihm noch sechszigtausend Soldaten zu Gebote standen, die, entmenscht, an Raub, Plünderung und alle nur denkbare Verbrechen gewöhnt, nur ihm ergeben waren? Wie kann man einem Menschen wieder Vertrauen schenken, der das Land, das ihn einst gastfreundlich aufgenommen, erzogen und mit Wohlthaten überschüttet hatte, verwüstete, und der es wieder betrat, in dem verabscheuungswürdige Gefolge von tausend polnischen Abentheurern, die ihr Vaterland meineidig verlassen hatten?

Welche Gewährleistung, welche Sicherheit für eine bessere Zukunft kann ein tollkühner Abenteurer gewähren, der schon zu alt ist, um sich zu ändern und zu bessern, und dessen Thorheiten und Bosheiten so mit seinem ganzen Wesen verwebt sind, daß er sie in seinem sechszigsten Jahre eben so wieder erneuern würde, wie er sie in seinem dreißigsten geübt hat?

Napoleon kann nur über ein Volk verächtlicher und lasterhafter Sklaven gebieten. Er versteht es nur, die Gewalt eines Herrschers für sich zu üben, grausam gleichgültig über die Mittel, bleibt sein Zweck immer der nämliche. Er besitzt alle die Festigkeit, um den Namen eines Menschen von Kopf zu verdienen, alle die Thätigkeit, um für einen unternehmenden Geist zu gelten, aber ihm fehlen die wesentlichen Eigenschaften eines Regenten, ein wohlwollendes menschenfreundliches Herz und wahres Ehrge-

fühl. Er hat nicht einmal die untergeordneten Eigenſchaften eines Parteichefs, wodurch die Uſurpation ſchwachen und niedrig denkenden Seelen erträglich wird. Seine Gemüthloſigkeit macht ihn unfähig, die Menſchen zu lieben, die unparteiiſche Nachwelt wird ihn vielleicht unter Mahomet und Gengiskhan und über Maſaniello und Robertspierre ſetzen; und dennoch war dieſer finſtere Böſewicht ein Phönix in ſeiner Familie.

II. Joſeph.

Joſeph Buonaparte, der eine Weile über auf dem ſpaniſchen Throne Platz genommen hatte, ſpielte eigentlich eine ſo untergeordnete Rolle in dem Zeitpunkte, in welchem Napoleon auf der Weltbühne

ſtand, daß er in der Geſchichte füglich ganz übergangen werden kann. Es iſt dies, ſeiner eigenen Ehre wegen, ſo gar zu wünſchen, denn ſein Name iſt nur erſt dann genannt worden, als er die unverzeihliche Schwachheit oder das unabwendbare Unglück hatte, König zu werden. Es iſt unerklärbar, wie man je von ihm hat behaupten können, daß er nur die mindeſte Lebensklugheit oder Mäßigung beſeſſen habe, da die Schändlichkeit ſeiner Sitten dieſem Rufe Lügen ſtraft. Es iſt ſo gar zweifelhaft, ob man ihn je in Paris unter gewiſſen Umſtänden, für einen Menſchen gehalten, der Muth hat, auf Koſten des Rechts, ein unternehmender Mann zu ſeyn, wenigſtens hat er dieſe Meinung über ſeinen Charakter nicht mit nach Madrid gebracht. Der Abentheurer, der mit ihm in Spanien war, hätte vielleicht die Rolle eines Las-Caſas dort ſpielen können, aber er zog es vor, die eines von den Henkersknech-

ten eines Pizarro zu erneuern, und hat das Blut von mehr als einer Million Menschen hingeopfert. Die blindesten Anhänger Josephs gestehen ein, daß er einen leeren Kopf und ein schwaches Herz hat, und daß es ihm lediglich an Energie fehle, sonst würde er unfehlbar ein verabscheuungswürdiger Tyrann geworden seyn. Aber dieses Ungeheure hat in alles ohne Widerspruch gewilliget, was andere Ungeheuer von ihm verlangt haben und dadurch ist es ihm gelungen, einige Jahre lang über Leichen zu herrschen.

III. Lucian.

Lucian Buonaparte war lange der persönliche Feind seines Bruders Napoleon. Dies hinderte aber nicht, daß er ein vorüber-

gehendes durch den Zwang der Umstände herbeigeführtes Vertrauen bei dem letztern genoß, welches kaum durch Lucians mittelmäßige Talente entschuldigt werden kann. Die Natur hat Lucian eine Art von Scharfsinn und Thätigkeit des Geistes verliehen, Eigenschaften, die man bei einem Andern nicht so auffallend bemerkt haben würde, hätten sie sich bei ihm nicht durch eine grenzenlose Ehrsucht offenbart. Deßenohnerachtet ist er, selbst mit Rücksicht auf diese Eigenschaften, doch sehr unbedeutend, so wohl in der Politik als Literatur. Was die letztere betrifft, so sind davon seine Arbeiten in Prosa und Versen die sprechendsten Beweise. Er ist oberflächig und mehr als mittelmäßig. man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will. Eine Erziehung, die dem Zufall überlassen blieb, hat ihn ohne alle gründliche Kenntnisse gelassen, sein unrichtiges Urtheil hält ihm von Allem zurück,

was nützlich ist; und sein verdorbenes Herz hat ihn von Allem entfernt, was gut heißt. Sein Kopf ist durchaus leer und sein falsches Herz noch schlechter, als sein Kopf. Überdies hat er noch einigen Wütherichen Hoffnungen einzuflößen gewußt, die den Versuch machen wollten, auf den Trümmern von Paris die blutige Republick eines Marat wieder aufzurichten. Aber als sein wahrer Charakter, ein Gemisch der abgeschmacktesten Tollheiten, sich ihnen enthüllte, verschwand die Täuschung, wodurch er sie einige Zeit lang mit einer gewissen Kunst zufrieden gestellt hatte, und der letzte Herold der Demokratie erschien nun als der nichtswürdigste Heuchler. Leicht sich anschließend an schlechte Menschen, die seine Tollheiten schmeicheln, noch leichter sich verbindend mit schlechten Menschen, die er aufzureizen versteht, strebte er allen edlen Gesinnungen entgegen, von denen er nie eine Ahnung gehabt hat, und

die ihn alſo noch weniger je ergreifen können. Schwach gegen die gröbſten Vorurtheile, ließ er ſich, nach den Umſtänden, von anerkannt öffentlichen Weibern, und von dem gemeinſten Charletan leiten. Eine ſtupide Andächtelei, auf's Höchſte getrieben, erſetzte einige Zeit in ſeinem Gehirne den Fanatismus eines falſchen Freiheitsſchwindels.

Um ihn mit wenige Worte zu ſchildern, reicht es hin, wenn man bemerkt, daß er der eifrigſte Republikaner war, und ſich doch zum Prinzen machen ließ; daß er dem Pabſt ein ſchlechtes Gedicht gewidmet hat, und daß er der Beſchützer, Agent und Mitſchuldiger einer Verſchwörung war, die glücklicherweiſe fehl ſchlug, in welcher der Pabſt das erſte Opfer ſeyn ſollte; daß er ſein Leben in Frankreich unter Freudenmädchen hingebracht, daß ihn die Septembriſirer dahin zurückgerufen haben, und daß er nach Frankreich mit einem Kapuziner zurückkehrte. Dieſer

plumpe Gaukler war indeß ein Gegenſtand der Hoffnung für ſeine Anhänger, wenn es gleich unentſchieden bleibt, ob ihm blos die Zerrüttung ſeiner Vermögensumſtände gezwungen hat, wieder einen Zufluchtsort in Frankreich zu ſuchen, und ob er nicht auf immer weggeblieben ſeyn würde, wenn es einen andern Ort in Europa gegeben hätte, wo man ihn hätte aufnehmen mögen. *)

---

*) Als merkwürdige Belege zur Charakteriſtik Napoleons und Lucians mögen hier nachſtehende Aktenſtücke einen Platz finden.

Bericht des Finanzminiſters an Se. Maj. den Kaiſer.

Sire! Seine Kaiſerl. Hoheit der Prinz Lucian hat die unverzügliche Abnahme der Siegel verlangt, die ſich noch vor verſchiedenen Zimmern

des Palais-royal befinden, und daß die Mobilien, die darin vorhanden ſind, ſo wie der Wein, der noch in den Kellern iſt, ſeiner Diſpoſition übergeben werden mögten.

Das Mobiliar des Palais-royal iſt zu den Krongütern geſchlagen worden, zu Folge Dekrets vom 13. April. Der Antrag Sr. Kaiſerl. Hoheit hat daher an den Grafen von Montalivet geſchickt werden müſſen.

Ich habe demnächſt Ew. Majeſtät davon in Kenntniß zu ſetzen mich verpflichtet gehalten und ich bitte um Allerhöchſtdero Befehle.

Paris, den 19. Mai 1815.

Gezeichnet. Der Herzog von Gaeta.

Genehmiget: Der Großmarſchall wird die Hülfte in die Keller des Kaiſers bringen laſſen.

Gegeben im Palaſt de l'Elysée, den 20. Mai 1815.

Gezeichnet: Napoleon.

Gegeben im Palaſt de l'Elysée, den 23. Mai, 1815.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc.

Wir haben dekretirt und dekretiren wie folget:

I. Titel.

Von dem Beſitz des Palais-royal.

1. Artikel.

Das Palais-royal wird bewilliget dem Prinzen Lucian, unſerm Bruder, und ſeinen Erben, unter dem Titel der Apanage für ſeine Linie.

2. Artikel.

Der Prinz Lucian hat den Nießbrauch der Einkünfte und der Domainen des Palais-royal, vom 1. Januar des laufenden Jahres an gerechnet.

Er wird dagegen die darauf haftenden Ausgaben von dem nämlichen Zeitpunkt an tragen.

Jedoch mit Ausnahme aller der Summen, die der Schatz des königlichen Hauſes oder die außerordentliche Domainen erhalten oder gezahlt haben bis auf dieſen Tage im Jahr 1815.

3. Artikel.

Vom 1. Januar 1815 fallen die Einnahmen und Ausgaben, das Palais-royal betreffend, in dem

Budjet unſerer außerordentliche Domainen weg, mit Ausnahme der Summen, die bis an dieſem Tage wirklich eingenommen oder ausgegeben worden ſind.

II. Titel.

Vom Mobiliar.

4. Artikel.

Von dem General-Adminiſtrator unſres Mobiliars und den Officianten des Prinzen Lucian iſt ein gleichlautendes Inventarium von dem gegenwärtigen Mobiliar des Palais-royal anzufertigen.

Dies Inventarium muß genau nachweiſen, was von den Herzog von Orleans angeſchafft worden iſt.

5. Artikel.

Wir bewilligen hierdurch dem Prinzen Lucian alle Meubles, welche von dem Herzog von Orleans herkommen.

Was diejenigen hingegen betrifft, die als Mobiliar unſerer Krone zu betrachten ſind, ſo behalten wir uns die Verfügung darüber vor, um demnächſt darüber das Weitere zu beſchließen und die Etats zu genehmigen.

Gezeichnet: Napoleon.

IV. Ludwig.

Schwerlich wird man eine Familie finden, wo die Fähigkeiten und die Talente in einer so auffallenden Abstufung abnahmen, als in der Buonaparteschen Familie. Ludwig Buonaparte fehlten zwar alle Eigenschaften seiner Brüder, aber dagegen war er auch unfähig zu ihren Verbrechen. Er unterschied sich von ihnen durch eine achtungswerthe Rechtlichkeit, er war schüchtern und bescheiden. Dies verdient wenigstens einiges Lob, selbst wenn die Ursache davon in einer angebornen Trägheit des Temperaments, in einem schwächlichen Körper, und einer zerrütteten Gesundheit lag. Es ist überhaupt merkwürdig und einzig in der Geschichte der Völker, daß die Entstehung einer neuen Dynastie ihr Daseyn Menschen zu verdanken haben sollte, von welchen die älteren mit epileptischen Zufällen und die

zungern mit krebsartigen Schäden behaftet sind. Man muß auch hier die Hand einer allwaltenden Vorsehung erkennen, die zwei so schreckliche und forterbende Krankheiten einem Tyrannengeschlecht zur Strafe gab.

Doch aus diesem Gesichtspunkte darf man den unglücklichen König von Holland nicht allein betrachten, den nichts so sehr schändet, als sein Name, und der nichts so abschreckendes hat, als seine körperlichen Gebrechen.

Abgesehen davon, ist jedoch nicht zu läugnen, daß, als Soldat, ein jeder Unter-Lieutenant mehr vom Kriegswesen verstand, als er; daß ihm, als Geschäftsmann, die Elementarkenntnisse der Verwaltung fehlten und er keine Ahnung von dem Gange einer Regierung hatte. Als König hatte er so vielen gesunden Menschenverstand, sich selbst richtig zu beurtheilen. Ueberall würde er unfähig seyn, einen Thron einzunehmen, vor-

züglich war es aber bei einem Volke, das eine ſichere Hand, einen geiſtreichen und aufgeklärten Kopf zu ſeinem Oberherrn erheiſchte.

Mißmüthig durch ſeine Krankheit und ſeinen Kummer, — von Natur zwar ſchwach, doch ſanft, — würde das Bittere, daß ſein verderbtes Blut in ſeine Gemüthsſtimmung gebracht hatte, ſich gemildert haben, wenn ſeine Gemahlin, heftig, unverſöhnlich, verdorben durch die Täuſchungen des Glücks und des Ehrgeizes, und durch alle denkbare Ausſchweifungen entnervt, nicht ſein Herz und ſein Leben ununterbrochen beunruhigt hätte. Um ſein Elend zu vollenden, hatte dieſer neue König, ſo jung er war, ſich in den Kopf geſetzt, als Schriftſteller aufzutreten. Seine lächerliche und planloſe Autormanie würde ihn der ganzen Welt zum Geſpött gemacht haben, wenn ſein ſonſt an-

ſprüchloſe Betragen dies nicht noch verhin-dert hätte.

Uebrigens iſt Ludwig ein Menſch, den, zum Nachbar zu haben, keiner fürchten darf: viele hätten ihn ſogar zu ihrem Freunde machen können, aber keiner wird ihn zum Könige haben wollen, und doch kann man einen König, wie Ludwig, immer noch als ein großes Geſchenk des Himmel anſehen, wenn man ihn mit ſeinen Brüdern vergleicht.

V. Hieronymus.

Hieronymus Buonaparte hat weder Verſtand noch Kenntniſſe, weder eine leichte Faßungsgabe noch Ehrgefühl, weder Muth noch Zartgefühl. Die Natur hat ihm

jene beſtändige innere Unruhe verliehen, die heftigen Gemüthern eigen zu ſeyn pflegt, aber ſie hat ihm kein feuriges Gemüth gegeben, oder es fehlt ihm vielmehr ganz an Gemüth. Niemand würde von ſeinem zügelloſer Gemüthsart Nutzen gezogen, keine Verhältniſſe würden ſie geregelt haben. Schon ſehr zeitig in die ſchlechteſten Geſellſchaften eingeführt, hatte er ſich, von ſeiner frühſten Jugend an, den unglaublichſten Ausſchweifungen ohne Maaß und Ziel ergeben und ſich die Gewohnheiten und die Nichtswürdigkeiten der verderbenſten Menſchenklaſſe zu eigen gemacht. Ein ſolcher Menſch iſt immer für unwiederbringlich verloren zu achten.

Der unwiderſtehbare Trieb, ſich aus dem niedrigſten Staube empor zu heben, die unglückliche Nachahmungsſucht, die ihm durch die gelungenen Fortſchritte ſeines Bruders Napoleon eingeflößt worden war, machten

ihm ein einfaches Glück zu wider, wofür ein so laſterhaftes Herz, wie ſeins, keinen Sinn haben konnte. Dies beſtimmte ihn zu der verächtlichen Schandthat, einer tugendhaften Frau zu entſagen, die ihn durch ihre Hand viel zu glücklich gemacht hatte. Dadurch gelang er zu einem Throne. Roh, hart, despotiſch in ſeinem ganzen Weſen und abſchreckend in ſeinen Sitten, ſich weder ſelbſt, noch andere achtend, wurde er von keinem geachtet und erweckte den Abſcheu aller Völker, die ihn hatte kennen lernen. Er herrſchte, wie Heliogobal; allen Ausſchweifungen zügellos ergeben, ſchien er ſich dieſen zum Muſter genommen zu haben.

Hieronymus iſt, mit jener furchterweckenden Heftigkeit begabt, die Napoleon charakteriſirt, auch noch mit jenem Stempel bezeichnet, der das Eigenthum der ganzen Familie iſt, nämlich mit jener kalten

und frechen Vorſtellungskunſt, jener künſtlichen Heuchelei, wodurch Verbrechen noch erhöht werden; obſchon nichtswürdige Häflinge ihm dies als eine Tugend anrechnen wollen.

Geſpräch auf der Reiſe.

Buonaparte.

Bertrand, iſt der Wind uns günſtig?

Bertrand.

Ja, Sire! ſehr günſtig.

Buonaparte.

Deſto beſſer, wir werden deſto früher an Ort und Stelle kommen. Welcher Teufel hat mich aber in dieſe Galeere gebracht? Zweimal hab' ich dem Thron' entſagt und zweimal thut es mir herzlich leid; ſie werden

mich nun nicht wieder aufnehmen. Es ist ein höchst langweiliges Leben, wenn man nicht mehr regieren kann. Was meinen Sie, Herr Großmarschall?

Bertrand.

Sire! Ihre Entsagung hat Sie mit Ruhm bedeckt; sie strahlt heller, als der Glanz Ihrer glorreichsten Siege. Ew. Majestät haben dadurch der Welt einen vollgültigen Beweis gegeben, daß Sie immer bereit sind, Ihren Privatnutzen dem Wohl des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Sire! Ehrenvoller konnten Sie Ihre politische Laufbahn nicht schließen.

Buonaparte.

Wer hat diesen Bombast ausgeheckt?

Bertrand.

Sire! Die Kammer der Repräsentanten.

Buonaparte.

Und Sie merken nicht, daß sie nur ihr Gespött mit mir getrieben hat? — Ha! Wenn ich's nur gewagt — wenn ich's nur gewußt hätte, daß sie sich fürchtete! — Aber, man hat sich wohl gehütet, mir so etwas merken zu lassen. — Künftig einmal. — Es gewinnt sehr das Ansehen, daß wir vor dem künftigen März nicht wieder kommen werden.

Bertrand.

Wer kann das bestimmt wissen, Sire? — Ihr Genie ist so fruchtbar an Hülfsmitteln.

Buonaparte.

Das wohl, aber man führt mich gar zu weit fort! — Sagt mir doch, um's Himmels Willen, wie bin ich denn eigentlich in diese Galeere gekommen? — Unter uns, Bertrand, das Possenspiel hat ein Ende und die Entwickelung hat mich auf den Sand

geſetzt. Ich erlaube Ihnen jedoch, mich wie ein gekröntes Haupt zu behandeln. Das macht mir Vergnügen und iſt zugleich ein Fingerzeig für den engliſchen Schiffskapitän, der ſich hartnäckig in den Kopf geſetzt hat, mich immer nur General zu nennen. — Aber, mein Genie bei Seite, von dem man mir ſchon oft genug vorgeſchwatzt und das doch nicht verhindert hat, daß ich mich jetzt hier befinde, lieber Unglücksgefährte bedienen Sie ſich aller Vorrechte, die Sie ſich durch Ihre unerſchütterliche Anhänglichkeit in meinem Herzen erworben haben. Wir wollen offenherzig und ohne Rückhalt mit einander plaudern. Denken Sie, ich ſei Cambaceres, das iſt ein gutmüthiges Schaf von Prinz, andere hab' ich auch nicht dazu gemacht. — Geſtehen Sie mir aufrichtig. Marſchall! was ſprechen die Unzufriedenen in Paris von mir? — Verhehlen Sie mir nichts. — Ich liebe die Wahrheit über alles.

Bertrand.

Sie ſagen, daß Sie der größte Lügner Ihres Zeitalters ſind. —

Buonaparte.

Bertrand! Sie vergeſſen ſich!

Bertrand.

Sire! Ich gehorchte nur Ihrem Befehle.

Buonaparte.

Sie haben recht; ich hatt' es vergeſſen. Ja, ich habe gelogen, — und recht derbe gelogen; aber, wenn ich wieder herrſchen ſollte, ſo werd' ich auch wieder von neuem anfangen. Iſt Machiavell ein Dummkopf geweſen? — Das Volk will belogen und betrogen ſeyn; ich hab' es belogen und betrogen. Es liebt wunderbare Berichte, ich verſtand mich darauf, ſie zu machen. Wenn ich in einer Schlacht nur funfzehn bis zwan-

zig tauſend Mann niedergedonnert hatte, ſo fragte es: ob ich mein Pulver auf Sperlingen verſchoſſen hätte? Ich verdoppelte, ich verdreifachte die Zahl. Ich ließ ſo viele todt ſchlagen, als es nur immer verlangte. — Der Moniteur muß ſehr langweilig ſeyn, ſeit ich nicht mehr daran arbeite. Beſcheidenheit bei Seite, es gab nichts Intereſſanteres, als meine Artikel, aber, bemerken Sie es wohl, der Kaiſer allein log, ich, für meine Perſon, ſagte immer die Wahrheit, ich habe ſie, ohne Schonung, allen meinen Untergeb'nen geſagt, ſelbſt meinen Schweſtern. — Sie wiſſen, was dieſe alles von mir haben hören müſſen. — Fahren Sie fort.

Bertrand.

Sire! Man ſpricht auch ſehr zweideutig über Ihre Religionsgleichgültigkeit.

Buonaparte.

Ha! Ha! Mein Oheim, der Kardinal,

hat mich hierin verdorben. Er war früher ziemlich leichtſinnig in ſeinen Äußerungen, aber ſeitdem er bußfertig zu Kreuze gekrochen iſt, glaub' ich, daß ſelbſt der Pabſt mit ihm zufrieden ſeyn wird. — Man ſagt wohl von mir, Bertrand, daß ich, ein guter römiſch-katholiſcher Chriſt zu Loretto und ein Muſelman zu Cairo, abwechſelnd der Madonna und dem Mahomet den Hof gemacht habe? — Nicht wahr? — Ich wette, man zieht daraus den Schluß, daß ich, da ich alle Religion ergeben geweſen, eigentlich gar keine habe? Meinetwegen, mag man mich unter die Wetterfahnen zählen. Es iſt nichts als Blödſinn! Man hat nicht eingeſehen, welche hohe Politik mir es gebot, ſo zu handeln und den religiöſen Meinungen aller Völker zu ſchmeicheln, die ich meinen Waffen unterwerfen wollte. Sehen Sie, Bertrand, So nur macht man Eroberungen, ſo nimmt man Provinzen weg, wenn ſie Einem anſtehn,

und ich geſteh' Ihnen offenherzig, alle, ohne Ausnahme, haben mir angeſtanden; hauptſächlich Egypten. Ich hatte einen ſolchen Heißhunger darnach, daß ich den Turban aufgeſetzt hätte; ich hätte mich beſchneiden laſſen, um nur dem Volke zu gefallen, Egypten zu erobern und es für mich zu behalten. Ich hab' auch noch nicht darauf Verzicht geleiſtet. — Bin ich nun noch der Thor, wofür man mich hält? — Was hab' ich geſagt? — Ich will hoffen, daß der engliſche Kapitän nichts gehört hat! — Iſt das Alles, Marſchall, was Sie mir zu ſagen haben?

Bertrand.

Nein, Sire! — Wenn Ew. Majeſtät ausdrücklich darauf beſtehen, Alles zu wiſſen; ſo mag ich Ihnen nicht leugnen, daß die Uebelgeſinnten Sie beſchuldigen, daß Sie Ihre Armeen in der gefährlichſten Lage fünfmal verlaſſen haben.

Buonaparte.

Auch das iſt eine grobe Lüge! Meine Armeen haben mich verlaſſen. Hatt' ich nicht drei Viertheil meiner Truppen verloren, als ich von Egypten zurückkam? Mein Geſchäft, weshalb ich dort hingeſandt wurde, war alſo faſt ganz beendigt. — Undankbares Volk! Es bedauert vierzig tauſend Mann und vierzig Millionen — mehr oder weniger, ſo genau hab' ich beides nicht gezählt. — Es behauptet, daß es von einem ſo koſtbaren Unternehmen keine Früchte geerndtet habe? — Ei, ſeht doch! — Iſt denn der Thierkreis von Dendera nichts, über welchen das Nationalinſtitut jetzt weit genauere Notizen hat? — Meine Kompagnie von Mamelucken nichts, die ich durch Franzoſen ergänzt habe? — Undankbares Volk!

Was Spanien betrifft, ſo mögen Sie ſelbſt entſcheiden, ob ich mit Anſtand dort

länger bleiben konnte? Ziemte ſich ein Krieg hinter jedem Strauch und Buſch für meine Würde? War Ihr Kaiſer dazu gemacht, um ſich mit Buſchkleppern herum zu ſchlagen? — und wenn eine gottloſe Kugel — zittern Sie, Bertrand, machen Sie es, wie ich. Als ich ſah, daß die Sachen ſo zweideutig ſtanden, übe[illegible]g ich mein Spiel einem Andern, und übern[illegible]hm meine Rolle anderswo. — Möchten doch meine Feinde mit ſich ſelbſt eins werden. Einmal klagen ſie mich der Unüberlegtheit, ſelbſt der Tollheit an, — denn ſie erlauben ſich dies ſogar — ein andermal werfen ſie mir eine übertriebene Vorſicht vor. Dies alles zeigt klar, daß ſie es nicht redlich mit mir meinen, und daß ich, — wie meine Staatsräthe es ſehr ſcharfſinnig dargethan haben — ein außerordentlicher Menſch bin. Das wollte ich nur beweiſen.

Sie wiſſen am beſten, Marſchall, wie die Sachen in Rußland gegangen ſind und der

darauf folgende Feldzug in Sachsen. Meine Heere waren nicht mehr vorhanden. Ich stand allein, und zwar so allein, daß mir keine fünfzigtausend Mann geblieben waren. Ich mußte also zu meinen Hülfsmitteln eilen. In Waterloo machte ich, — ich gesteh' es — einen sehr großen Fehler, den ich zu spät gewahr wurde. Sie hatten mir nicht gesagt, Marschall, daß mir eine Reservearmee fehle, aber, wenn man so viel zu thun und im Kopf hat, so vergißt man wenigstens das Eine oder das Andere. Jetzt fällen Sie selbst ein Urtheil, Marschall!

Bertrand.

Sire! Es bedurfte dieser Auseinandersetzung nicht, um mich zu lehren, Sie zu bewundern. Aber, erlauben mir Ew. Majestät, Sie zu fragen, welcher Mittel haben Sie sich bedient, um die schwierigste aller Unternehmungen glücklich auszuführen, nämlich,

Ihren Thron auf den noch von Blut rauchenden Trümmern einer Republik zu gründen? Welche Kunſtgriffe haben Sie angewendet, jenen ungeſchmeidigen und wilden Geiſt des Volks, ſo eiferſüchtig auf ſeine eingebildeten Rechte, ſo unbiegſam in dem, was es ſeine Grundſätze nannte, zu beſänftigen und geſchmeidig zu machen?

Buonaparte.

Ach! Die Schurken! Sie haben mich zu Grunde gerichtet mit ihren Grundſätzen, Marſchall! Alle meine Schätze hab' ich dabei eingebüßt. Wenigſtens hab' ich doch für mein ſchweres Geld gelernt, daß es falſche Apoſtel der Freiheit giebt, in deren Augen der Despotismus ſehr liebenswürdig erſcheint, wenn der Despot nur recht — recht freigebig iſt. Ich habe keine unterwürfigere Sklaven gehabt, als dieſe; keine, die meinem Willen, meiner Laune mehr blindlings erge-

ben geweſen ſind. In der That, mich ekelte ihre nichtswürdige Unterwürfigkeit an. Dies war das ganze Geheimniß meiner Politik im Innern, das verborgene große Triebwerk, das Ihnen mein Schatzmeiſter am beſten erklären kann.

Bertrand.

Weil Ew. Majeſtät mir ein ſo großes Vertrauen zu erkennen geben, ſo geruhen Sie, mir noch zu ſagen, weshalb haben Sie das ſchöne Frankreich Ihrer Gewalt unterworfen? Konnten Sie darin nicht ruhig und glücklich leben? — Sire, Sie ſind wohl ſehr ehrſüchtig?

Buonaparte.

Ein wenig, mein lieber Marſchall; nur ein wenig. Ich glaub', ich hab' es Ihnen ſchon einmal offenherzig geſtanden. Bei dem Geſchäfte, dem ich mich gewidmet hatte,

koſtet nur das erſte Dorf etwas Ueberwindung. Hat man dies erſt weg, ſo kann man auch eine Provinz nehmen, dann zwei — drei — vier, endlich die — ganze Welt. Man kann einen kaiſerlichen Pallaſt in Kamtſchatka haben. Aber das würde doch alles nicht ſo gekommen ſeyn, wenn ich der einzige Sohn geweſen wäre. Ohne Zweifel hätt' ich mich damit begnügt, ich würde vielleicht noch jetzt daran genug gehabt haben. Die Staaten des höchſeligen Königs, meines Herrn Vaters, waren von weit geringerem Umfange. Der Himmel hat mich, leider! von einer gar zu fruchtbaren Mutter geboren werden laſſen. Dies, Marſchall, war der Hauptgrund aller der Umwälzungen in Europa und der weiten Reiſe, die wir jetzt gezwungen haben antreten müſſen. Ich ſollte und mußte für dieſe zahlreiche Sippſchaft ſorgen und deshalb blieb mir nichts übrig, als, zu ihrem

Beſten, ſo viele Throne und Reiche, als nur immer möglich war, an mich zu reißen.

Joſeph erhielt eine Krone, Hieronymus ebenfalls, ferner Ludwig. Doch der letzte, ſchlug aus der Art. Als ich ihn zum König gemacht hatte, kam er auf den unſinnigen Einfall, ſelbſt regieren zu wollen. Ich rief ihn zu einer andern Beſtimmung ab. Was Lucian, den Philoſophen betrifft, ſo macht' er lange den eklen Wähler. Wollt' er nicht ſogar, daß ich ihm ſein Königreich in baarem Gelde auszahlen ſollte, weil ich es ihm nicht gleich in natura geben konnte? Ehrſucht iſt unſre Familienkrankheit. Meine Schweſtern waren unerſättlich. Kaum hatte ich Karoline in Neapel und Eliſa in Florenz verſorgt, ſo geriethen beide in Streit, welche den heiligen Vater verſchlingen ſollte, der ſie trennte. Glücklicherweiſe verſöhnte ich ſie dadurch, daß ich den Gegenſtand ihres Zwiſtes für mich ſelbſt nahm. Meine arme Schweſtern! Was

wird aus ihnen werden? Gottlob! Paulin iſt noch ziemlich hübſch.

Kurz, Marſchall, — ein großer Gedanke, den ich Ihnen einmal näher auseinanderſetzen will, ſo bald ich ſelbſt darüber ganz im Klaren ſeyn werde; ein großer Gedanke ſetzte unaufhörlich alle meine Lebensgeiſter in Bewegung und verleitete mich zu einer Menge Thorheiten. — Dringen Sie nicht weiter darüber in mich. Ich hab' Ihnen mein Herz aufgeſchloſſen. — Apropos. Eben denk' ich dran. Ich möcht' einen Beichtvater haben — Wir haben ihn vergeſſen.

Bertrand.

Soll ich deshalb an de Malines ſchreiben?

Buonaparte.

Ei, behüte! Der iſt im höchſten Grade unbedachtſam. Er ſchwatzt aus der Beichte,

wenn ſeine zerknirſchten Beichtkinder einmal in extremis ſind.

Bertrand.

Etwa an dem Kardinal Feſch?

Buonaparte.

Der wird es, als zu naher Verwandte, ablehnen.

Bertrand.

So ſchlag' ich Ihnen den Kardinal Maury vor.

Buonaparte.

Das iſt der rechte Mann für mich, fordern Sie ihn dazu auf. Um ihn zu bewegen, ſchreiben Sie ihm, daß ich einen trefflichen Koch, und daß ich nicht mehr, wie ſonſt, keinen rechten Sinn für den Werth einer köſtlichen und leckern Tafel hätte.

Bertrand.

Sire! ich bin außer mir vor Freude, Sie

bei ſo guter Laune zu ſehen. Ich fürchtete einige Augenblicke, daß eine unüberlegte Verzweifelung —

Buonaparte.

Sie ſind ein Kind! —

Bertrand.

Wie? — Alſo war es nicht Ew. Majeſtät Ernſt, ehe Sie der Bellerophon verließen, als Sie drohten, ſich —

Buonaparte.

O nein! — Ich ſpaßte nur, Marſchall! Ihr Kaiſer weiß zu ſterben, aber nur — in ſeinem Bette. Nehmen Sie ſich auch ja nicht eher das Leben, als nach ihm. Wenn es damit Eile gehabt hätte, ſo hätte es ihm daran nicht an Gelegenheit gefehlt. — Wir wollen leben, mein lieber Reiſegefährte! Wir wollen leben, unſern Feinden zum Ver-

druß, aber wir wollen — gut leben. Gut eſſen und trinken ſoll uns die Langeweile vertreiben. — Dabei bleibt es, Marſchall! — Laſſen Sie anrichten.

Fabeln

und

Erzählungen.

---

von

Karl Müchler.

Berlin.
Bei C. G. Lüderitz.
1828.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren iſt im Gebiete der Dichtkunſt das Feld der Fabel faſt ganz unbebaut geblieben, und es gewinnt beinahe das Anſehen, als ob man ihr den Platz, den ſie früher eingenommen, ſtreitig machen wollte.

Indeſſen werden die Fabeln eines Lichtwehr, von Hagedorn, Gellert, G. E. Leſſing, Gleim, Meißner, Pfeffel u. A. hoffentlich von einem Theil des Publikums immer gern geleſen und von dieſem ihr dichteriſcher Werth und ihr Nutzen, heilſame Wahrheiten auf eine verſteckte, nicht zu empfindlich verletzende Weiſe zu lehren, anerkannt werden.

„Wir leben," ſagt ein franzöſiſcher Fabeldichter: *) „in einem Jahrhundert, wo alle

*) Dorat.

Lächerlichkeiten und Albernheiten ihre Schutzwache haben, und faſt alle Thorheiten und Laſter mächtige Gönner finden. Ueberall ſieht man Vorurtheile, Gebrechen und Anmaßungen, die offen zu rügen, nur das Signal zu Haß und Verfolgungen ſeyn würde. Unter ſolchen Verhältniſſen muß der Muthigſte den Anſtand achten und ihn nie aus den Augen verlieren. Dieſen Zweck erfüllt die Fabel. Es iſt die Mittelſtraße zwiſchen der ſchonungsloſen Ungebundenheit, die Alles keck ſagt, und dem feigherzigen Schweigen. Sie iſt eine milde Satyre."

Daß die Fabel durch das lebendige Gefühl für das Gute, Rechte und Wahre, und die Furcht, durch deren Verkündigung zu mißfallen, entſtanden iſt, ſcheint der Umſtand zu beweiſen, daß die erſten Fabeldichter, Aeſop, Phädrus und Pilpai Sklaven waren, wenn ſchon der Letztere unter ſeinem Gebieter einen Theil von Indoſtan verwaltete, und die Fabel iſt daher ein Schleier, in welchen man die Wahrheit verhüllt, um die Eigenliebe zu ſchonen und ſich der Verfolgung der Laſterhaften und Thoren zu

entziehen. Sie geißelt nicht, wie die Satyre, mit den Dornen der Roſen, nur mit deren Blüthen.

Es iſt mehr als ein Vierteljahrhundert verſchwunden, wo ich es verſuchte, Fabeln zu dichten. Einzelne, die zerſtreut in's Publikum kamen, wurden nicht ungünſtig aufgenommen, und ſind demnächſt in Fabelleſen eingeſchaltet worden.

Das hat mich daher zu der Herausgabe dieſer Fabeln und Erzählungen beſtimmt. Nur ſehr wenige davon ſind bis jetzt bekannt, die übrigen aber noch ungedruckt geblieben.

Anſpruchlos, erwarte ich nicht, daß ſie bei Denen eine günſtige Aufnahme finden werden, welche ſchon über die Fabel, als kein Werk der Dichtkunſt, den Stab gebrochen haben, und deren Geſchmack nichts zuſagt, was nicht aus ihrer eigenen oder der Feder ihrer Freunde und Verbündeten gefloſſen iſt; ich läugne aber nicht, daß es mir lieb ſeyn würde, wenn der Theil der Leſewelt, der mir Beweiſe ſeines Wohlwollens gegeben, auch dieſe Verſuche in Fabeln und

Erzählungen nachsichtig und freundlich aufnehmen wollte.

Die nachstehenden Verbesserungen sind zu berichtigen:

Seite	4	v. o.	Z. 19	l. st.	Mahrheit — Wahrheit.
—	35	"	" 16	"	schwebend — schweben.
—	39	"	" 12	"	abgeschellt — abgeschnellt.
—	116	"	" 5	"	Fremden — Freunde.
—	126	"	" 15	"	ich allein sah — ich sah allein.
—	128	"	" 13	"	wird — würd'.
—	143	"	" 21	"	Deinen — Deinem.
—	156	"	" 9	"	der — den.
—	169	"	" 7	"	Sie — Es.
—	170	"	" 5	"	Erstiket — Ersticken.
—	174	"	" 6	"	hute — heute.
—	178	"	" 10	"	dieß — die.
—	183	"	" 1	"	mir — mich.
—	198	"	" 22	"	am — an.
—	229	"	" 24	"	verkaufen — erkaufen
—	230	"	" 18	"	Dir — Dich.
—	243	"	" 7	"	ihrem — ihren.
—	258	"	" 4	"	mir — mich.
—	—	"	" 10	"	Nicht — Mich.

Berlin, im Mai 1828. K. M.

Inhalt.

Erstes Buch.

Ursprung der Fabel . . . . Seite 3
Der Rabe und der Sperling . . . — 5
Die Schwalbe . . . . . — 7
Der Pfau und die Nachtigall . . . — 8
Der Esel und der Mops . . . — 9
Der Adler und der Fuchs . . . — 10
Die Freude und die Weisheit . . — 11
Der Hahn und die Gans . . . — 18
Der junge Esel . . . . . — 19
Der Charlatan und der Mandarin . — 20
Das Schaaf, der Wolf und der Schäfer — 24
Die Biene und der Schmetterling . — 26
Der Vulkan . . . . . — 28
Der junge und der alte Hirsch I. . — 29
— — — — II. . — 32
Das Pferd und der Esel . . . — 34
Der Phönix (nach Dorat.) . . . — 35
Die Spinne und der Seidenwurm (nach Boisard.) . . . . . — 36
Der Elephant und die Katze . . — 37
Die Nachahmer . . . . . — 39
Die beiden Schwäne . . . . — 40
Der Elephant . . . . . — 42
Die beiden Hamster . . . . — 43
Der Mensch, der Affe und der Wurm — 44
Der Kuckuck und die Nachtigall . — 45
Der Pflug und das Schwert . . — 46
Die beiden Doggen . . . . — 47
Der Esel . . . . . — 48

Zweites Buch.

Zeus und die Supplikanten . . — 51
Der Kronleuchter und die Lampe . — 53
Der Hund und der Wanderer . . — 54
Der Affe und der Hund . . . — 55
Die Rose und der Flieder . . — 56
Die Reisegefährten . . . . — 57
Der neue Pygmalion . . . . — 59
Der Glühwurm und die Schlange . — 60
Die beiden Schaafe . . . . — 61
Der Weinstock und der Ulmbaum . — 62

Der Drache von Papier . . . Seite 63
Xenokrates und der Sperling (nach Boisard.) — 64
Das Hühnchen und der Specht . . — 65
Die Biene und die Spinne . . . — 66
Der Strom und der Bach . . . — 67
Der Affe . . . . . — 68
Der Wolf und der Eber . . . . — 69
Die Klage der Vögel . . . . — 70
Die Vogelscheuche . . . . — 75
Die Biene und die Mücke . . . — 77
Der Esel, der Fuchs und der Löwe (nach Aesop.) — 78
Der Adler und der Rabe . . . — 80
Der Papagei und der Uhu . . . — 81
Die reisenden Füchse . . . . — 83
Der Staar unter Nachtigallen . . — 84
Das Schlangenkraut und die Eiche I. — 85
— — — — II. — 86
Der Fuchs und der Haase . . . — 87
Die Krähe und die Turteltaube . — 88
Der Hahn und der Marder . . . — 89
Die Violine (nach Friedrich II.) . — 91
Das Eichhörnchen . . . . — 94
Der Geier . . . . . — 96

Drittes Buch.

Der Traum . . . . . — 99
Die Eule und die Wachtel . . . — 101
Die Kornblume . . . . . — 103
Liebe, Unmuth und Hoffnung (nach Dupaty.) — 104
Der Rabe . . . . . — 105
Der Bär und die Bienen . . . — 107
Der Wilde und das Gold . . . — 111
Der Pudel und die beiden Pferde . — 112
Der Papagei und die Eule . . — 113
Der Pächter, der Hund und die Katze (nach Dorat.) . . . . . — 118
Der Esel und die Kuh . . . — 123
Der Schreibtisch und die Toilette . — 125
Der Hirte, der Wolf und der Hund . — 128
Die Wünsche . . . . . — 130
Das Marienwürmchen und die Amsel — 135
Die Ulme und der Wanderer . . — 136
Die Schaafe, der Widder und der Löwe. — 137
Der Pascha und der Mufti . . — 139

Die Bremse und die Biene . . Seite 141
Der Adler und die Katze . . . — 142
Bauernlogik . . . . . — 143
Der Scepter und der Fächer (nach Dorat.) — 144

Viertes Buch.

Almalek . . . . . — 147
Der Esel und die Nachtigall (nach Friedr. II.) — 150
Die beiden Kranken . . . . . — 151
Der Stier und der Bock . . . . — 154
Das Kaninchen und das Frettchen . — 155
Die Taube . . . . . — 157
Die Lerche . . . . . — 159
Der alte Fuchs . . . . . — 161
Das Feuerwerk . . . . . — 162
Das Lieblingshuhn . . . . . — 163
Die Blumen und die Biene . . — 164
Die Gans und der Wolf . . . — 166
Der Adler und seine Vasallen . . — 165
Der Wandrer und die Hunde . . — 168
Der Hirsch und der Pfeil . . . — 170
Der Affe und der Bär (nach d. Russ.) — 171
Der Bauer und die Krähe . . . — 173
Der Nußbaum und der Rabe . . — 175
Der Mohn und die Eiche . . . — 176
Der Eroberer und der Hirte (nach Dorat) — 178
Der Kater und die Maus . . . — 184
Die beiden Doggen und der Mensch (nach Friedrich II.) . . . . . — 185

(Friedrich der Große hatte Gellert, nach seiner Unterredung mit ihm in Leipzig am 18. Dezember 1760 nicht vergessen. Er hielt ihn für einen vorzüglichen deutschen Fabeldichter. Im Jahre 1761 machte er in Breslau diese hier in's Deutsche übertragene Fabel in französischen Versen, und als man ihn um die Erlaubniß bat, sie an Gellert schicken zu dürfen, so war er dieß zufrieden.

Gellert erhielt sie daher durch den Herrn von Katte, der zu der literarischen Gesellschaft des Monarchen gehörte, und der Erstere dankte dem Uebersender dafür und schrieb ihm: „die Fabel ist allerliebst, und ich möchte sie lieber

gemacht, als die Schlacht bei Roßbach gewonnen haben.“)
Pfau und der Sperber . . . Seite 187
beiden Falken . . . . . — 189
Lorbeerbaum und das Veilchen . — 191
Glockenspiel . . . . . — 192

Fünftes Buch.

verfolgte Wahrheit . . . — 195
Nadel . . . . . — 211
Pfeil der Bogen, der Schütze und die Biene . . . . . — 213
Groll des Bären . . . . — 215
Schachspiel . . . . . — 221
Mode und die Schönheit . . — 225
Gebot Mahomet's . . . — 236
Schminkbüchsen . . . . — 239
und der Schmetterling (nach Dupaty.) — 240

Sechstes Buch.

Weinstock, die Rose und die Distel (nach Friedrich II.) . . . . — 243
Tulpe (nach Boisard) . . . — 248
Pfirsichbaum . . . . — 250
Bach und der Zephir . . . — 252
Löwe und der Affe (nach Boisard) — 255
Haase und die Schildkröte . . — 257
Kaiser Tsi und sein Reitknecht . — 260
Metrie und sein Hund . . . — 263
Rose und das Veilchen . . — 264
vermummte Wolf . . . . — 265
Kettenhund und der Schooßhund — 267
Wahl der Götter . . . . — 268
Hut (nach Dupaty.) . . . — 270
Katze (nach Dupaty.) . . . — 272
Geißblatt und der Epheu (nach Dupaty) — 274
Distel und die Rose . . . — 277

Erstes Buch.

Urſprung der Fabel

Die Wahrheit kom auf ihrer Pilgerfahrt
In einer weit entfernten Zone
Zu eines mächt'gen Sultans Throne,
Neugierig ſie empfangen ward,
Gleich einem fremden Wunderthiere;
Die Baſſen, Ulemas, Emire,
Sah'n ſie mit ſtieren Augen an.
Gebieteriſch der Sultan winket,
Sich auf drei Schritte ihm zu nah'n.
Sie thut's; allein die ernſten Mienen,
Der dreiſte Ton, mit dem ſie ſpricht,
Gefallen dem Beherrſcher nicht.
„Wie kannſt Du, Freche! Dich erkühnen,
„So ohne Scheu und Schaam zu ſeyn?
„Ich ſollte Dich, gleich meinen Baſſen,
„Für ſolchen Frevel ſpießen laſſen;
„Doch ich will einmal gnädig ſeyn.
„Bleib, freches Weibsbild! mir vom Leibe!
„Sind keine Schergen bei der Hand?

„Man werfe sie hinaus, und treibe
„Sie augenblicklich aus dem Land'!" —
Und Jeder eilt, des Sultans Willen —
Dieneifer mächtig all' entflammt —
Gleich auf der Stelle zu erfüllen,
Und übernimmt der Schergen Amt.
Daß man sehr grausam sie behandelt,
Glaubt Jeder wohl mir auf mein Wort,
Man treibt sie unter Schmähen fort;
Doch in der Nacht zurück sie wandelt,
Und klüglich durch der Dichtkunst Tracht
Unkenntlich sie sich Allen macht.
Selbst jetzt dem Sultan sie sich zeiget,
Ihr Auge unbefangen lacht,
Demüthig sie sich vor ihm neiget,
Und was sie ihm erzählend sagt,
Ihm, weil's unglaublich scheint, behagt.

Es hat, um Zutritt zu erlangen,
Die Wahrheit oft, seit dieser Zeit
Der heit'ren Fabel buntes Kleid,
Sich zu verstellen, umgehangen,
Denn so nur wird mit Freundlichkeit
Die sonst Verpönte noch empfangen.

Der Rabe und der Sperling.

Ein Sperling hatt' auf einer Feſte,
Die längſt zu Trümmern ſchon ergraut,
Unfern von einem Rabenneſte
Ein kleines Obdach ſich erbaut.

Der Rab' in ſeinem Schnabel immer,
Kam er zum Neſt mit raſchem Flug,
Bald einen Stein von hellem Schimmer,
Bald glänzende Metalle trug.

Den Sperling konnte dieß nicht reizen,
Denn, flog' er in das Feld hinaus,
Bracht' er nur Gerſte, Roggen, Waizen,
Für ſeine zarte Brut in's Haus.

Verächtlich ſprach zu ihm der Rabe
Als er dieß ſah: Du armer Spatz!
Schau' einmal in mein Neſt, ich habe
Dort einen andern ſelt'nen Schatz. —

„Ich neid' ihn nicht, Dir nachzuahmen,"
Sprach dieſer: „fiel mir niemals ein,
„Ich trage ämſig nichts als Saamen
„Für mich und meine Jungen ein."

Ich ſollte darum mich bekümmern,
Das fehlte mir! Der Rabe lacht:
Wenn Gold und Silber mich umſchimmern,
Nur das mir viel Vergnügen macht.

Der Winter kam mit rauhen Stürmen,
Der Rab' auf eisbedeckter Flur
Fand keine Atzung, von Gewürmen
Auch nicht die allerkleinſte Spur.

Er ſucht und ſchreit, nichts kann ihn letzen,
Der Sperling zwitſchert froh ſein Lied;
Und mitten unter ſeinen Schätzen
Der Unerſättliche verſchied.

Ein Beiſpiel nehmet an den Raben.
Der Geiz ſich ſelber ſtrafen muß.
Was ihm nicht nützet, will er haben;
Und er vergeht im Ueberfluß.

Die Schwalbe.

Einſt ſang in jener goldnen Zeit,
Die, ſchwärmeriſch in ſchönen Bildern
Nur jetzt uns noch die Dichter ſchildern,
Die Schwalb' in ſüßer Einſamkeit
So lieblich faſt, wie Philomele,
Und ihre liederreiche Kehle
Ertönte durch den ſtillen Hain,
Die Hirten, auf den nahen Weiden
Bei ihren Heerden zu erfreun.

Nicht, wie die Nachtigall, beſcheiden,
Der Dank der Unſchuld ihr genügt,
Sie ſchnöden Stolz im Herzen nähret,
Von ihrer Flur zur Stadt ſie fliegt;
Denn lauten Beifall ſie begehret.

Hier zeigt ſie ihre Künſte nun,
Allein ihr Lied zur Unzeit ſtöret,
Mit halbem Ohr man kaum es höret
Denn Anders hat man hier zu thun.
„Die Mühe," ſeufzt ſie: „konnt' ich ſparen,
„Fern von den friedlichſtillen Au'n
„Hier in der Stadt mich umzuſchaun."

Und ſie verlernt nach wen'gen Jahren
Das Singen, legt ſich nur auf's Bau'n.

Die Nachtigall auf ihren Reiſen
Die Schwalbe, die ſie ſonſt gekannt,
Jetzt, zwitſchernd nur, bei'm Bauen fand.
Der Eitlen flüſtert ſie mit leiſen
Und wehmuthsvollen Tönen zu:
„Du raubteſt ſelbſt Dir Deine Ruh!
„Es blüht dem Sänger und dem Weiſen
„Kein Glück im wilden Weltgewühl,
„Wo rohe Leidenſchaften walten;
„Denn nur im friedlichen Aſyl
„Kann ſich ein edler Geiſt entfalten.“

Der Pfau und die Nachtigall.

Es trug im Sonnenſtrahl ein Pfau
Das Farbenſpiel des bunten Schweifs zur Schau,
Und zu ihm drängte ſich, bewundernd, das Gefieder;
Da ſang die Nachtigall in dem belaubten Hain,
Gleich lauſchten all' auf ihre ſüßen Lieder,
Zu ihr flog Jeder hin, es ſtand der Pfau allein.

Der Eſel und der Mops.

Ein junger Eſel, ärgerlich,
Daß ihn ein Mops zum Spott erkoren,
Stets Langohr hieß, beraubte ſich,
Im Anfall blinder Wuth, der Ohren.
„Nun läßt er mich doch ungeſchoren,“
Denkt er: „nun hat der häm'ſche Hund
„Doch wahrlich weiter keinen Grund,
„Sich über mich ſtets aufzuhalten.“
Als drauf vor einem Bach' er ſtand,
Er ſelber ſich weit hübſcher fand,
Obgleich ihn ſeine Brüder ſchalten,
Daß er muthwillig ſich entſtellt.

Der Eſel mit gekürzten Ohren
Sich, ſo verwandelt, ſehr gefällt,
Er für ein edles Roß ſich hält.
In Selbſtbewunderung verloren,
Naht er ſich jetzt dem Mops und ſpricht:
„Was ſagſt Du nun? — Ich ſollte meinen,
Ich muß Dir zierlicher erſcheinen,
Denn mein verſtändiges Geſicht
Entſtellt der lange Auswuchs nicht,
Der ſonſt Dir Stoff zum Spott gegeben;

Gleich bin ich Dir in Allem jetzt
Du darfst Dich nicht mehr überheben.“ —

Der Mops mit kalter Ruh' versetzt:
„Wer wird von Deinen Ohren sprechen?
„Das ist nur Kleinigkeit, allein
„Du hast weit größere Gebrechen.“ —
Und welche? Freund! — „Dein J—aschrein;
„Dieß übe Dich, zu unterdrücken,
„Nur dann wirst Du in allen Stücken
„Ein ganz vollkomm'ner Esel sehn.“

Der Adler und der Fuchs.

„Du bleibst am niedren Staube kleben,“
Zu einem Fuchs ein Adler sprach:
„Doch mich entflammt ein edlers Streben,
Mich zu der Sonn' empor zu heben;
Ich gehe höhern Zwecken nach.“ —

Der Fuchs versetzte schlau: „Gemach!
„Du steigst nur auf zu fernen Höhen,
„Verlassend niedren Erdenstaub,
„Um besser Beute zu erspähen;
„Dein edler Zweck ist nichts, als — Raub.“

Die Freude und die Weisheit.

Raſch, wie ein flücht'ger Schmetterling
Die Freud' einmal auf Reiſen ging,
In ihres Reiches Blumenau'n
All überall ſich umzuſchaun.
Dem abgeſchnellten Pfeile gleich,
Noch ſchneller, fliegt ſie durch ihr Reich,
Nichts hemmet ſie in ihrer Haſt,
Selbſt nicht des Rückens ſchwere Laſt;
Denn Inſtrumente mancher Art,
Sind dort, wie im Conzert, gepaart,
Zum luft'gen Tanzen, Seil und Draht,
Zum Feuerwerk, Raket' und Rad,
Leuchtkugeln, Garben, Schwärmer viel,
Und Becher, Würfel, Kartenſpiel.
Roman und Taſchenbuch, Journal,
Schauſpiel und Verſe ſonder Zahl,
Charade, Räthſel, Logogryph,
Noch länger, als ein Zolltarif;
Kurz, was der grübelnde Verſtand
Zum Troſt des Müßiggangs erfand,
Was je durch zauberiſche Kraft
Der Menſchen Thätigkeit erſchlafft.
Die Freude traf auf ihrer Bahn
Von ungefähr die Weisheit an.

Vertieft in ernſten Grübelei'n
Ging ſie durch einen dunklen Hain,
Von böſen Launen bas geplagt.
„Biſt Du's?" Die Weisheit ſtaunend fragt.
Du ſiehſt es ja, daß ich es bin!
„Ich neide Deinen leichten Sinn.
„O wie dieß Wiederſeh'n mich freut,
„Denn ſeit der erſten gold'nen Zeit
„Sah'n wir uns Beide nie vereint.
„Du fliehſt mich immer, wie mir's ſcheint?"
Du ſchmähſt ja unaufhörlich mich,
Denn ſonſt liebt' ich vor Allen Dich. —
„Wohlan, Du Schelmiſche, ſchlag' ein!
„Wir wollen wieder Freunde ſeyn;
„Vergeſſen ſey der alte Groll,
„Uns künftig nichts entzweien ſoll.
„Durch ſolch ein Bündniß wird gewiß
„Der Lebenstraum uns doppelt ſüß." —

So pilgerten ſie Hand in Hand.
Vom Horizont die Sonne ſchwand,
Herein die Nacht, die dunkle, brach;
Sie ſehnten ſich nach Dach und Fach.
Ein Schloß, im edlen Styl erbaut,
Empor noch durch die Dämmrung ſchaut;
Aus großen Fenſtern ſchimmert Licht.
Die Weisheit zu der Freude ſpricht:
„Dort, Freundin! dächt' ich, kehrt man ein;
„Gaſtfreundlich wird die Herrſchaft ſeyn." —

Das iſt ein kluger Rath! — Das Paar
Bald vor des Schloſſes Pforte war.
Man klopft, es öffnet ſich das Thor,
Die Frau vom Hauſe tritt hervor,
Erzogen in der großen Welt.
Die Freude, lächelnd, ihr gefällt,
Sie nöthigt in den Spiegelſaal
Die Pilgerin, ein köſtlich Mahl
Ward ihr freigebig vorgeſetzt,
Mit Rebenſaft ihr Gaum gelezt,
Auf Eiderdaunen weich ſie ruht.
Der Weisheit ging es nicht ſo gut,
Denn ſchnöde wies man ihr die Thür,
„Geht, ſucht ein andres Nachtquartier!
„Fragt nebenbei bei'm Pfarrer an,
„Ob der's vielleicht Euch geben kann.“ —

Herberge findet ſie dort zwar —
Doch unter uns geſagt — ſie war
Nichts weniger als angenehm,
Das Lager hart und unbequem.
Die Weisheit zeitig ſchon erwacht,
Sie aus dem Hauſe ſchnell ſich macht,
Und harret nun vor dem Pallaſt
Auf den dort wohlgepflegten Gaſt.
Voll Ungeduld ſie lange ſteht,
Erſt ſpät die Freude wieder geht.
Umſchlungen von der Wirthin Arm,
Und als ſie ſcheidet, ſpricht der Harm

Laut aus der Dame finſtrem Blick,
Denn Unmuth läßt ſie nur zurück.

Zuſammen wandert man nun fort,
Man ſchwatzt ſo manches heitre Wort,
Kein Abenteuer unterbricht,
Was wechſelnd Freud' und Weisheit ſpricht,
Bis wiederum die Sonne ſinkt,
Ein ähnlich Schloß die Müden winkt.
Es bleibt vor ihm die Weisheit ſteh'n,
„Uns wird's doch nicht wie geſtern geh'n."
Spricht ſie zur Freude: „friſch gewagt!"
Beſcheiden ſie nach Obdach fragt.

Die Herrin wieder hier erſcheint,
Sie, aller Lebensfreuden feind,
In öder Abgeſchiedenheit
Sich nur der ſtrengſten Buße weiht.
Kaum daß die Freude ſie erblickt,
Wird zornig ſie zurückgeſchickt;
Der Weisheit nur, die ſeitwärts ſtand,
Beut ſie mit Freundlichkeit die Hand.
Die Freude weicht; doch müd' und matt,
Wünſcht ſie ſich eine Lagerſtatt;
Es bleibt ihr eine Schenk' allein,
Wo rohe Bauern trunken ſchrei'n.
Als an dem andern Tag das Paar
Vereint zur weitern Wallfahrt war,
Hebt mißvergnügt die Weisheit an:

„Ich mir es nicht erklären kann,
„Weshalb man uns beſtändig trennt,
„Und nicht zugleich ein Obdach gönnt?
„Höchſt thöricht ſcheint es mir zu ſeyn.“
Die Freude ſtimmt bejahend ein.
„Giebt's keinen Ort auf dieſer Welt,
„Wo man uns Beid' in Ehren hält?
„Dort, ſollt' ich glauben, wär' gewiß
„Der erſten Menſchen Paradies.“ —
So ſchmälend auf den ſchlechten Geiſt,
Am Abend ſich ein Häuschen weiſ't,
Das hell durch grüne Bäume lacht.
Sie pochen! Es wird aufgemacht.
Holdſelig naht ſich Adelheid,
Die Hand ſie Beiden freundlich beut.
In jugendlicher Fülle ſtrahlt
Das holde Weib, Geſundheit malt
Auf ihren Wangen Roſenſchein.
„Hier wirſt Du wohlgeborgen ſeyn!“
Die überraſchte Freude denkt;
Die Weisheit ſcheu die Augen ſenkt,
Und ſeufzet: „ach! von dieſem Ort
„Schickt man Dich ſicher mürriſch fort,
„Wo jugendliche Schönheit iſt,
„Man Dir die Pforten ſtets verſchließt.“
Doch welche Täuſchung! — Freudevoll
Ein Ach! vom Roſenmund entquoll,
Und Beiden rief die Huldin zu:
„Sey mir gegrüßt, Du Weisheit! Du,

O Freude! kommt zu mir herein!
Ich will Euch gleiche Sorgfalt weihn;
Verlangt Ihr nur nicht allzuviel,
Gewähr' ich gern Euch ein Asyl.
Mein Häuschen — bin ich zwar nicht reich —
Hat dennoch Raum genug für Euch.
Nur zur Bedingung mach' ich's mir,
O Weisheit, laß das Kritteln hier,
Den mürrischen Schulmeister-Ton,
Und das gebieterische Droh'n.
An Würde büßest Du nichts ein,
Lernst Du Dich schuldlos zu erfreun.
Du aber, rasche Freude! sey
Nicht allzustürmisch, allzufrei,
Damit nicht unter Schaamerglüh'n
Vor Dir die Grazien entflieh'n.
Genehmigt Ihr, was vor ich schlug,
Hoff' ich mit vollem Recht und Fug,
Wird zwischen Euch dann der Verein
Der Freundschaft unzertrennlich seyn.
Allein das Schwatzen wenig nützt,
Drum ist mein Rath, versucht es itzt.
Mein Haus steht gastlich Euch bereit,
Wofern Ihr es zufrieden seyd." —
Sie lacht so mild, sie fleht so süß,
Man alles sich gefallen ließ,
Man richtet sich bald häuslich ein,
Und es will Keine mehr dort seyn.
Was Jede hat, giebt Jede gern,

Doch bald hält Mißverſtand ſie fern;
Um eine nicht'ge Kleinigkeit
Gerathen Beide oft in Streit.
Die Weisheit finſtre Mienen macht,
Die Freude bitter höhniſch lacht.
Kaum aber ſah dieß Adelheid,
Beſchwichtigte ſie ſanft den Streit,
„Geſteht's nur, Beide habt Ihr Schuld!
„Drum übet Nachſicht und Geduld,“
Sprach ſie, und klug ſie überdieß
Jetzt Jed' in ihre Schranken wies.
Es war nicht fruchtlos ihr Bemüh'n,
Die Weisheit heiterer erſchien,
War nicht ſo ſtörriſch mehr und hart;
Beſcheidener die Freude ward,
Und nie entſpann ſich mehr ein Streit.
Es räumte klüglich Adelheit,
Mit Schonung ſtets, war ſie allein,
Den erſten Rang der Weisheit ein;
Doch wenn Geſellſchaft zu ihr kam,
Den erſten Platz die Freude nahm.
So überall vereint dieß Paar
Der Freundlichen zur Seite war.

Ich ziehe nun die Lehre d'raus:
Nimmt Eine man nur in ſein Haus,
Wird man die Gaſtfreundſchaft bereu'n,
Verbunden müſſen Beide ſeyn.

Der Hahn und die Gans.

Auf einem Edelhof befand
Ein junger Hahn ſich; ſehr verwegen
Trat Jedem neckend er entgegen,
Sobald er keinen Widerſtand
Befürchtete, und hämiſch pickte
Sein Schnabel nach dem Schwächern dann.
So fiel er eine Gans faſt täglich,
Sobald er ſie gewahr ward, an,
Und freute ſich, wenn ſie dann kläglich
Aufſchreiend, flatternd ihm entrann.
Die Gans, dem Necker zu entgehen,
Ihm ſorglich, wo ſie konnte, wich,
Und naht' er dennoch pickend ſich,
Ließ ſie geduldig es geſchehen.
„Er ändert ſich vielleicht," ſie ſprach:
„Ich will ihm keinen Anlaß geben,
„Den Schnabel wider mich zu heben." —
Umſonſt, der Zänker ließ nicht nach.
Nur giftiger er auf ſie hackte;
Zuletzt ihr die Geduld verging,
Mit ihrem breiten Schnabel flink
Den Hahn, den Störenfried, ſie packte,
Obgleich er mit den Flügeln ſchlug,
Die Krallen zur Vertheid'gung brauchte;

Sie nach des Hofes Teich ihn trug,
Und dort ſo lang' ihn untertauchte,
Bis er für ſeinen Unverſtand
Den frühen Tod im Waſſer fand.

Ihr, die ihr die Geſpielen neckt,
Weil ihr die Stärkeren euch glaubet,
Der Muthwill, den ihr euch erlaubet,
Selbſt des Geduld'gen Zorn erweckt,
Und wenn ihr lang' ihm auch entgangen,
Ihr werdet doch, früh oder ſpät,
Die wohlverdiente Straf' empfangen.
Man erndtet, was man ausgeſäet.

Der junge Eſel.

Ein junger Eſel kam einmal
In eines Fürſten Pferdeſtall,
Und als er dort nun überall
Mit off'nem Maul ſich umgeſeh'n,
Rief er: „Ich muß zwar eingeſteh'n,
Die Pferde ſind ſo ziemlich ſchön,
Doch haben ſie zu kurze Ohren."

O Kritikaſter! o Autoren!

Der Charlatan und der Mandarin.

Die St. Germain's und ihres Gleichen
Nicht bloß in aufgeklärten Reichen
Umher von Hof zu Hofe zieh'n.
Um in Madrid, Paris und Wien
Und London Wunder zu verkünden,
Wo ſtets ſie gläub'ge Seelen finden,
Die ſich mit Denken nie bemüh'n;
Für ſie die größte aller Sünden.
All überall trifft man ſie an.

Einſt einen ſolchen Charlatan
Der Eigennutz nach Pecking führte;
Auf Chinas Thron Woah regierte.
Der and're Schröpfer nun begann,
Im Stillen liſtig zu verbreiten,
Was er im Lauf' von langen Zeiten,
Begünſtigt vom Geſchick, erſann.
Bald heißt es von dem Wundermann,
Er könn' auch einen Trank bereiten,
Der vor dem Tode ſchützen kann.

Man dieß dem Kaiſer hinterbringet,
Und kaum hat er davon gehört,
Den Fremdling er zu ſeh'n begehrt;
Ein Trank, der ſelbſt den Tod bezwinget,

Iſt unter Brüdern goldeswerth.
Es wird der Arkaniſt gerufen;
Sobald man den Befehl ihm bringt,
Er vor des gold'nen Thrones Stufen,
Demüthig knieend, niederſinkt.
Voll Huld ſogleich ihm Noah winkt,
Sich von der Erde zu erheben,
Und er mit ſanftem Ton ihn fragt:
Iſt's Wahrheit, was man mir geſagt,
Ein Mittel für ein ew'ges Leben
Habt Ihr durch Eure Kunſt erdacht,
Das Sterbliche unſterblich macht? —
„So iſt es, es iſt mir gelungen!"
Mit unverſchämter Zuverſicht
Der Charlatan zum Kaiſer ſpricht:
„Es wird durch mich der Tod bezwungen.
„Ins Inn're der Natur ich drang,
„Bereiten kann ich einen Trank,
„Der vor des Todes Pfeilen ſchützet,
„Der, dem er auf der Zunge ſitzet,
„Schon halb entſeelt, ſchlürft er ihn ein,
„Wird der Unſterblichkeit ſich freu'n."

So unverſchämt wird Keiner ſcherzen,
Denkt Noah: als er dieſes hört;
Leicht glaubet man, was man im Herzen
Als höchſten Wunſch geheim genährt.
Der Kaiſer ſolchen Trank begehrt.
Ein halb Jahrhundert iſt entſchwunden,

Der Fremde ſpricht, eh' mir's gelang,
Daß dieß Arkanum ich erfunden,
Viel koſtete mir dieſer Trank. —
„Gieb ihn nur her! Aus meinen Schätzen,
„Will Deine Koſten, Dein Bemüh'n
„Ich Dir in vollem Maß erſetzen."
Voah winkt einen Mandarin,
Und dieſer, kundig ſolchem Zeichen —
Schatzmeiſter er des Kaiſers war, —
Zählt jetzt dem Künſtler blank und baar
Goldſtücke hin. — Sie einzuſtreichen
Der Charlatan nicht müßig war.
Er läßt ſich einen Becher reichen,
Man bot ihm einen gold'nen dar.
Jetzt ziehet er aus ſeiner Taſche
Mit feierlichem Ernſt die Flaſche
Mit ſeinem Elixir und träuft
Es in den Becher. — Raſch ergreift
Der Mandarin den gold'nen Becher;
Kaum hat ihn ſeine Hand erfaßt,
Leert er ihn aus mit wilder Haſt,
Begierig, wie ein durſt'ger Zecher.
Voah vor innerm Zorn erblaßt,
Und unter ſchauerlichen Schwüren
Gebietet er: den Frevler gleich,
Des Amts entſetzt, zum Todesſtreich
Hinaus zum Hochgericht zu führen.
Der Mandarin ſich nicht entſetzt,
Von Furcht iſt nichts an ihm zu ſpüren,

Mit kaltem Ernſte ſpricht er jetzt:
„Zum Tode haſt Du mich verdammet?
„O Kaiſer, mäß'ge Deine Wuth,
„Die Dich ſo ungerecht entflammet.
„Wenn dieſer Trank das Wunder thut,
„Uns vor des Todes Macht zu ſchützen,
„So iſt es Thorheit nur, mein Blut
„Weil ich ihn ſchlürfte, zu verſpritzen,
„So kann Dir Dein Befehl nichts nützen.
„Doch iſt es Trug mit dieſem Trank,
„So wirſt Du Deinen Ruhm beflecken,
„Und immer Dich der Vorwurf ſchrecken,
„Daß deshalb in die Gruft ich ſank.“ —

Schaam röthete des Kaiſers Wangen,
Verlegen ſenket er den Blick,
Die ruh'ge Faſſung kehrt zurück;
Sein Diener wird von ihm umfangen,
Er drückt vertraulich ihm die Hand.
Der Cagliogſtro der Chineſen,
Bei dem das früh're freche Weſen —
Ein Zeuge dieſer Scene — ſchwand,
Furcht ſprach aus allen ſeinen Mienen,
Wird, nach dem Rath des Mandarinen,
Aus Noah's weitem Reich verbannt.

Das Schaaf, der Wolf und der Schäfer.

Ein junges Schaaf, das Neugier trieb,
Sich in der Fremd' auch umzuſchauen,
Nicht in den abgepferchten Gauen
Der Weid', im Schutz des Hundes, blieb.
Verſtohlen ſucht es zu entwiſchen,
Und unbemerkt es ihm gelang;
Doch war es kaum allein, ſo ſprang
Hervor ein Wolf, der in Gebüſchen
Auf Beute lauernd, ſich verſteckt.
Es ſieht das Schaaf mit Furcht und Grauen,
Wie heulend er die ſcharfen Klauen
Nach ihm, mit blut'ger Raubgier, ſtreckt.
Um ſchnell dem Wüthrich zu entweichen,
Eh' er es ſchonungslos verſchlingt,
Es, rettend ſich, in Dorngeſträuchen,
Trotz ihrer ſcharfen Stacheln, ſpringt.
Der Wolf ſpringt nach, von allen Seiten
Der Dornen Stachel ihn bedräut,
Ein Schaaf ſo theuer zu erbeuten,
Denkt er bei ſich: wär' nicht geſcheidt,
Und er verläßt's mit leerem Magen,
Sich eine Atzung zu erjagen,
Die nicht ſo ſchwer zu haſchen iſt.

Der Hirte bald das Schaaf vermißt;
Er geht nun fort, es auszuſpüren.
„Verloren, ſuch'!“ — er herriſch ſpricht
Zu ſeinem Hund, und der ſäumt nicht
Ihn auf die rechte Spur zu führen;
Der Schäfer bald den Buſch entdeckt,
Worin ſein junges Schäfchen ſteckt.

Was machſt Du hier? der Schäfer fraget:
„Erlöſe mich!“ das Schäfchen fleht,
Und reuevoll es ihm geſteht,
Wie böſe Neugier es geplaget,
Daß es in's Weite ſich gewaget,
Wie ihm ein gier'ger Wolf gedroht,
Und wie es vor dem blut'gen Tod
Sich in den Dornenbuſch geflüchtet.

Der Hirte macht ſein Schaf zwar frei,
Doch es erhebt ein laut Geſchrei,
Denn übel iſt es zugerichtet,
Von ſeiner Wolle vieles itzt
Feſt an den ſcharfen Dornen ſitzt,
Und Gliederſchmerzen es verſpüret.
„Ach!“ ſeufzt der Schäfer: „armes Thier!“
Indem er es zur Heerde führet;
„Es geht Dir eben ſo, wie mir,
„Als mit dem Herrn ich prozeſſiret.“

Die Biene und der Schmetterling.

„Wohin ſo froh und flink?“
Sprach ſummend eine Biene,
Mit neugiervoller Miene
Zu einem Schmetterling,
Der von Narziß und Veilchen
Zu Roſ' und Nelke flog;
Aus Allen Nahrung ſog.

Umher ich gaukelnd ſchwebe,
Durch Flora's weites Reich,
Bald an der Roſ' ich klebe,
Bald an dem Myrthenzweig.
Auf Blüthen mich zu wiegen,
Erfüllt ihr milder Duft
Die warme Frühlingsluft,
Iſt einzig mein Vergnügen. —

„Kann Dir denn das genügen?“

So ſieh' mich doch nur an.
Was fing' ich mit den Flügeln,
Den unruhvollen, an,
Wollt' ich ſie thöricht zügeln?
In Garten, Flur und Hain

Mich Flora's Kinder locken,
Von Hyazinthen-Glocken
Saug' ich den Nektar ein.
Mit Lilie und Roſe,
Levkoy' und Tulp' ich koſe,
Das Veilchen tief verſteckt
In grünem Laub und Mooſe,
Mein forſchend Aug' entdeckt.
Doch lang' ich nie verweile,
Wenn ich geſättigt bin,
Flieg' ich, gleich einem Pfeile,
Zu andern Blumen hin. —

Die Biene ſprach nun: „ſage,
„Was bringt der Flatterſinn
„Dir endlich für Gewinn?"

Wie kommſt Du zu der Frage?
Verlohnt es ſich der Müh'
Zu grübeln, wen'ge Tage
Das Schickſal mir verlieh;
Ein Lenz iſt ſchnell verronnen,
Mit ihm mein Leben ſchließt,
Drum ſchmeck' ich alle Wonnen,
So lang' es möglich iſt.
Des Daſeyns kurze Friſt
Soll heiter mir entſchweben,
Ich will mein flücht'ges Leben
Nur dem Genuſſe weih'n. —

„O geh'! — Du magſt allein
„Dem Leichtſinn Dich ergeben,
„Und thöricht Dich zerſtreun;
„Doch ich will mich beſtreben,
„Auch nützlich hier zu ſeyn.“

Der Vulkan.

Ein Reiſender beſtieg die ſteile Höh'
Von einem Berg, um all' die üpp'gen Auen
Mit einem Blick zu überſchauen;
Der Gipfel war bedeckt mit Eis und Schnee,
Doch plötzlich bebt, zu ſeinem Grauen,
Des Felſen Grund, ſein Inneres erkracht,
Und ihn umgiebt des Rauches Nacht,
Durchzuckt von feuerrothen Blitzen,
Die glüh'nden Schwefel von ſich ſpritzen;
Sein Haar ſträubt ſich, mit bleichem Angeſicht
Eilt er, den Flammen zu entfliehen,
Die um ihn her Verderben ſprühen.

Trau' nicht dem kalten Böſewicht.

Der junge und der alte Hirsch.

I.

Ein junger Hirsch ward eingefangen,
Als er zum allererstenmal
Nicht seiner Mutter nachgegangen,
Obgleich sie Folgsamkeit empfahl.
Er fiel bei eines Königs Jagen
Zufällig Jägern in die Hand,
Und da der Herrscher Wohlbehagen
An diesem muntren Thierchen fand,
Gebot er liebreich, es zu schonen.
Und nicht dem Tod' es roh zu weih'n.
„In meinem Parke soll es wohnen,
„Und reichlich dort geatzet seyn!"
Sprach er. — Gehorsam seinen Winken,
Der Hirsch nun in den Lustwald kam.
Hier würzereiche Kräuter blinken,
Ein klarer Bach rinnt hier, zum trinken;
Das Hirschlein überwand den Gram
Um seine Mutter, ward so zahm,
Daß freundlich es in dem Gehege
Den Jägern selbst auf halbem Wege,
Sobald man pfiff, entgegen kam,
Vom König willig Futter nahm,
Und dieser ließ, um es zu finden, —

Im Dickicht mehrmals es verſchwand —
Ihm eine Schell' am gold'nen Band
Jetzt um den Hals, doch locker, binden,
Worauf des Königs Name ſtand.
So waren Jahre hingeſchwunden,
Der Park ein Paradies ihm deucht,
Als einſt durch das Gebell von Hunden,
Das er von ferne hört, geſcheucht,
Im Wahne, daß man ihn ſchon hetzet,
Er über einen Graben ſetzet,
Und einen nahen Forſt erreicht.

Als er auf unbekannten Wegen
Durch Eichen, Rüſtern, Buchen ſchleicht,
Tritt ihm ein alter Hirſch entgegen.
Er ſtaunt den Fremdling an und ſpricht:
Dem Schein nach biſt Du unſers Gleichen,
Doch hier im Schutz von Buchen, Eichen,
Kennt man ſolch Halsgeſchmeide nicht.

„Es iſt ein ſchimmernd Ehrenzeichen,"
Verſetzt der junge Hirſch: „voll Werth;
„Der König hat es mir verehrt.
„Ich trag's, um aller Welt zu zeigen,
„Daß ich in ſeinen Dienſten bin;
„Er liebt mich und die Königin!
„Der ganze Park iſt faſt mein eigen,
„Dort hab' ich ſich're Lagerſtatt,
„Es fehlet dort mir nie an Speiſen.

„Ich eß' und trinke ſtets mich ſatt;
„Was haſt Du, Armer, aufzuweiſen?“ —

Der Hirſch verſetzt in barſchem Ton:
Mit ſolchen Bändern, ſolchen Schellen
Kann ich nicht prunken; nein! mein Sohn!
Sie ſind für kriechende Geſellen.
In dieſem abgeſchied'nen Raum
Weiß ich den Namen Deines Königs kaum,
Doch aus Reſpekt für Dich und Deines Gleichen, —
Er neigte ſich, doch offenbar aus Hohn —
Will ich Dir aus den Augen weichen.
In raſchem Satz eilt er davon.

Wie mancher, der die Fabel lieſt,
Denkt bei ſich ſelbſt: man muß es mit dem alten
Weltkund'gen Hirſch, nicht mit dem jungen halten,
Der unerfahren, eitel iſt.
Ich will darüber mich nicht ſtreiten,
Nur nicht zu vorſchnell, es bleibt wahr,
Es hat ein jedes Ding zwei Seiten;
Die and're ſtell' ich jetzt euch dar.

II.

Der Hirsch, der sich der Ungebundenheit
Mit stolzem Uebermuth gefreut,
War keineswegs so sicher und zufrieden,
Wie er es nach den höhn'schen Worten schien;
Ein hartes Loos war ihm beschieden.
Die Wölf im Forst verfolgten ihn;
Nur selten hatt' er eine ruh'ge Stunde,
Groß war der gier'gen Wölfe Schaar,
Vor allem drohten ihm Gefahr
Des nahen Königs rasche Hunde.
Ein Jägerhorn, das durch den Wald
Schon in der Dämmerung erschallt,
Vom Lager aus der Ruh' ihn scheuchet;
Er schüchtern durch das Dickigt blickt,
Wenn hungrig er nach Nahrung schleichet.
Sobald der Wind ein Aestchen knickt
Glaubt er, ein Schuß werd' abgedrückt,
Kaum weidend, schnell zurück er weichet;
Stets angstvoll, sättigt er sich kaum,
Er glaubt, daß hinter jedem Baum
Ein Feind nach seinem Leben trachte,
Sobald von fern' ein Hund nur bellt',
Ein Wolf nur heult', ein Schuß nur krachte,
Er sich schon für verloren hält,
Von Ahnungen das Herz geschwellt.

Sie trafen ein. — Bei einem Jagen,
Ward er von Hunden rund umstellt;

Er irrt umher mit bangem Zagen,
Ihn trifft ein Schuß, er blutend fällt.
Es iſt der Platz, wo er vor wen'gen Wochen
Dem jungen Hirſch ſich zugeſellt,
Und prahlhaft keck mit ihm geſprochen,
Der, als er drauf zum Park zurückgekehrt,
Sein Futter ruhig dort verzehrt.

Der Angeſchoß'ne wird mit tiefer Wunde
Von Jägern nach dem Park geſchafft,
Indeß voll Hohn und Grimm die Koppel Hunde
Den Sterbenden zu ſeiner Qual umklafft.
Der junge Hirſch tritt ohne Grauen
Hinzu, befürchtend nicht Gefahr,
Bekannt ihm jeder Jäger war;
Er will die Beute auch beſchauen.
Der alte, der in Todesſchauer bebt,
Und nach dem Tod, als dem Erretter ſchmachtet,
Zu jenem Sklaven, den er jüngſt verachtet,
Die halbgebrochnen Blicke hebt;
Indem er ihn, nicht ohne Neid, betrachtet,
Spricht ſterbend er: „ach! jetzt ſeh' ich es ein:
„Der Stärk're muß der Herr des Schwächer'n
ſeyn!“

Das Pferd und der Esel.

Ein schöner Araber, das Lieblingspferd
Von einem mächtigen Magnaten, —
Es kostete ihm tausend Stück Dukaten,
Und war ihm mehr als mancher Bauer werth —
Traf einen Esel an, der matt zur Erde schaute,
Dem Tode nah', an dürren Stoppeln kaute.

„Pfui, welche Kost!" rief stolz das Roß:
„Wie könnt' ich je mich so vergessen,
„Und leeres Stroh vom schmutz'gen Acker fressen.
„Bei mir, dort in dem prächt'gen Schloß
„Erlab' ich besser meine Lippe,
„Streut man mir Hafer in die Krippe." —

„Schweig!" rief der Esel aus und seufzte laut:
„Denn es ist Läst'rung und Verbrechen,
Zu dem von süßer Kost zu sprechen,
Der immer kärglich Disteln kaut."

Der Phönix.

„Ein Phönix!“ schallt es durch den Hain,
Und Dohlen, Elstern, Staare, Pfauen,
Stieglitze, Raben, Papagei'n,
Kurz, alle Vögel, groß und klein,
Voll ungeduld'ger Neugier schrei'n:
„Ein Phönix! wo ist er zu schauen?“
Von ihm erzählte man sich zwar
Sehr viel und seiner Federn Schimmer
Seit vielen Jahren schon, doch immer
Er selber nie zu sehen war.
„Hier ist er! hier!“ rief jetzt ein Staar,
Umflatternd eine hohe Linde,
Und es umschwirrt den Baum geschwinde
Sogleich der Waldbewohner Schaar.
Sie schwebend staunend auf und nieder,
So etwas sah ihr Auge nie,
Solch ein hellschimmerndes Gefieder,
Und vor Erstaunen schweigen sie.
Allein dieß ehrfurchtsvolle Schweigen
Verlieret sich in kurzer Zeit,
Und man umher von allen Zweigen,
Bewunderung dem Phönix weiht.
Bei vielen reget sich der Neid,
Denn er ist auch den Vögeln eigen,

Ein Täubchen merket dieß und ſpricht:
„Ich neid' ihn und bewundr' ihn nicht,
„Verlaſſen iſt er, ach! auf Erden,
„Die höchſte Wonn' ihm doch gebricht,
„Zu lieben und geliebt zu werden."

Die Spinne und der Seidenwurm.

Zum Seidenwurm die Spinne ſprach:
Der Menſch hält zwar ſich für ein kluges Weſen,
Doch iſt hartherzig er und ſchwach,
Mein fein Geſpinnſt zernichtet ſtets ſein Beſen,
Und mir ſtellt er heimtückiſch nach;
Nur was Du webeſt, wird er nie zerſtören,
Es zieht Dein grob Geſpinnſt, der Thor!
Dem Kunſtwerk, das ich ſchaffe, vor;
Dich müſſen Maulbeerblätter nähren,
Mir gönnt in meinem engen Raum
Er neidiſch eine Fliege kaum. —
„Das kann ich mir ſehr gut erklären,"
Verſetzt der Seidenwurm: „ſehr fein
„Iſt, was Du wirkſt, das räum' ich ein,
„Doch Nutzen kann es nicht gewähren."

Der Elephant und die Katze.

Es wüthete ein Elephant
Verwüstend rund umher die Fluren,
Und was erschuf des Menschen Hand,
In einer einz'gen Nacht verschwand,
So daß man kaum noch wen'ge Spuren
Des Fleißes und der Mühe fand.
Zwar machen Jagd auf ihn die Schützen
Allein umsonst, der Pfeile Spitzen
Verwunden nicht; sein Widerstand
Zwingt oft sie, sich zurück zu ziehen,
Um seinem Rüssel zu entfliehen.
Da 's der Gewalt nicht möglich ist
Den Elephanten zu bezwingen,
So sinnet man auf eine List
Und leget ihm versteckte Schlingen.

Ein tiefer Schlund wird ausgehöhlt,
Und um ihn künstlich zu verstecken,
Man starkbelaubte Zweige wählt,
Die ihn all' überall bedecken.
Der Falle naht der Elephant,
Sie ihm ein fester Boden dünket,
Doch kaum berührt er ihren Rand,
Er plötzlich in den Abgrund sinket.

Vom Sturz erschüttert und betäubt,
Er in der tiefen Grube bleibt,
Umsonst sucht er sich zu erheben,
Er ist zu riesenhaft und groß.
Unwiderruflich ist sein Loos,
Jetzt seinen Feinden hingegeben,
Ist es geschehen um sein Leben.

Auch eine Fruchtverderberin,
Nur minder furchtbar, eine Katze,
Schlich hungrig nach dem Unglücksplatze,
Dort für sich Nahrung witternd, hin,
Ein gleiches Loos ist ihr bereitet,
Sie ahnet eine Falle nicht,
Und als mit voller Zuversicht
Sie auf die dürren Blätter schreitet,
Hinab sie in die Tiefe gleitet,
Dem Elephanten zugesellt
Sie neben ihm zu Boden fällt.
Doch klein, wird minder sie erschüttert.
Sie schüttelt sich, rafft sich empor,
Sie nicht bei diesem Unfall zittert,
Sie blickt umher, sie spitzt das Ohr,
Sieht nach den Zweigen, nach den Blättern
Durch die sie unerwartet fiel;
Licht glänzt, sie rettet sich durch Klettern,
Gesichert steht sie bald am Ziel.
Der Elephant sieht, wie die Katze,
Festklammernd sich mit scharfer Tatze,

Empor ſich aus dem Abgrund hebt;
Ein lauter Seufzer nach ihr ſchwebt.
„Ach!“ ſpricht er: „ſtürzt ein Groſſer nieder,
„Hat ihn des Unglücks Hand erreicht,
„Erhebet er ſich niemals wieder,
„Dem Kleinen nur gelingt es leicht.
„Wie gern entſagt' ich jetzt der Ehre,
„Ein mächt'ger Elephant zu ſeyn,
„Wenn ich dafür ohnmächtig klein,
„An dieſer Katze Stelle wäre.“

Die Nachahmer.

Ein Pfeil, vom Bogen abgeſchellt,
Flog hoch empor zum Himmelszelt,
Und rief mit ſtolzem Selbſtvergnügen
Dem König Adler ſpöttiſch zu:
„Sieh' her, ich kann ſo gut, wie Du,
Und höher durch die Lüfte fliegen.“

Der Adler lacht' und ſprach: „O Thor!
„Was hilft Dir Dein erborgt Gefieder?
„Durch fremde Kraft ſteigſt Du empor,
„Und durch Dich ſelber ſinkſt Du wieder!“

Die beiden Schwäne.

Es kamen auf den Wogen
Der blauen Spree
Zwei Schwäne ſtolz gezogen,
So rein wie Schnee.

„Entferne Dich!“ rief einer
Dem andern zu:
„So weiß, wie ich, iſt keiner,
„Wie grau biſt Du!“ —

„Thor!“ ſchrie der andre wieder,
„Was fällt Dir ein?
„Befleckt iſt Dein Gefieder,
„Nur mein's iſt rein.

„Wie keck, mir das zu ſagen,
„Das ſpricht der Neid!“ —
Vom Zanken kam's zum Schlagen
In kurzer Zeit.

Der Zwiſt ward immer größer,
Zu beider Schmach,
Bis ſprudelnd das Gewäſſer
Ihn unterbrach.

Da ſchwammen ſie zum Lande,
In voller Wuth,
Und biſſen dort am Strande
Sich bis auf's Blut.

Um recht ſich zu beſchimpfen,
Bewarfen ſie
Sich aus des Ufers Sümpfen,
Und jeder ſchrie:

„Geſteht es nur, ihr Brüder,
„Mein iſt der Preis!
„Beſchmutzt iſt ſein Gefieder;
„Nur mein's iſt weiß!“

Da trat Minerva's Eule
Mit Ernſt hinzu,
Gebot dem Zankgeheule
Der Kämpfer Ruh.

„Ihr ſtreitet ohne Nutzen,
„Ihr Eiteln, wißt,
„Ihr könnt Euch nur beſchmutzen
„Durch Euren Zwiſt.

„Taucht Beide das Gefieder
„In's Waſſer ein,
„Und beiſſet Euch nicht wieder,
„Dann bleibt Ihr rein.“

Ihr Künſtler und ihr Dichter,
Die Fabel ſpricht:
Seyd keine Splitterrichter,
Und zankt Euch nicht.

Wiſſ't, Läſtern und Beneiden
Talent entehrt;
Die Welt wird ſchon entſcheiden,
Wie viel ihr werth.

Der Elephant.

Zu ſeinem Vater trat ein junger Elephant;
„Wenn ich mit andern Thieren Dich vergleiche,
„Wird immer Dir der Vorzug zuerkannt,
„Du biſt voll Ernſt, haſt Einſicht und Verſtand,
„Wer iſt's, der Dir an Kraft und Größe gleiche,
„Doch nie ergreift Dich Rachſucht oder Wuth;
„Sprich, warum herrſch der Leu', nicht Du in unſerm Reiche?" —

Von Kräutern leb' ich nur, er aber lebt von Blut.

Die beiden Hamſter.

Nicht fern von einer Eiche Schatten,
Die ſtolz Jahrhunderte ſchon ſtand,
Zwei Hamſter ihre Wohnung hatten;
Ein Erbtheil dort der Eine fand,
Wo die Urahnen ſchon gehauſet,
Wo Zelle dicht bei Zelle war,
Wo einſt der Sippſchaft große Schaar,
Was ſie mit Liſt erwiſcht, geſchmauſet.
Des Andern Wohnung war nur klein,
Gleich der von einem Hinterſaſſen,
Sie konnte wenig Vorrath faſſen,
D'rum trug der Wirth auch wenig ein.

Nicht in des Menſchen Herz allein
Nagt ſchnöder Geiz; nein, auch bei Thieren
Kann man ſogar die Habſucht ſpüren,
Um ſich an Ueberfluß zu freu'n.
Der Erſte, mit dem großen Erbe,
War unermüdet Tag und Nacht,
Mit Korn zu füllen es, bedacht,
Damit es, aufgehäuft, verderbe,
Und dieſer Fall trat wirklich ein.
Ach! fing er ſeufzend an zu klagen:

Was half es mir, mich ſo zu plagen,
Sehr bald wird es nun Winter ſeyn;
Leer iſt die Hälfte meiner Speicher,
So viel ich auch hineingebracht. —
Der andre Hamſter hört's und lacht:
„Ha, ha!“ ruft er: „Du gier'ger Schleicher!
„Dich pleget ſtets die Habbegier,
„Ich tauſche wahrlich nicht mit Dir,
„Und wärſt Du auch noch zehnmal reicher;
„Das Nöth'ge hab' ich nur, Du lebſt im Ueberfluß,
„Wovor das Schickſal mich bewahre!
„Ich preiſe ſeine Huld, denn ich erſpare
„Auch viele Sorgen und Verdruß.“

Der Menſch, der Affe und der Wurm.

Mein, rief der Menſch: der Apfel mein gehört!
Und einem Affen ward er ſchnell entriſſen;
Doch kaum, daß gierig er hinein gebiſſen,
Fand er das Innere von einem Wurm zerſtört;
Der ſprach voll Spott: „Du nennſt den Apfel Dein?
„Eh' Du ihn ſah'ſt, war er ſchon lange mein.“

Der Kuckuck und die Nachtigall.

„Was quälst Du Dich, wär' ich wie Du,
So würd' ich längst schon nicht mehr singen,
Der Menge Beifall zu erzwingen
Gelingt Dir nicht, wer hört Dir zu? —
Vielleicht ein Paar verliebte Seelen?"
Sprach zu der zarten Nachtigall
Ein Kuckuck: „aber meinen Schall
Pflegt Jung' und Alt genau zu zählen,
Weil er den Sterblichen belehrt,
Wie viele Jahre noch hienieden
Die Hand des Schicksals ihm beschieden,
Und das ist mehr, als Triller, werth." —

„O, wenn auch Niemand auf mich hört;
„Ich singe nicht aus eitlem Triebe,"
Erwiederte die Nachtigall:
„Ich sänge, wenn auch überall
„Mein Liedchen ohne Hörer bliebe;
„Wie kann ich, folgsam der Natur,
„Dir je der Menge Beifall rauben,
„Ich spreche zu dem Herzen nur,
„Und Du sprichst zu dem Aberglauben."

Der Pflug und das Schwert.

In einem ſtillen Thal, wo noch kein blut'ger Krieg
Die Geißel der Zerſtörung wild geſchwungen,
Wo zu des Landmanns Dach, berauſcht von ſeinem Sieg,
Kein Plünderer gewaltſam eingedrungen,
Wo noch das Angſtgeſchrei der Unterjochten ſchwieg,
Lag neben einem Pflug das Schwert von einem Krieger,
Noch rauchend von vergoß'nem Menſchenblut.
„Fort!" rief es aus, mit frechem Uebermuth;
„Verächtlich Werkzeug thatenloſer Pflüger,
„Die Stelle hier iſt für Dich viel zu gut;
„Ich diene nur dem ruhmbekränzten Sieger.
„Fort, packe Dich!" — geduldig ſchwieg der Pflug,
Bis daß zuletzt in übermüth'gem Grimme
Das ſtolze Schwert nach ſeinem Nachbar ſchlug;
Da ſprach der Pflug mit ernſter feſter Stimme:
„O, prahle nicht mit Deinem falſchen Werth,
„Du haſt kein Recht, ſo ſtolz Dich zu erheben,
„Wohlthätig ſorg' ich für der Menſchen Leben,
„Und Du zerſtörſt es grauſam, Schwert!"

Die beiden Doggen.

Ein Fremdling kam, nach frecher Räuber Sitte,
Mit bloßem Schwert in eines Schäfers Hütte,
„Ich bin Dein Freund!“ rief er ihm zu:
„Dir droht Gefahr, ich aber will Dich ſchützen,
„Vertrau' Dich mir“ —
„Laß mich in Ruh,
Dein Beiſtand kann mehr ſchaden mir als nützen,“
Verſetzt der Hirt.
Ein edles Doggenpaar,
Das neben ihm vertraut gelagert war,
Sah kaum des Fremden Waffen blitzen,
So ſtürzt' es bellend auf ihn zu.
„Gut!“ ſprach der Fremde: „gut, ich will zu nichts Dich zwingen;
„Die Doggen aber nehm' ich Dir,
„Doch zum Erſatz will ich dafür
„Dir einen Schooshund wieder bringen.“
Er warf um Beide ſtarke Ketten
Und riß ſie fort; kein Angſtgeſchrei
Der Sträubenden vermogt' es, ſie zu retten.
Wehmüthig ſtand der Hirt dabei.
„Lebt ewig wohl!“ ſeufzt' er: „ich kann euch nicht mehr ſchützen,
„Doch tröſt' ich mich, ihr werdet ihm nicht nützen,
„Nur eurem Herrn ſeyd ihr getreu!“

Der Esel.

Ein armer Esel, der, kaum wenn der Morgen graute
Bis spät zur dunklen Nacht, des Müllers Säcke trug,
Dem stets ein roher Knecht den Rücken blutig schlug,
Und der, trotz seinem Fleiß, nur sparsam Disteln kaute,
Rief voll Verzweifelung, erliegend seiner Noth:
„Komm' ende meine Qual! o komm', Erlöser, Tod!"
Freund Hain vernahm den Ruf, gerührt von diesen Klagen,
Kürzt' er sein Lebensziel — doch ward die Leiche d'rauf
Zu einem Gerber hin von seinem Herrn getragen,
Der gerbte nun die Haut, und kurze Zeit darauf
Ward sie zum Trommelfell und nach wie vor — geschlagen.

Der Dulder wird umsonst nach Hülf' und Rettung fleh'n;
Denn wer vermag's dem Schicksal zu entgeh'n?

Zweites Buch.

Zeus und die Supplikanten.

Zeus rief zu seinem Wolkensitze
Huldvoll den königlichen Aar.
„Dir," sprach er: „gab ich meine Blitze,
„Zum Schutz in drohender Gefahr.
„Du schleudertest sie auf die Bösen,
„Du züchtigtest der Frevler Hohn,
„Vom Joch die Erde zu erlösen;
„Empfange nun dafür den Lohn!"

„Sieh', jenen Wald voll stolzer Eichen!
„Er soll Dein künft'ger Wohnsitz seyn,
„Dort Molch und Eule zu verscheuchen;
„Sie nisteten sich schädlich ein.
„Ein festes Schloß, zwar jetzt Ruinen,
„Doch immer noch voll selt'ner Pracht,
„Soll Dir zum Aufenthalte dienen;
„Dort übe meiner Blitze Macht."

Doch kaum erscholl davon die Kunde,
Verband sich, ahnend die Gefahr,

In jenem Hain zum engſten Bunde,
Was im Beſitz des Schloſſes war.
Die Fledermäuſe, Eulen, Krähen,
Der Schlangen giftiges Gezücht,
Um Widerruf Zeus anzuflehen,
Sie nahten ſich mit Zuverſicht.

„Wir kommen, Zeus! im feſten Glauben,“
Begann der Abgeſandten Schaar:
„Du wirſt uns nicht gewaltſam rauben,
„Was unſer ſchon ſo lange war.
„Wir hauſen hier mit Wohlbehagen,
„Jahrhunderte ſind ſo entfloh'n;
„Jetzt wird Dein Adler uns verjagen,
„Und langgeübten Rechten droh'n.

„In dieſer Trümmer Finſterniſſen
„Fand jeder von uns Sicherheit;
„Wird uns dieß alte Schloß entriſſen,
„Sind wir dem Untergang geweiht.
„Wir Eulen, Molche, Fledermäuſe,
„Wir Schlangen und Eidechſen fleh'n,
„Laß uns bei unſ'rer alten Weiſe,
„Sonſt iſt's um unſ're Macht geſcheh'n.“ —

„Schweigt!“ rief der Donnerer entrüſtet,
Und zornig glühte ſein Geſicht:
„Zu lange haſt Du dort geniſtet,
„Lichtſcheues, giftiges Gezücht;

Dich ſtrafend endlich zu verſcheuchen,
„Gab' ich zum Lohn — zu ſpät vielleicht —
„Jetzt dieſen Hain voll kräft'ger Eichen
„Dem Adler, der zur Sonne ſteigt."

Der Kronleuchter und die Lampe.

Was ſteh'ſt Du neben mir? ein Lüſtre ſprach
Zu einem Lämpchen, das nur ſchwach
Aus kleinem Docht ein dürftig Licht verſtreute.
Was biſt Du? ſieh' mein glänzend Licht,
Das in Kryſtallen hell ſich bricht;
Ich Sonnengluth um mich verbreite.
Zu Feſtgelagen, Maskentanz
Gelang' ich nur; durch meinen Glanz
Kann erſt die große Welt recht ſchimmern.
Um Dich geſchwärzter, armer Wicht,
Wird Keiner jemals ſich bekümmern. —

„O Eitler! brüſte Dich doch nicht!
„Ich tauſche nicht mit Deinem Glücke,"
Die Lampe zu dem Prahler ſpricht:
„Es ſchreibt bei meinem ſchwachen Licht
„Oft das Genie die ſchönſten Meiſterſtücke."

Der Hund und der Wanderer.

Ein Bullenbeißer, der ſeit vielen Jahren
Bei einem Kaſten Wache ſtand,
Vor jedes Diebes frecher Hand
Bei Tag und Nacht ihn zu bewahren,
Fuhr, wie man ſagte, Jedermann
Mehr aus Gewohnheit, als aus Eifer an.

Einſt einem Pilger, der vorüberwallte, —
Entfernt faſt funfzig Schritte — ſchon
Des Bullenbeißers grimm'ger Ton
Aus off'ner Schnauz' entgegenſchallte.
Der Wand'rer fragt: Wozu ſo laut
Und wild beſtürmt mich Dein Gebelle?
Wer nur nach Deinem Kaſten ſchaut,
Stiehlt ihn doch nicht gleich auf der Stelle?

„Aus Mitleid bell' ich nur," verſetzt
Der Hund: „um Furcht Dir einzujagen;
„Denn ſollteſt Du Dich näher wagen,
„So hätte blutig Dich mein Zahn verletzt."

Der Affe und der Hund.

Ein junger Aff' auf Reiſen ging,
Und was bei Menſchen er geſehen,
Wenn auf die Wanderſchaft ſie gehen,
Den Mantelſack er um die Schultern hing,
Vor Raubgeſindel ſich zu ſchützen,
Nahm er auch ein Piſtol und ſprach:
„Dieß wird bei jedem Ungemach,
„Wenn Räuber droh'n, mir trefflich nützen.
„Wer kann in dieſer böſen Welt —
„Zumal auf Reiſen — Allen trauen?
„Wenn mich ein Räuber überfällt,
„Drei Schritt dieß ihn vom Leibe hält,
„Denn vor dem Schuſſe muß ihm grauen.
„Verſuchen will ich's doch zum Scherz;
„Ich habe zwar ein muth'ges Herz,
„Doch ein Piſtol nie abgeſchoſſen. —
„Muth! Muth!" — Langſam empor er's hebt,
Er zielt, er ſchießt, — es kracht, gleich Schloſſen
Rauſcht durch die Luft das Schrot, er bebt,
Der Schreck fährt ihm durch alle Glieder,
Ohnmächtig ſtürzt' zur Erd' er nieder.

Ein Jagdhund, im Gebüſch verſteckt,
Springt raſch herbei, ſein Bellen weckt

Den Halbentſetzten endlich wieder.
Da ſcheu den Kopf empor er reckt,
Raunt ihm der Hund in's Ohr: „Freund Affe!
„Dem Muth'gen nur nützt ſolche Waffe,
„Nicht dem, den ſchon ihr Knall erſchreckt.“

Die Roſe und der Flieder.

„Was hilft es mir, daß die Natur
„Zum Schmuck der Gärten mich erkoren,
Seufzt' eine Roſ', in Gram verloren:
„Das kleinſte Blümchen auf der Flur
„Iſt glücklicher als ich zu achten,
„Ich muß im ſtillen Gram verſchmachten,
„Denn ach! ich trage Dornen nur.“ —

„Heil dieſen Dornen, die Dich ſchützen!“
Rief tröſtend ihr der Flieder zu:
„Ach, könnten alle wir, wie Du,
„Die rohe Hand des Frevlers ritzen,
„Wir würden nicht ſo früh geknickt,
„Und nur von zarter Hand gepflückt.“

Die Reisegefährten.

Um in der Welt sich umzuseh'n,
Beschloß ein Pfau, nach Schwalben Weise,
Nach fernen Gegenden zu geh'n;
Doch eine solche weite Reise
Macht man nicht gern allein. — Der Pfau
Erwäget dieß, prüft nun genau,
Wen er sich zum Begleiter wähle,
Und dem an Körper und an Seele
Zu solchem innigen Verein
An keiner Eigenschaft es fehle,
Denn er soll klug, still und verträglich seyn.

„Den Adler würd' ich mir erlesen,"
Spricht er nachdenkend itzt: „allein
„Er hat ein gar zu herrisch Wesen;
„Ich würde bald sein Sklave seyn.
„Wie wär's, ob ich den Stieglitz wähle?
„Er nimmt durch sein Gefieder ein;
„Mir wär' am liebsten Philomele,
„Mit ihrer liederreichen Kehle
„Kann sie mich unterweg's erfreu'n;
„Doch leider! Beide sind so klein!
„Wen wähl' ich denn? — Nur nicht den Gimpel,
„Den hält man überall für simpel;

„Die Dole? — Die kann nichts, als ſchrei'n.
„Den Papagei? — Der ſchwatzet immer.
„Den Kuckuck? — Der von ſich nur ſpricht.
„Die Eule? — Ei, die ſcheut das Licht,
„Und haßt der Sonne Glanz und Schimmer.
„Bei Nacht zu reiſen, lieb' ich nicht.
„Zu ſcheu und furchtſam ſind die Tauben,
„Der Strauß zu langſam ſich bewegt;
„Der Habicht Tück' im Herzen hegt,
„Er hat ſich einzig nur auf's Rauben,
„Mehr wie der Geier ſelbſt, gelegt." —

So prüfend, von den Vögeln allen
Wollt' ihm kein Einziger gefallen;
Er flog allein nun mürriſch fort.
Kein Vogel ſchien für ihn zu paſſen,
Und ach! er fand an jedem Ort
Sich einſam, hülflos und verlaſſen.

Der muß auf ſeiner Lebensbahn
Dem Glück der Freundſchaft ganz entſagen,
Der And'rer Schwächen nicht ertragen,
Und mild nicht Nachſicht üben kann.

Der neue Pygmalion.

Ein Künſtler ſprach: „Pygmalion
Wird doch wohl als zu hoch geprieſen.
Wodurch hat er denn ſein Genie bewieſen?
Er ſchuf ein hübſches Weib aus Thon;
Vernarrt darin, verlieh zum Lohn,
Cythere dieſem Bild das Leben.
Ich will mich über ihn erheben!
Ich ſchaff' durch Kunſt, Talent und Fleiß
Aus rohem Marmor einen Zeus.“ —

Das Werk ward raſch von ihm begonnen,
Ein Zeus, die Blitz' in ſtarker Hand,
Voll Majeſtät, in ſeiner Werkſtatt ſtand,
Eh' noch ein volles Jahr verronnen;
Ein Meiſterſtück er darin fand.
Ihm würde nichts rief er begeiſtert: fehlen,
Wollt' eine Gottheit es beſeelen!
Und eine unſichtbare Stimm' erſchallt:
„Es ſoll ein Wunder Deinen Willen —
„Verwegen iſt er zwar — erfüllen!“
Urplötzlich reges Leben wallt
Durch des Gebildes ſtarre Glieder,
Der Donn'rer lebt; mit ſtrengem Angeſicht
Er zu dem Künſtler drohend ſpricht:

„Was gaffeſt Du? — Knie vor mir nieder!
„Sink' in den Staub anbetend hin!“
Der Künſtler fragt: was kommt Dir in den Sinn?
Dir, einem Werk von meinen Händen,
Wovon ich ſelbſt der Schöpfer bin,
Soll knechtiſch ich Verehrung ſpenden?
Zeus aber ruft, indem er höhniſch lacht:
„Thor! warum haſt Du mich zum Gott gemacht?“

Zur Warnung dien's Euch, Mächtige der Erde,
Damit das Werkzeug Eurer Huld,
Der Günſtling nicht, durch Eure Schuld,
Dem Zeus aus Marmor ähnlich werde.

Der Glühwurm und die Schlange.

Ein Glühwurm ſchimmerte in dunklen Büſchen;
Kaum daß ihn eine Schlange ſah,
Stürzt ſie auf ihn mit gift'gem Ziſchen.
Der Glühwurm fragt: kam ich Dir je zu nah? —
„Ei, allerdings, Du glänzeſt ja!“

Die beiden Schaafe.

Zu einem Schäfchen, daß die Schur
Des Hirten zeitig ſchon erfuhr,
Es war noch in den rauh'ſten Tagen,
Ein andres ſprach mit ſpitzem Ton:
„Iſt's, Brüderchen! ſo heiß Dir ſchon,
„Um Deinen Pelz nicht mehr zu tragen?"
Das erſte ſeufzte voll Verdruß:
Ich hab' ihn ungern nur verloren;
Es hat der Schäfer mich geſchoren.
„Hm!" rief der Frager: „Schatz! man muß
„Solch Volk, das jeden ſchiert, vermeiden!"

Nach dieſem kurzen Dialog
Ein jedes ſeine Straße zog,
Die Trift, die dürft'ge, abzuweiden.

Drei Tage d'rauf das erſte Schaaf
Das andre jetzt, ganz kahl geſchoren,
Bei einem Strauch tiefſinnig traf.
Jetzt raunt's ihm ſpöttiſch in die Ohren:
„Mein Brüderchen! iſt Dir zu warm?"
Ach! ſeufzt' es: daß ſich Zeus erbarm'!
Uns geht die Wolle ſtets verloren.
Es pflegt vom Kopf bis zu dem Fuß

Der Scheerer sie uns abzuschneiden;
Er nennt's ein Recht. — „Ei, Schatz! man muß
„Solch Volk, das Jeden schiert, vermeiden."

Dem überklugen Schaafe gleich,
Warnt oft der vor Prozessen euch,
Den, eh' er sich es noch versiehet,
Man vor den Stuhl des Richters ziehet.
Fast nur so selten, wie der Pest,
Kann man der Themis Schar entrinnen,
Man mag verlieren, mag gewinnen,
Doch stets man dabei Haare läßt.

Der Weinstock und der Ulmbaum.

Ein junger Weinstock, viel zu schwach,
Sich ohne Stütze zu erheben,
Ohnmächtig auf der Erde lag,
Und Trauben trugen nie die Reben.
Ein naher Ulmbaum zu ihm sprach:
„Theilnahme flößest Du mir ein!
„Um meinen festen Stamm Dich schlinge;
„Wenn ich auch selbst nicht Früchte bringe,
„Will ich Fruchttragenden doch Schutz verleih'n."

Der Drache von Papier.

Im ungemeßnen Reich der Sterne
Ein wunderbarer Vogel flog;
Er augenblicklich in die Ferne
Neugier'ger Gaffer Blicke zog.
Die Lufterſcheinung iſt zu hoch,
Um nicht darüber ſich zu ſtreiten.
„Ein Schwan" ruft Einer: „ſcheint's zu ſeyn!"
„Ein Adler," meint der Andre. — „Nein!"
Ein Dritter: „laßt Euch doch bedeuten!
„Der pflegt ganz anders — glaubt es mir —
„Die kräft'gen Schwingen auszubreiten." —

Es war ein Drache von Papier,
An einem Faden feſtgebunden,
Den in der Hand ein Knabe trug,
Und der zu dieſem hohen Flug
Den Weg allein durch Wind gefunden.
So täuſchet ſich die Menge leicht,
Und glaubt in ihr entfernten Höhen
Den Adler und den Schwan zu ſehen,
Wenn nur ein Spielzeug aufwärts ſteigt;
Kraftlos, gelenkt von fremden Händen,
So hoch es auch empor ſich ſchwingt,
Darf nur der günſt'ge Wind ſich wenden,
Der Faden reißen und es — ſinkt.

Xenocrates und der Sperling.

An einem Frühlingsmorgen saß
Xenokrates im Schatten einer Linde,
Nachdenkend er in einem Buche las,
Da schoß ein Sperber pfeilgeschwinde
Auf einen Sperling; dieser schrie
Und flüchtete sich auf des Weisen Knie.

Mit seinem Mantel schnell bedecket
Der Philosoph das Vögelein,
Und da's, vom nahen Feind erschrecket,
Im Todeskampfe scheint zu seyn,
Er's liebreich in den Busen stecket,
Durch Wärm' ihm Leben zu verleih'n.
Und es gelang. — Nach wen'gen Augenblicken
Beginnt's, liebkosend ihn zu picken;
Er, den Dankbaren streichelnd, sprach:
„Wie bald war's nicht um Dich geschehen,
„Du bist unschuldig, bist nur schwach,
„Drum war es Pflicht, Dir beizustehen."

Das Hühnchen und der Specht.

Auf eines Kirchthurms hoher Spitze
Erblickt ein Hühnchen einen Hahn;
Umsonst versucht es, sich dem Sitze
Des Sonnumstrahleten zu nah'n:
Trotz aller Müh' sein matter Flug
Es nur zum Kirchenfenster trug.

„Wie hat er es doch angefangen,"
Fragt es sich laut: „so hoch zu steh'n?
Nie werd' ich solch' ein Ziel erlangen,
Nur unten schmachtend nach ihm seh'n.
Ich flatt're kaum auf nied're Sparren,
Und muß im Sand nach Futter scharren." —

Ein Specht, gewitzigt durch die Zeit,
Denn in dem Lauf von vielen Jahren
Hat er auf Reisen viel erfahren,
Stand von dem jungen Huhn nicht weit,
Und sprach: „Das Räthsel kann ich lösen,
„Ich war — genau weiß ich's noch jetzt —
„Kaum aus dem Ei, ein kleines Wesen,
„Da ward der Hahn hier auf den Thurm gesetzt.
„Du glaubst, er lebt? — er schwang zu jener Höhe
„Sich selbst empor? — Entsage diesem Wahn!

„Ich sah' ihn einst ganz in der Nähe;
„Von Blech ist es ein — Wetterhahn."

Gleich diesem Huhn, wird in der großen Welt
Dorthin den starren Blick der Neuling lenken,
Wo Unbedeutende der Zufall hoch gestellt,
Und sie als Wesen höh'rer Art sich denken,
Mit Neid im Herzen wird er auf sie seh'n,
Bis die Erfahrung ihm des Wahnes Binde
Vom Auge zieht; man prangt auf stolzen Höh'n
In falschem Glanz, man muß nach jedem Winde
Gemüthlos, sich beständig dreh'n.

Die Biene und die Spinne.

Ein Spinnchen kroch, der Neugier wegen,
In einen Bienenkorb, und als es da
Der Zellen aufgehäuften Segen,
Der Bienen Fleiß und Eintracht sah,
Trat es zu einem Bienchen: „Sage,
Woher kommt Eure Harmonie? —
Wir Spinnen weben zwar, doch nie,
Daß es für And're Früchte trage,
Ein Jeder baut sein eig'nes Haus;
Wir rotten selbst uns wüthend aus,
Und inn'rer Krieg ist unf're Plage.

„Wir," sprach die Honigsammlerin:
„Wir haben eine Königin."

Der Strom und der Bach.

Ein Fluß, von langen Regengüſſen
Zum Strome ward, ohn' Unterlaß
Sah man zum Meer ihn brauſend fließen,
Und ſeinen Urſprung er vergaß.

Auf ſeinen neugebahnten Wegen
Durch Schluchten kam in einem Thal
Ein kleines Flüßchen ihm entgegen,
Rein, wie des Mondes Silberſtrahl.

Es rieſelte ſtill und beſcheiden,
Geſchmückt mit Blumen ſeinen Rand,
Und netzte dankbar noch die Weiden,
Wo es ſein friedlich Daſeyn fand.

Und auf der Wieſ' es ſich vertheilte,
Wohin der Hirt' die Heerde trieb,
Und gern es bei den Schäfchen weilte,
Denn wohlzuthun, war ihm ſo lieb.

„Platz!" rief der Strom, und brauſ'te Wogen;
„Platz! hindere mir nicht die Bahn!
Vom Schickſal günſtig vorgezogen,
Ein' ich mich mit dem Ozean!" —

„Rauſch',“ ſprach das Flüßchen: „rauſch' vorüber!
„Du biſt nicht auf des Glückes Spur;
„Verſink' in's Meer; mir iſt es lieber,
„Erquick' ich eine Blumenflur.“

Der Affe.

Ein Affe ſteckt' einſt einen Hain
Von Zedern Nachts in Brand,
Und freu'te ſich dann ungemein,
Als er ſo hell' es fand.
„Kommt, Brüder! ſeht, was ich vermag,
„Ich — ich verwand'le Nacht in Tag!“

Die Brüder kamen, groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu ſchrei'n:
„Hoch lebe Bruder Hans!
„Hans Affe iſt des Nachruhms werth;
„Er hat die Gegend aufgeklärt!“

Der Wolf und der Eber.

Es war ein glühend heißer Tag,
Der Sonne Strahl verſengend brannte,
Da ſtürzt' nach einem kleinen Bach
Ein Wolf verſchmachtend, eilig rannte
Ein Eber ihm, heißlechzend, nach.
Wer ſoll ſich hier zuerſt erlaben?
Dieß iſt die Frag'; ein Kampf beginnt,
Blut ſchon auf beiden Seiten rinnt,
Da ſchwirrt um ſie ein Flug von Raben.
Ihr widerlicher, heiſ'rer Ton
Verkündet triumphirend ſchon,
Bald gute Atzung hier zu haben.
„Halt!" ſpricht der Wolf zum Eber jetzt:
„Laß' uns in Fried' und Eintracht leben,
„Es iſt doch beſſer, als zuletzt,
„Feindſel'gen Raben, die hier ſchweben,
„Zur ſchnöden Beut' uns hinzugeben."

Die Klage der Vögel.

Es herrſcht' einſt bei der Vögel Schaar
Ein allgemeines Mißvergnügen;
Das dreiſte Schwatzen es gebar,
Denn auch faſt Keiner ſicher war
Vor Afterreden oder Lügen,
Zum wenigſten mit bitt'rem Groll
Aus vielen Schnäbeln dieß erſcholl.

„Dem Unfug muß ein Ziel man ſtecken,"
Beſchließt wohlweislich der Senat,
Der auf der Menge Seite trat,
„Denn wer iſt ohne Fehl und Flecken."
Dem hohen Thron des Zeus er naht,
Und demuthsvoll um Hülf' er bat.

Zeus höret gnädig ſeine Bitte;
Doch er mit weiſer Milde ſpricht:
„Willkür und Machtſpruch lieb' ich nicht,
„Zuvörderſt präf' aus eurer Mitte
„Die Klagen gründlich ein Gericht.
„Ein Adler ſoll den Vorſitz führen,
„Der kundig der Geſetz' und klug;
„Er ſoll dann jeden Urtheilsſpruch

„Verwerfen oder ſanktioniren.
„Nun geht und richtet alles ein.“ —

Zurück die Abgeſandten eilen,
Der Vögel Chor in Buſch und Hain
Die frohe Botſchaft mitzutheilen.
Es hebt die Unterſuchung an,
Wo Jeder Klage führen kann.

Ein Specht tritt hüpfend vor die Schranken,
Bei Vielen er in Anſehn ſteht;
Er ſpricht, indem er ſtolz ſich bläht:
Ich hab' oft treffliche Gedanken,
Und doch beſchuldigt mich der Neid
Der Leer' und der Weitſchweifigkeit.
Zum Beiſpiel dieſer — und er nicket
Auf einen Vogel hämiſch hin.
„Ich weiß, daß ich geliebt nicht bin,“
Spricht dieſer, „denn mein grader Sinn,
„Nur auf das Gut' und Wahre blicket,
„Ich haſſe dieſe eitle Brut,
„Die immer ſchwatzet ohne Denken,
„Es muß ein ſolcher Uebermuth
„Den anſpruchloſen Weiſen kränken,
„Er ſchweigt und nur der Schwätzer ſpricht;
„Das iſt fürwahr ein böſes Zeichen,
„Und ſolche Thoren zu verſcheuchen,
„Halt' ich für eine heil'ge Pflicht.“ —

„Da haben wir's. — Hört Ihr den Frechen?
Er läugnet seine Bosheit nicht!“
Der Specht lauttriumphirend spricht:
„Es mag der Neidhart immer sprechen,
Er hat davon doch nicht Gewinn,
Macht er auch Tugenden zu Fehlern.
Ihr werdet mir den Ruhm nicht schmälern,
Den Tausende mir zuerkannt:
Daß überall, zu allen Zeiten
Der Spechte Rath man nützlich fand.
Mit diesem Trost bin ich zufrieden,
Ihr Richter urtheilt mit Verstand,
Und habt gewiß für mich entschieden.“ —
Er hob die Schwingen und verschwand.

Ein Hühnergeier jetzt sich zeiget,
Die Augen sind von Thränen feucht,
Das Haupt er tief zur Erde neiget,
Ein Seufzer aus der Brust ihm steigt,
Er scheint zerknirscht von tiefen Schmerzen;
Es fühlen aller Richter Herzen
Zum sanften Mitleid sich erweicht.

„Ich muß es leider selbst gestehen,
Daß es blutgier'ge Vögel giebt,“
Spricht er: „allein es ist betrübt,
So übertrieben sie zu schmähen;
Sie sollen, heißt es, nicht allein
Auf offnem Feld die Hühner, Tauben,

Die armen zarten Küchlein rauben,
Sie dringen ſelbſt in Meierei'n,
Zum Abſcheu der Beſitzer, ein.
Ich läugn' es nicht, ich will es glauben;
Doch meinet man damit auch mich,
So läſtert man mich fürchterlich,
Und drückt der Läſt'rung gift'ge Pfeile
Tief in mein Herz." — Er ſeufzend ſchweigt.
Jetzt mürriſch finſter eine Eule
Sich dem Senat der Richter zeigt.
„Mir," ſpricht ſie: „lächerlich es deucht,
„Will ſich der Specht deshalb beklagen,
„Daß man ihn einen Schwätzer heißt,
„Und daß der Hühnergeier Magen
„Gern Tauben, Hühner, Küchlein ſpeiſ't;
„Denn daß dieß wahr, muß Jeder ſagen.
„Doch der Verläumdung ätzend Gift
„Die Vögel der Minerva trifft;
„Es ſoll nach ihren Läſterzungen
„Nicht hell in ihren Köpfen ſeyn,
„Ihr Ernſt ſey nur erborgter Schein,
„Sonſt würden ſie, in Dämmerungen
„Verhüllt, der Sonne Licht nicht ſcheu'n;
„Sie würden ſich nicht ſtets verſtecken,
„In öden Mauern, Wüſtenei'n,
„Und nicht des Nachts durch dumpfes Schrei'n
„Auf ſeinem Pfad den Wand'rer ſchrecken."
Sie mit den ſtieren Augen blinzt:
„Ich weiß, es iſt auf mich gemünzt,

„Die ganze Schilderung es zeiget,
„Wenn man den Namen auch verſchweiget.
„Zwar bin ich's nicht, doch iſt es klar,
„Mich ſtellt man ſo abſcheulich dar,
„Und offen müßt' ich es bekennen,
„Weit dümmer wär' ich noch zu nennen,
„Als mich der Witzbold ſchildern will,
„Schwieg' ich zu ſolchem Frevel ſtill." —

„Fort!" rief der Adler: „fort auf immer!
„Da das Gewiſſen Euch verrieth.
„Wer tief in Euer Inn'res ſieht,
„Hält Euch gewiß für zehnmal ſchlimmer,
„Als man bisher euch abgemalt.
„Die Unſchuld wird nicht Zeter ſchreien,
„Sie nicht mit ihrer Tugend prahlt,
„Sie wird das Unrecht ſelbſt verzeihen;
„Sich ihres inn'ren Werths bewußt,
„Nährt Rache nie die reine Bruſt.
„Doch Euer Wüthen, Euer Toben,
„Das unbarmherzig Rache ſchreit,
„Sind mir ganz ſonnenklare Proben,
„Daß Ihr mit Schuld belaſtet ſeyd."

Die Vogelſcheuche.

„Nur Aerger man von ſeiner Arbeit hat,“
Sprach Klaus, als er mit Gartenmeſſer
Und Gießkann' in den Garten trat;
„Was nützt mir nun die Erbſenſaat?
„Ich pflanze nur für dieb'ſche Freſſer!
„Kaum iſt die Schote halb gereift,
„Der Vögel Schnabel darnach greift,
„Und wenn ſie auch vor mir entweichen,
„Sobald ſie bei dem Beet mich ſeh'n;
„Was hilft's? — Kann ich ſtets Wache ſteh'n,
„Und die Raubgierigen verſcheuchen?“

Sein Sohn, der in den Garten kam,
Ein Knabe, den der Rektor lobte,
Weil oft ſein Scharfſinn ſich erprobte,
Des Vaters Selbſtgeſpräch vernahm.
„Dem Unheil iſt noch vorzubeugen,“
Sprach er zu ihm mit Zuverſicht:
„Ihr dürft deshalb beſtändig nicht
„Euch in dem Erbſenfelde zeigen.
„Von Lumpen machet einen Mann,
„Befeſtigt ihn an einen Stecken,
„Und ſtellt ihn in die Erbſen dann,

„Was gilt's? — Die Vögel wird er ſchrecken,
„Und keiner wagt ſich mehr heran.“

Der Einfall iſt nicht zu verachten!
Ruft Vater Klaus: er mir gefällt. —
Schnell Beide einen Popanz machten,
Den man nun in die Erbſen ſtellt.
Als ihn der Vögel Schaar erblicket,
Von fern ihr Flug ihn nur umkreiſ't,
Und keiner nach den Erbſen picket;
Doch da er ſich bewegtos weiſ't,
Wird ein erfahr'ner Sperling dreiſt;
Er wagt's, — anfänglich zwar mit Grauen —
Den Mann von Lumpen zu beſchauen,
Doch da er ſich nicht regt noch rührt,
Sehr bald er alle Furcht verliert;
Er naſchet, Keiner es ihm hindert.
Jetzt wird die Scheu ſo ſehr vermindert,
Daß ſich der Wagehals zuletzt
Keck auf den Mann von Lumpen ſetzt.
Er hob voll Freude ſein Gefieder,
Und zwitſcherte: „Herbei, ihr Brüder!
„Der Wächter, den man hingeſtellt,
„Droht zwar, doch niemals Wort er hält!“ —
Es kehrten bald die Vögel wieder,
Und plünderten das Erbſenfeld.

—

So wird zu des Verbrechens Quelle
Oft ein Geſetz, das man, wenn man es giebt,
Aus falſcher Schonung halb nur übt.
Wer denkt dabei nicht an Duelle?

Die Biene und die Mücke.

Es ſprach mit ſtolzem Blicke
Die Biene zu der Mücke:
„Zurück, nutzloſes Thier,
Du dieneſt nur zur Plage,
Wenn Honig ich dafür
In meine Zellen trage.“ —

„Ich will mit Dir nicht ſtreiten
„Doch meine Stiche gleiten,
„Kaum fühlbar, ſchnell vorbei,
„Wenn Deine tödlich ſchmerzen.“ —

Sieh' hier dein Conterfei
Genie mit böſem Herzen.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Vertraulich gingen einst durch eine Haide
Ein Fuchs und Esel. Freundschaftlich,
Als macht' es ihm gar große Freude,
Der Fuchs nie von dem Langohr wich.
Urplötzlich sehn erschrocken Beide
Den Löwen, der durch's Dickicht schlich.
Dem Fuchs wird bange für sein Leben,
Allein, um keine Blöße sich zu geben,
Naht, scheinbar ruhig, er dem Löwen sich.

„Ich komme," sprach er jetzt mit leisen
Gedämpften Tönen: „wie Ihr seht,
„Um Eure hohen Majestät
„Auch einen Dienst demüthig zu erweisen;
„Gering' ist freilich er, das räum' ich ein,
„Doch dürft' er nicht ganz zu verschmähen seyn.
„Zwar ziemt sich's nicht, mich selbst zu preisen,
„Denn Pflicht ist Unterthänigkeit;
„Bei'm Edelmuth, der Euer Herz beseelet,
„Befürcht' ich nichts vor meiner Sicherheit,
„Wenn aber Euch etwa ein Frühstück fehlet,
„So ist's für Euch im Augenblick bereit.
„Gelüstet etwa Eurem Magen
„Nach des Gefährten Fleisch und Blut," —

Er einen Seitenblick jetzt nach dem Esel thut —
„So dürfet Ihr ein Wort nur sagen,
„Und er ist Euer!“ —

„Gut, sehr gut!“
Versetzt der Leu: „ich bin's zufrieden!“ —
Nachdem er so den Fuchs beschieden,
Lockt dieser tückevoll mit List
Den Esel unterm Heuchelscheine
Der Freundschaft zu dem dunklen Haine
In einen Schlund, den schroff Gestein umschließt;
Aus dem zu flieh'n er nicht vermögend ist.

Der Löwe, der dem Fuchse nachgeeilet,
Brüllt jetzt ihm zu: „Du hieltest Wort!
„Du wähltest weislich diesen Ort,
„Der Esel dort, für mich gesichert, weilet,
„Bis seiner ich einmal bedarf; allein
„Du sollst zuerst mein Frühstück seyn.“
Eh' Reinecke noch um Erbarmen kreischet,
Ward von dem Löwen er zerfleischet.

Der gräbt die Grube selbst sich, der Heimtücke übt,
Unsichtbar ihn die Hand der Nemesis erfasset;
Und ewig bleibt es wahr, wer den Verrath auch liebt,
Doch immer den Verräther hasset.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler, der vor wen'gen Wochen
Im ſichern Neſt dem Ei entkrochen,
Sah, wie der ſtarken Schwingen Flug
Die Mutter zu den Wolken trug.

Mir, wähnt er, muß es auch gelingen,
Mich zu der Sonn' empor zu ſchwingen;
Er wagt's, verläßt das Neſt und fliegt,
Doch plötzlich er zu Boden liegt.

Der Fall war hart, er ſtürzte nieder,
Nie heilte gänzlich ſein Gefieder,
Es blieb ein Fittich lahm und ſchwach,
Nur mühſam flog er Andern nach.

Ein ernſter Rabe, reich an Jahren,
Der in dem Forſt ſchon viel erfahren,
Sprach einſt zu ihm im Mentorton:
„Dieß iſt des Uebermuthes Lohn!

„Dein Stolz ließ allzuviel Dich wagen;
„Des Adlers Fittiche zwar tragen
„Zur Sonne ihn empor, allein
„Erſt müſſen ſie gewachſen ſeyn.“

Der Papagei und der Uhu.

Ein Papagei, dem Neſte kaum entflogen,
Sich bald umſtrickt von Netzen fand;
Zum Schwatzen ward er nun erzogen,
So ging er d'rauf von Hand zu Hand,
Bald Liebling fürſtlicher Maitreſſen,
Bald jungfräulicher Nonnen Spiel,
Doch nirgend es ihm recht gefiel,
Die Freiheit konnt' er nicht vergeſſen,
Und als bei einer gnäd'gen Frau
Ein Zöfchen einſt ſein Bauer putzte,
In Freiheit ſich zu ſetzen, ſchlau
Er die Gelegenheit benutzte;
Beherzt er ſeine Flügel ſchwingt,
Fort fliegt er, fort, zu ſeines Gleichen
Nach fernen Au'n, wohin Inſtinkt
Den plauderhaften Pſittich winkt,
Die liebe Heimath zu erreichen.

Er kam in einen finſtern Wald,
Der Zufall führt' ihn, wider Willen,
Zu eines Uhu's Aufenthalt;
Es war ein Eremit, ſchon alt,
Ein Philoſoph, voll finſt'rer Grillen,

Der, weil er einſam immer ſaß,
Das Sprechen d'rüber faſt vergaß.
Er ſtreckt den Kopf hervor und lauſchet
Der Töne, die er nie vernahm,
Und als im Laub' es dadurch rauſchet,
Der Fremdling eiligſt zu ihm kam,
Und unter luſtigem Geflatter,
Von Aſt zu Aſt, von Zweig zu Zweig,
Beginnt der Papagei ſogleich
Sein unermüdetes Geſchnatter.
„Jakob, bon jour und Köpfchen kraun!"
Schimpfworte, kauderwelſche Namen,
Ein Scherz für elegante Damen;
Doch die den Uhu nicht erbau'n.
Je mehr der Pfiffich, ſich zu zeigen,
Auskramet, was man ihn gelehrt,
Der Uhu ſich mit froſt'gem Schweigen
Verächtlich von dem Schwätzer kehrt.
Hm! ſprach der Papagei, gekränket,
Daß man ſein Plaudern ſo verſchmäht;
Was nützt es, daß Ihr gründlich denket,
Wenn Ihr zu ſprechen nicht verſteht? —
„Fort!" rief der Uhu aus: „verletze
„Mein Ohr mit Deinem Unſinn nicht;
„Was nützt Dein ewiges Geſchwätze,
„Da Dir des Denkens Kraft gebricht!"

Die reiſenden Füchſe.

Zwei Füchſe, Einer ſchon bei Jahren,
Der And're nach ein junges Thier,
Die, gleich an lüſterner Begier
Nach allem, was Geflügel, waren,
Verließen ihres Forſt's Revier.
Sie nahten ſich den Hühnerſtällen
Auf Bauerhöfen, Meierei'n,
Tod und Verderben dort zu dräu'n,
Um unter andern Diebsgeſellen
Die erſten auf dem Platz zu ſeyn.
Die blut'ge Jagd begann — allein
Die treuen Hunde, wachſam, bellen,
Voll Ingrimm fiel ihr ſcharfer Zahn
Die fremden Hühnerräuber an;
Sie flohen in die heimathlichen Gauen.
„Ach!“ ſeufzten ſie, als ſie ſich ſicher ſah'n:
„Vereitelt ward der ſchlau durchdachte Plan,
„Den Hunden iſt nicht über'n Weg zu trauen.“

In ihrer Heimath ſah ſie jetzt
Ein alter Bär; ihr Fell war noch verletzt,
Die blut'gen Schweiſe hingen traurig nieder,

Weshalb ſo bald zurück? ihr lieben Brüder!
Fragt er; der Füchſe Paar verſetzt:
„Das Clima — im Vertrau'n — war uns zuwider.“

Der Staar unter Nachtigallen.

Einmal ein Vogelſteller war,
Der fing ſich einen jungen Staar,
Und ſperrt' ihn dann zu Nachtigallen
In einen gold'nen Käfich ein;
Der Staar ließ gern ſich dieß gefallen,
Und fing dann mächtig an zu ſchrei'n,
Und glaubt', er ſäng' wie Nachtigallen.

Der kleine aufgeblaſ'ne Staar
Gleicht unſ'rer jungen Autorſchaar,
Vorzüglich unſern Dichterlingen.
Ein gold'nes Bauer iſt ſein Dach;
Sie ſteh'n im Muſenalmanach,
Und Beide halten Schrei'n für Singen.

Das Schlangenkraut und die Eiche.

I.

Ein Schlangenkraut, vom Sturm gebeugt,
Und überſchwemmt von Regengüſſen,
Schmiegt ſich zu einer Eiche Füßen,
Dort, welk und matt, es ſich verkreucht.
Die ſchwarzen Wolken ſich zertheilen,
Man hört nicht mehr den Sturmwind heulen,
Die Sonn' in neuem Glanz ſich zeigt.
Von ihrem Flammenſtrahl belebet,
Und ſeiner zauberiſchen Kraft,
Vom Hauch der Weſte mild umſchwebet,
Das Schlangenkraut, nicht mehr erſchlafft,
Empor ſich von der Erde hebet.

Kaum daß es wieder neu erblüh't,
Es, keck ſich blähend, um ſich ſieh't.
„Zerknickt ſind Zweige, Blätter, Blüthen,"
Spricht es: „zerſtört der Blumen Flor,
„Nur ich, trotz rauher Stürme Wüthen,
„Und trotz dem Regen, nichts verlor." —
Die Eiche hört's. — „Dir ziemt's, zu ſchweigen,"
Ruft ſie mit ſtrengem Ernſt ihm zu:
„Ich hätt' ein größ'res Recht, als Du,
„Wär' es erlaubt, mich ſtolz zu zeigen;

„Zum Widerſtande hatt' ich Muth,
„Mich konnte nicht des Ungewitters Wuth,
„Wie Dich, feigherz'gen Schwächling! beugen.
„Bedenke, daß man's nicht vergißt,
„Wie Du verächtlich Dich gewunden,
„Und daß es ſehr zur Unzeit iſt,
„Wenn Du ſo ſchamlos vorlaut biſt,
„Nun die Gefahr längſt hingeſchwunden."

II.

Der Gärtner, der nicht ferne ſtand,
Vernahm es, wie ſich Beide ſtritten,
Er wider alle ſeine Sitten
Der Eiche ſtrengen Vorwurf fand.
„Das Schlangenkraut hat viel gelitten,"
Sprach er: „es ihm zum Ruhm gereicht,
„Daß es ſich jetzt ſo blühend zeigt;
„Es iſt die Zier von meinem Garten,
„In eine Vaſe pflanz' ich's ein,
„Im Treibhaus ſoll es künftig ſeyn,
„Dort will ich's pflegen, ſorgſam warten.
„Der Eichbaum wird mir allzudreiſt,
„Es weht in ihm, ich ſeh's mit Grauen,
„Ein frecher, unruhvoller Geiſt." —
Er ließ darauf ihn niederhauen.

Der Fuchs und der Haaſe.

Voll Angſt und Furcht, ganz athemlos
Ein Fuchs nach ſeiner Höhle ſchoß,
Gleich einem abgeſchnellten Pfeile.
Ein Haſ' in ſeinem Lager lag,
Er ward den Fuchs gewahr und ſprach
Neugierig: warum ſolche Eile?

„Im Forſt ward Jäger ich gewahr,
„Sie ſuchten einen Dromedar,
„Um blut'ge Jagd auf ihn zu machen."
Du läufſt? — Du biſt nicht recht geſcheidt,
Haſt Du mit ihm denn Aehnlichkeit?
Freund, Deine Furcht iſt zu belachen.

„Ich lache nicht!" der Fuchs d'rauf ſprach:
„Den Klugen ſtellt man immer nach,
„Und Feind' ihm droh'n von allen Seiten.
„Mir nah' vielleicht ein Feind hier iſt,
„Wie leicht kann er voll Hinterliſt
„Mir meinen Untergang bereiten.

„Vor ihm mich nichts erretten kann,
„Er zeigt als Dromedar mich an,

„Wer wird ſich erſt die Mühe geben,
„Zu prüfen; plötzlich durch den Wald
„Auf mich des Jägers Büchſe knallt,
„Es koſtet — ſchuldlos — mir das Leben.“

Die Krähe und die Turteltaube.

Die Krähe.

Noch immer ſeufzeſt Du? o Turteltaube!
Und füllſt die Luft mit Deinem Klaggeſchrei?

Die Turteltaube.

Mein treuer Tauber ward dem Tod zum Raube,
Es flog in ſeiner Bruſt ein tödtlich Blei.

Die Krähe.

Sey gutes Muth's, Du bleibſt ja doch am Leben.

Die Turteltaube.

Fühlloſe, ach! darüber ſeufz' ich eben.

Der Hahn und die Marder.

„Nehmt vor dem Marder Euch in Acht!
„Es iſt ein arger Diebsgeſelle,
„Ihr Hühner, hört, wenn Ihr nicht wacht,
„So ſchleicht er ſich in Eure Ställe,
„Dort ſäuft er Eure Eier aus,
„Er wird Euch Eure Jungen pflücken,
„Und wenn ihm ſeine Plane glücken,
„Macht er Euch all' zu ſeinem Schmaus."

So ließ ein junger kecker Hahn
Sich vor dem Volk der Hühner hören,
Man lauſchte ſeinen dreiſten Lehren,
Und Viele machten ſchon den Plan,
Das Reich der Marder zu zerſtören.

Kaum aber drang dieß Warnungswort
In der beſtürzten Marder Ohren,
So ſchrie'n ſie all': „wir ſind verloren,
Setzt dieſer Hahn ſein Läſtern fort;
Was hie und da ein Dieb verſchuldet,
Hat nicht das ganze Volk gethan,
Und wenn des Hofes Herr uns duldet,
Was kümmert es den frechen Hahn?"

Die Aelteſten der Marder traten
Nun vor den Herrn, „Ach!“ riefen ſie:
„Schütz' uns vor Haß und Blasphemie,
„Sonſt ſind auf ewig wir verrathen;
„Der ganze Hof iſt in Allarm,
„Um größern Unfug zu verhüten,
„Mußt Du dem kecken Hähneſchwarm
„Das Krähen wider uns verbieten.“

Der Herr des Hof's, ein Freund der Ruh,
Ließ d'rauf dieß Krähen unterſagen:
Nun, rief mit ſtolzem Selbſtbehagen
Ein Marder einem Hahne zu:
„Seht, alles bleibet fein beim Alten,
Die Mächtigen ſind tolerant,
Ihr müßt nun Eure Schnäbel halten,
Und unſ're Unſchuld wird erkannt.“

„Ihr irret,“ ſprach der Hahn; „das Schweigen,
„Das eine höh're Macht gebeut,
„Kann nichts für Eure Unſchuld zeugen,
„Beſtätigt, daß Ihr ſchuldig ſeyd;
„Um Eure Beſſ'rung zu beweiſen,
„Saufſt keine Eier, rupft kein Huhn,
„So lange dieß die Marder thun,
„Wird man mit Recht ſie Diebe heißen.“

Die Violine.

Ein Muſikus, Vakarmini,
Tartini's Schüler, ging auf Reiſen,
Um ſeine Kunſt und ſein Genie
Drei Vierteln dieſer Welt zu weiſen.
In Flandern ein Konzert er giebt,
Die Noten werden aufgeſchlagen,
Er nimmt die Geig', um kunſtgeübt
Dem bunten Kreis, der ihn umgiebt,
Durch kühnen Strich und Trillerſchlagen
Das Ohr zu kitzeln; Alles lauſcht
Erſtaunt, den Blick nach ihm gewendet,
Bis er ſein göttlich Spiel geendet,
Dann lautes Bravo ihn umrauſcht.

Die Mehrzahl iſt ſchon heimgekehret,
Denn das Konzert iſt aus; im Saal
Verweilt nur eine kleine Zahl,
Die lieber ſich, als And're, höret.
Jetzt will der Virtuoſ' auch geh'n;
Da tritt urplötzlich ihm verwegen
Ein naſeweiſer Geck entgegen,
Und ſpricht zu ihm: „ich muß geſteh'n,
„Mein Herr, Sie ſind — auf meine Ehre! —
„Das non plus ultra Ihrer Kunſt,

„Und wenn's zuviel gewagt nicht wäre,
„Bät' ich noch wol um eine Gunſt."

Was wünſchen Sie? kann ich's erfüllen,
Geſchieht es mit Vergnügen, jetzt
Der Künſtler anſpruchslos verſetzt,
Der nicht durch widerwärt'ge Grillen,
Und Hochmuth ſelbſt herab ſich ſetzt.

„So nehmen Sie von Ihrer Geige
Die Quinte; freilich ſind alsdann
Nur noch drei Saiten, doch es zeige
Mir Ihre Kunſt, wie viel ſie kann;
Wir müßten Sie noch höher ſchätzen,
Vermögten Sie's, — ich ſag' es frei —
Die fehlende ganz zu erſetzen."

Der Einfall iſt zwar freilich neu,
Der Künſtler meint: ich muß geſtehen,
Es will mir nicht recht in den Sinn;
Jedoch es ſey! Ich werde ſehen,
Was ich zu leiſten fähig bin.
Er ſpielet jetzt nur auf drei Saiten,
Die Finger raſcher, wie zuvor,
Bald hin und her den Bogen leiten;
Accorde locket er hervor
Und Melodieen, die entzücken;
Es traut der Fant kaum ſeinem Ohr,
Und Neugier ſpricht aus ſeinen Blicken.

Er ſchlägt dem Virtuoſen vor,
Noch eine Saite abzuſtreifen;
Der Künſtler dieſem Wunſch ſich fügt,
Allein — man wird es leicht begreifen —
Daß er nur halb dadurch genügt.
Doch er auf dieſen beiden Saiten
Durch ſeine Kunſt die Schwierigkeiten
Zu ſeinem Ruhme noch beſiegt.

'Auf einer Sait' ihn noch zu hören,
Schamlos der Thor den Vorſchlag macht.'
Es ſucht, auf's Aeußerſte gebracht,
Der Künſtler dieß auch zu gewähren;
Er ſparet weder Fleiß noch Müh',
Das Spielen wird ihm herzlich ſauer;
Jedoch von einem Gaſſenhauer
Vernimmt man kaum die Melodie.

Der Naſeweis wird immer dreiſter,
Er von des Künſtler's Inſtrument
Dummdreiſt die letzte Saite trennt.
„Sie ſind," ruft er, „der größte Meiſter!
Ein Liedchen, Freund! ich bitte d'rum,
Ein kleines Liedchen nur geſchwinde,
Damit dem ganzen Publikum
Ich Ihre Meiſterſchaft verkünde."
Die Geige blieb tonlos und ſtumm.

Es mag die Fabel Euch belehren:
Die Kunſt, ſo groß ſie immer ſey,
Zieht doch den Kürzeren dabei,
Wenn ſie die Mittel muß entbehren.

Das Eichhörnchen.

Ein junges, flinkes Eichhörnlein,
Ein ſchuldlos Thierchen, das im Hain
Bald hier, bald dort, in luſt'gen Sprüngen
Arglos von Zweig zu Zweig gehüpft,
Fing ſich in feingelegte Schlingen,
Die man an einem Baum geknüpft;
Sich zu befrei'n, will nicht gelingen.
Ein Jäger macht es endlich los,
Doch nur, um aus der Heimath Schooß
Es in die Sklaverei zu bringen.
Er trägt es in die nächſte Stadt
Und dort erkauft's ein Advokat,
Ergötzen ſoll es ihn durch Poſſen
An einer Kett' aus Meſſingdraht.
Das Thierchen, eng hier eingeſchloſſen,
Gar wenig Unterhaltung hat;
Ein Kater, der zum Tiſchgenoſſen,
Schlau mauſend, ihm ſich zugeſellt,

Iſt nicht der beſte Zeitvertreiber,
So auch ſein Herr und deſſen Schreiber,
Wo jeder die Klienten prellt.
In ſchlimm're Händ' auf dieſer Welt
Konnt' es unmöglich je gerathen;
Das böſe Beiſpiel, das es ſieht,
Verdirbt gar bald auch ſein Gemüth,
Es ſinnt nun auch auf liſt'ge Thaten.
Einſt ließ ſein Herr ſich im Kamin
Kaſtanien, als Leckerbiſſen, braten;
Das Eichhorn ſchleicht ſich heimlich hin,
Sie unbemerkt wegzuſtipitzen;
Doch, weh' ihm! die Maronen glüh'n,
Und es verſengt der Pfote Spitzen.
Indem es wimmernd ſeitwärts kroch,
Seufzt es, mit Reu' im trüben Blicke:
„O, ging' es jedem Schelme doch,
„Wie mir, bei'm erſten Wageſtücke!
„Mein Herr, ſein Schreiber und ſogar
„Sein Kater ſoll mich nicht bethören!“ —

Ein Augenblick Erfahrung war
Heilſamer ihm, als alle Sittenlehren.

Der Geier.

Ein Geier fiel in fremde Auen,
Nach Blut der Unſchuld dürſtend, ein,
Und rupfte wild, mit ſcharfen Klauen
Wehrloſe Vögel, groß und klein;
Da ſaß auf eines Palmbaums Aeſten
Ein Vögelchen und ſang ſein Lied:
„Der Geier näh't, flieht! Brüder, flieht!
„Er will mit Eurem Blut ſich mäſten!“

Der Geier hört die Warnungsſtimme,
Und durch den weiten Himmelsraum
Stürzt er herbei in wildem Grimme,
Der Vogel flieht, es ſinkt der Baum,
Und fern tönt aus des Vogels Schnabel:
„Du fälltest zwar die Palm', allein
„Mein Ruf drang ſchon von Hain zu Hain!“

Tyrannen! merkt Euch dieſe Fabel.

Drittes Buch.

Der Traum.

Ermüdet von des Tages Hitze,
Es war die Luft erdrückend schwül,
Ruht' ich auf einem Rasensitze
An einer Lind' erquickend kühl;
Hier bald in sanften Schlaf ich fiel.

Jetzt sah' ich bunte Traumgestalten,
Die schnell vor meinem Ruheplatz
Bald ernst, bald froh, vorüberwallten,
Es schien der Eine einen Schatz
Mit beiden Händen fest zu halten,
Sein Blick nicht von dem Golde wich.
Das ist gewiß der Geiz, dacht' ich.
Ein Anderer auf seiner Wage
Gold gegen Silber sinken ließ;
Entschieden war bei mir die Frage,
Es liegt die Antwort d'rauf zu Tage,
Der Themis Priester ist's gewiß.
Mit abgemeß'nem ernsten Schritte,
Um beide Augen hing ein Flor,

Trat gravitätisch jetzt der Dritte,
Verachtung in dem Blick, hervor.
Das ist ein philosoph'scher Thor!
Ein Vierter sah' mit Wohlbehagen,
Wie auf das schnöde Erz der Geiz,
Auf seinen goldgestickten Kragen,
Und auf ein Stückchen Band, ein Kreuz,
Nur Mitleid sprach aus seinen Mienen,
Ward einen Ander'n er gewahr;
Der Stolz ist's, das ist sonnenklar.
So noch sehr Viele mir erschienen,
Und stets die Larve anders war.
Es kam zuletzt mit lust'gen Sprüngen
Ein Weib, ihr folgt' ein langer Zug;
Sie eine kleine Trommel schlug,
Und ließ dabei die Glöckchen klingen.

Wer bist Du? fragt' ich: mach's mir kund! —
„Recht gern, ich habe keinen Grund
„Vor Dir verborgen mich zu halten.
„Ich bin die Thorheit!" — Himmel ach!
Rief ich erschrocken. „Nur gemach!
„In all' den vorigen Gestalten
„Sah'st Du doch immer nur mein Bild;
„Der Mensch, trotz allem Widerstreben,
„So sehr er immer sich verhüllt,
„Bleibt doch im Herzen mir ergeben."

Die Eule und die Wachtel.

In einem Kloſter, jetzt nur Trümmer,
Das durch die Hand der Zeit zerſtört,
Schon längſt nicht mehr der Kerzen Schimmer
Bei heiligem Geläut' verklärt,
Ein Uhu ſaß, der durch Gewimmer
Bei Tag und Nacht den Wand'rer ſtört.

Einſam hauſ't er in öden Klüften,
In die kein Strahl der Sonne drang,
Und unter Schutt und Moderdüften
Er ſtrafend Klagelieder ſang,
Nachts ſchwebt' er nur zu Todtengrüften,
Hier weilt' er ächzend ſtundenlang.

Vertieft in ſeinen finſter'n Klagen,
Sah' er in ſeinem Tiefſinn nicht
Die Nacht entflieh'n, den Morgen tagen;
Aurora's mildes Purpurlicht.
Jetzt hört' er eine Wachtel ſchlagen.
Sie nah't ſich ihm voll Zuverſicht.

„Warum dieß Jammern, Seufzen, Stöhnen?"
Sie den Kopfhänger freundlich fragt.

Ich ſoll wol Jubellieder tönen?
Der Parze Lieblingsvogel ſagt:
Hier, wo bei ſo viel Trauerſcenen,
Der Gram an meinem Inner'n nagt.

Ach, flüchtig iſt das ird'ſche Leben
Ein ſteter Kampf mit Sorg' und Noth,
Dem Zufall iſt man hingegeben,
D'rum denk' ich traurend an den Tod.
Leichtſinnige! mit Angſt und Beben,
Gedenke daß er ſtets Dir droht.

Sieh' hier an dieſen Sarkophagen,
Wie grauſam Alles er zerſtört,
Hör' auf ſo freudenvoll zu ſchlagen,
Damit er Dich nicht zürnend hört.
O wohl Dir, wenn mein ernſtes Klagen
Dich, daß Du ſterblich biſt, belehrt. —

„Weiſ' iſt es, an den Tod zu denken,"
Erwiedert' ſie: „ich räum' es ein.
„Doch jeden Augenblick ihm ſchenken,
„Iſt Thorheit oder Heuchelſchein.
„Mich ſoll, daß ſterblich ich, nicht kränken.
„Ich will des Lebens mich erfreu'n."

Die Kornblume.

Im Garten eines Schloſſes glänzten
Die ſchönſten Blumen, die den Rand
Von einer Flora rund umkränzten;
Ein Werk von eines Künſtlers Hand.

Hier Lilie ſich an Roſe reih'te,
Hier in die reine Frühlingsluft
Gefüllter Nelken Kelch verſtreute
Mit Hyacinthen ſüßen Duft.

Orang' und Myrthe ſah' man ſproſſen,
Und unter allen ungepflegt
War eine Kornblum' aufgeſchoſſen,
Die nur das Aehrenfeld ſonſt trägt.

Sie hörte bald ein leiſes Ziſchen
Von allen Blumen, faſt wie Hohn.
„Wie kannſt Du unter uns Dich miſchen?
Fragt' eine Tulp' im ſtolzen Ton.

„Wir ſind die Zierde der Palläſte,
„Du duftest und Du ſchimmerſt nicht.
„Wir ſchmücken ſchwelgeriſche Feſte,
„Die Fürſtin in ihr Haar uns flicht.

„Zudringliche! geh', ich ermahne
„In Güte Dich!“ — die Tulpe ſchweigt.
Da lispelt leiſe die Cyane:
„Der Zufall hat mich hier erzeugt.

„Nie fiel mir's ein, Euch zu mißgönnen,
„Zu neiden Euren Platz und Glanz;
„Ich will mich gerne von Euch trennen,
„Ich ſchmücke nur den Erndtekranz.“

Liebe, Unmuth und Hoffnung.

Kalt und ſpröde war Amande,
Hart verweigernd einen Kuß
Dem Geliebten. Der Verdruß
Sprach zur Liebe: welche Schande!
Löſe muthig ſchnöde Bande,
Wo man knechtiſch ſchmachten muß! —
Doch an dem beſchwingten Kinde
Schnitt der ſüßen Hoffnung Hand
Einen Flügel ab geſchwinde;
Unmuth, prüfender Verſtand,
Flüchtig, wie ein Blitz, verſchwand.
In das Auge, thränentrübe,
Des Verſchmäh'ten ſich ein Strahl
Einer lichtern Zukunft ſtahl,
Und es blieb getreu die Liebe.

Der Rabe.

Auf einer Eiche, moosbedeckt,
Im Stamme hohl, die ihre Aeste
Jahrhunderte ſchon ausgeſtreckt,
Saß, wie in einer ſicher'n Veſte,
Ein alter Rab' in ſeinem Neſte,
Sein Krächzen ſtets den Wand'rer ſchreckt,
Denn Unheil er nur prophezei'te;
War auch der Himmel blau und klar,
Ward dennoch er Gewölk' gewahr,
Das mit des Blitzes Pfeilen dräute.
Und koſ't im Lenz der laue Weſt
Mit friſchen Knospen, duft'gen Blüthen,
Verkündet er aus ſeinem Neſt':
Weh' Euch! Orkane werden wüthen.
Mißwachs der künft'gen Aerndte droh't;
Es reifen nicht des Weinſtock's Reben,
Und ihr Panier wird blutigroth
Die Zwietracht überall erheben.
Umſonſt ſind Arbeit, Fleiß und Müh',
Des Feindes räuberiſche Schaarrn
Zerſtören alles Euch!" — So ſchrie
Der Rabe ſchon ſeit hundert Jahren
In ſchauerlichem dumpfen Ton;
Vertrauen, Hoffnung, Freude waren

Aus ſeiner finſter'n Bruſt entfloh'n.
Stets überfällt ihn banges Grauen
Wenn ſolch' ein Elend er verheißt,
Und ſelbſt, wenn er mit ſeinen Klauen
Den Raub, zur Atzung, wild zerreißt,
Erbebt er, wie ein ſtarker Geiſt.
Und wunderbar, er, der ſo dreiſt
Nichts als das Schrecklichſte verkündet,
Bewunderer in Menge findet,
Und laut man ſeine Weisheit preiſ't.

„Dem Alten Alles ſchwarz erſcheinet,
Das muß man freilich eingeſteh'n.
Doch er kann in die Ferne ſeh'n,
Und das thut Noth," die Menge meinet:
„Die Weisheit thront in ſeinem Haupt,
Er hat ſeit mehr als hundert Jahren
So viel des Böſen ſtets erfahren,
Daß an das Gut' er nicht mehr glaubt." —
„Er ſieht nur Laſter und Verderben
„Der weiſe Rab'," ein Sperling ſpricht:
„Es mag der Thorheit Roſenlicht
„Mir alle Gegenſtände färben,
„Ich neid' ihm ſeine Weisheit nicht.
„Und muß auch ich hier einſt verderben,
„So laß, o gütiges Geſchick!
„Nah't ſich mir dieſer Augenblick,
„Mich, eh' ſo weiſ' ich werde, ſterben."

Der Bär und die Bienen.

Im hohlen Stamm von einer Eiche,
An eines düſt'ren Forſtes Rand
Ein Bienenſchwarm ein Obdach fand,
Hier im geſicherten Bereiche
Der Höhlung trug den Honigſeim
Das emſ'ge Bienenvölkchen heim.
Der Menſch, voll Gier nach jeder Beute,
Nicht ſparend Argliſt und Gewalt,
Doch hier die ſpitzen Stacheln ſcheu'te.
Der Forſt, an den der Baum ſich reihte,
War eines Bären Aufenthalt,
Als Herrſcher ſah' man ihn zwar ſchalten
In dem Bezirk des Hain's, allein,
Die Bienen ließ er ruhig walten.
Doch ſeinem Rath, dem Fuchs, fiel's ein,
Die Bienen könnten auch dem Bären
Freiwillig einen Zoll verehren,
Denn ihm gehöre doch der Hain.
Sie werden deßhalb vorgeladen,
Und mit hochtönenden Tiraden
Miniſter Reinecke begann
Zu preiſen ſeines Herrſchers Gnaden,
Und daß man das, was er gethan,
Doch nicht umſonſt verlangen kann.

Die Bienen bieten Honigfladen —
Ihr Einziges — als Schutzgeld an.
Huldvoll genehmigt man die Gaben,
Man bringt den Honig dar dem Herrn.
Die Bären essen Honig gern,
Stets wünscht der Schutzherr mehr zu haben,
Und er nicht, wie der Fuchs, verblümt
Die königliche Milde rühmt,
Mit der er ihnen Schutz gewähre,
Sich äußernd, es sey nicht zu viel,
Wenn er jetzt, für ein solch' Asyl
Das Doppelte des Zoll's begehre;
Doch bauend auf ihr Dankgefühl,
Würd' er sich auch mit dem begnügen,
Was man an Honig ihm gezollt,
Wofern sie zu dem früher'n Sold
Ein Mehreres hinzuzufügen
Sich nicht entschlössen. —

Mit Vergnügen
Wird dieses Schutzgeld jetzt erhöh't;
Denn es von selber sich versteht,
Es sind die Bitten großer Herren
Befehle stets, wer wagt es wol,
Dawider trotzig sich zu sperren,
Zu reizen eines Mächt'gen Groll?
Es bringen den erhöh'ten Zoll
Die fleiß'gen Bienen dar dem Bären,
Allein mit jedem Jahre muß

Die Honigsteuer man vermehren;
Es ist zu köstlich der Genuß.
Des Bären Kleinen werden größer,
Und sie sind alle Honigesser,
So wird dann bald der Bienenschwarm,
Trotz seines steten Sammelns, arm.

Es stirbt der Bär. Zur Huld'gungsfeier
Sein Erbe gleich die Honigsteuer
Um ein Beträchtliches vermehrt.
Wie können es die Bienen wagen,
Was er gebieterisch begehrt,
Dem neuen Schutzherrn abzuschlagen?
Den Druck sie mit Ergebung tragen,
Obschon er fast die Zellen leert.
Das hieße seine Gunst verscherzen,
Einstimmig faßt man den Entschluß;
Klug sey's, — weil man sich fügen muß —
Auch dieß geduldig zu verschmerzen.

Jetzt aber tritt ein Mißjahr ein,
Orkan' und Regengüsse wüthen,
Fast alle Blätter, Blumen, Blüthen,
Die Honig liefern, nicht gedieh'n,
Es ist vergebens ihr Bemühen,
Den gelben süßen Fünftelsaft
Aus Blumen, so wie sonst, zu ziehen,
Der Sturm hat alle hingerafft.

Die Bienen nahen ſich dem Bären,
Und ſtellen ihm ihr Unglück vor.
„Der Blüthen und der Blumen Flor
Gab kaum ſo viel, uns zu ernähren;
Der Zellen Honig zu vermehren,
Das harte Miſsjahr uns verbot;
Wir fleh'n, erwägend unſ're Noth,
Uns, aus den angeführten Gründen,
Von unſer'm Schutzgeld zu entbinden.“ —
Entrüſtet brummt der Bär und droht,
Als Widerſpenſt'ge ſie zu ſtrafen,
Wenn nicht in einer kurzen Friſt
Die Steuer ganz entrichtet iſt.
„Ich rath' Euch, ſie herbeizuſchaffen!“
Ruft er ergrimmt: „ſonſt halt' ich Wort!“ —

Heim ſie zu ihrer Eiche zogen,
Sie pflegten Rath, und ſie erwogen,
Zu koſtbar ſey ein ſolcher Hort;
Den Tag darauf ſie weiter flogen,
Und wählten einen andern Ort.

Der Wilde und das Gold.

Ein Wilder ging zum Meeresſtrand,
Weil dort von Schiffen, die zertrümmert,
Er manches Nützliche oft fand;
Doch heut ihm nichts entgegenſchimmert,
Ein Beutel nur lag auf dem Sand.
Der Wilde dieſen kaum erblicket,
Er, ausgeſtreckt die rechte Hand,
Sich unwillkürlich niederbücket.
Er hebt ihn auf, er löſ't das Band,
Das viel gemünztes Gold verſchließet;
Der Glanz ihn blendet, und er faßt
Hinein mit ungeſtümer Haſt.
Hervor ein ſchwarzer Dämon ſchießet.
„Zurück! zurück!“ ruft er ihm zu:
„Unſinniger, fleuch' dieſe Schlingen,
„Muthwillig ſtöhrſt Du Deine Ruh',
„Haſt Du erſt dieß Metall, wirſt Du
„Nach mehr, niemals geſättigt, ringen.
„Zum Sklaven giebſt Du Dich ihm hin,
„Und Sorgen trüben Deinen Sinn,
„Um ſicher unter es zu bringen.“
Das Wort: „ein Sklav',“ er kaum vernimmt,
So ſträubet ſich auf ſeinem Scheitel
Sein wolligt Haar, und hoch ergrimmt
Wirft er in's ſalz'ge Meer den Beutel.

Der Pudel und die beiden Pferde.

Zwei Roſſe zogen einen Wagen,
Sie keuchten unter ſeiner Laſt;
Der Fuhrmann gab nur wenig Raſt,
Sie wurden ſtets von ihm geſchlagen,
Wollt' es nicht vorwärts gehn, und faſt
Sie in dem ſchweren Dienſt erlagen,
Zumal, da er für ihren Magen
Durch Futter wenig Sorge trägt,
Nur kärglich nährt, und reichlich ſchlägt.
Doch mehrten ſich ſtets ihre Plagen,
Als hätten ſie noch nicht genug;
Es biß ſich das Geſpann und ſchlug
Mit ſeinem Huf ſich wechſelsweiſe.
Ein Pudel, der auf jeder Reiſe
Des Fuhrmanns, ſein Begleiter war,
Sah dieſen Streit der beiden Pferde
Mit Unmuth an: „Unſinn'ges Paar!“
Rief er: „ertraget die Beſchwerde,
„Beſtimmt vom Schickſal, mit Geduld,
„Und mehrt ſie nicht durch eig'ne Schuld!“

Was hier der Pudel ſprach, das möchte
Zurufen ich dem menſchlichen Geſchlechte.

Der Papagei und die Eule.

Ein Papagei, jung eingefangen,
Zu einem Vogelhändler kam,
Der ihn nun in die Lehre nahm,
Die Kunſt zu ſchwatzen zu erlangen;
Je mehr der Vogel Worte weiß,
Um deſto höher ſteigt ſein Preis.

Der kleine Pfittich lernte fleißig,
In einem Käfich eingeſperrt,
Und bald er Worte, mehr als dreißig,
Franzöſiſch, deutſch und engliſch plärrt;
Jetzt ſein Beſitzer feil ihn beut,
Als eine große Seltenheit.

Um ihn zu ſehen, Herr'n und Damen —
Wie ein Magnet die Neugier zog —
Jetzt zu dem Vögelhändler kamen;
Allein der Preis iſt viel zu hoch,
Denn hundert blanke Louisd'or
Kömmt Jedem unverſchämt doch vor.

Corinna nur nennt es nicht theuer,
Denn ihr äſthetiſches Gemüth

Zu ihm, als wär's ein holder Freier,
Die Wahlverwandtſchaft innig zieht.
„O, wär' er mein doch!“ ſeufzt ſie laut,
Als ſie ihn rechts und links beſchaut.

Der Ruf bringt in galante Ohren,
Er nicht wie Spreu im Wind zerſtiebt.
Raſch Einer der verliebten Thoren
Dafür die große Summe giebt,
Und als Beweis der Zärtlichkeit
Corinnen er den Vogel beut.

Ein ſchöner Käfich wird erhandelt,
Den früher'n ſchlechter'n er erſetzt;
In das Boudoir der Schönen wandelt
Er mit dem ſchönen Vogel jetzt;
Hier, ohne daß man ihn es lehrt,
Des Pfittich's Kenntniß ſich vermehrt.

Bei ſeiner neuen Herrin finden
Verehrer ſich bei'm Nachttiſch ein,
Die all' ihr aus ſehr trift'gen Gründen
Galante Huldigungen weih'n;
Das Nämliche ſo oft erſchallt,
Daß er es deutlich wiederhallt.

Was man bei ihren Thee's ſeit Wochen
Als tiefe Weisheit widerkäu't,
Wird deutlich von ihm nachgeſprochen,

Er es mit lauter Kehle ſchreit;
Corinna fühlt ſich hochbeglückt,
Sie doppelt ſich in ihm erblickt.

Doch wankelmüthig, gleich Corinnen,
Iſt ihm verhaßt das Einerlei,
Und all' ſein Trachten, all' ſein Sinnen
Iſt immer nur; „O wär' ich frei!"
Allein ſo viel er ſtets auch ſpricht,
Das Wörtchen Freiheit hört man nicht.

Verblichen iſt des Käfich's Schimmer;
Indeß die Magd ihn blank polirt,
Der Pfittich in Corinna's Zimmer
Gemächlich auf und ab ſpatziert.
Die Herrin vor dem Fenſter ſteht;
Ein lieber Freund vorüber geht.

Sie klopfet an die Fenſterſcheiben,
Bei'm Straßenlärm der Ton verhallt,
Er hört nicht, will nicht ſtehen bleiben,
Da: „auf ein Wort nur!" es erſchallt,
Corinna hat aus Unbedacht
Den Fenſterflügel aufgemacht.

Der Freund macht halt, verneigt ſich ſittig;
Im Augenblick, wo er ſich ſchmiegt —
Er iſt zu günſtig — raſch der Pfittich

Davon durch's off'ne Fenſter fliegt.
Corinn' erhebt ein Angſtgeſchrei:
„Mein Papagei! mein Papagei!“

„Geſchwinde helfen Sie, mein Lieber!“
Schreit ſie dem Fremden zu; doch itzt
Der Papagei ſchon gegenüber
Auf einem hohen Schornſtein ſitzt,
Und wiederholt zum Abſchied dort
Wohl hundertmal ihr Lieblingswort.

Er hebt auf's neu die freien Schwingen.
O welch' unſeliges Geſchick,
Der Freund kann ihn zurück nicht bringen,
Verſchwunden iſt er ihrem Blick,
Kein Troſt der Tiefgebeugten bleibt,
Als daß ein Klagelied ſie ſchreibt.

Ein Obdach muß der Vogel ſuchen,
Das ſein Inſtinkt ihn klüglich lehrt;
Er eilt nach einem Wald voll Buchen,
Wo er Geſang der Vögel hört,
Allein ſobald er dort ſich zeigt,
Ein jeder Vogel ſchüchtern fleucht.

Das iſt abſcheulich, iſt zum Raſen,
Er Keinem ſich hier nähern kann;
Er weiß ſo viele ſchöne Phraſen
Und gar zu gern brächt' er ſie an;

Wenn ſonſt den Schnabel er bewegt,
Hat er Bewunderung erregt.

Mißmuth plagt ihn und Langeweile,
Die Unruh' ihn nicht raſten läßt,
Er ſchweift umher, und eine Eule
Trifft einſam er in ihrem Neſt,
Sie, die Minerven ſich geweiht,
Lebt ernſt in Abgeſchiedenheit.

„Die wird doch endlich Stand mir halten,"
Denkt er, nah't ſich mit Zuverſicht;
„Die finſt're Stirn ſoll ſich entfalten
„Sobald nur erſt mein Schnabel ſpricht;
„In dieſem öden Hain gewiß
„So ſich kein Vogel hören ließ." —

Er Alles, was man ihn gelehret,
Dem Fremdling ſelbſtgefällig zeigt.
Mit halbem Ohr die Eule höret,
Und ſie, nachdenkend, immer ſchweigt.
Dem Pfiffich es die Gall' erhitzt,
Da kalt und ſtumm die Eule ſitzt.

Der Weisheit Vogel Dich zu nennen,
Spricht höhniſch er: und doch ſo ſtumm?
Nicht eine Sylbe ſprechen können,
Und doch zu denken, das iſt dumm! —

„Stets schwatzen, und nicht wissen, was;
„Mein Vögelchen, wie nennt man das?“

Der Pächter, der Hund und die Katze.

Pflegte sich der Pächter Stein
Zum gedeckten Tisch zu setzen,
Hörte man sein Messer wetzen,
Stellte gleich sein Hund sich ein.
Wedelnd macht er ihm zur Seite,
Sich durch lautes Bellen kund,
Wenn man seinem off'nen Schlund
Nicht gleich fette Bissen streute;
Doch er war der Lieblingshund,
Und er ward deshalb bei'm Essen,
Nie von seinem Herrn vergessen.
Knochen aus des Pächters Hand
Schnappt' er fort, sie abzunagen,
Nichts, was auf dem Tische stand,
Ward von diesem abgetragen,
Eh' es Melack nicht gelekt.
Doch hat kaum des Pächters Katze,
Schüchtern lauschend, ihre Tatze
Auf ein Krümlein Brod gesetzt,
Wird der Hund auf sie gehetzt.
Melack, längst so abgerichtet,

Gleich aus freien Stücken bellt,
Wenn ſie ſich zu ihm geſellt;
Eingeſchüchtert ſchnell ſie flüchtet,
Sie zum fernſten Winkel ſpringt.
Wenn es ihr einmal gelingt,
Nur ein Grätchen zu erhaſchen,
Folgt darauf ein derber Hieb
Von dem Pächter für das Naſchen,
Man behandelt ſie als Dieb,
Und ſie muß, vor ſeinem Stecken
Zitternd, lange ſich verſtecken.

Einſt ſie zu dem Pächter ſprach,
Da mit angefülltem Magen
Melack tief im Schlafe lag;
„Darf ich wol, o Herr! Dich fragen,
Iſt es billig und gerecht,
Deinem Hund mit vollen Händen,
Alles täglich zuzuwenden;
Zu behandeln mich ſo ſchlecht?
Warum muß ich ſoviel leiden,
Dien' ich Dir nicht treu und gut?
Wär' ich nicht ſo fromm, beſcheiden,
Hegte Deines Lieblings Wuth,
Wüßt' ich mich nicht zu bezähmen,
Könnt' ich längſt mir Rache nehmen." —

„Kannſt Du? — Ei, was fällt Dir ein!"
Rief erzürnt der Pächter Stein:

„Dich mit Melack zu vergleichen!
Deine Dienſte ſind nur klein,
Und Du willſt nun — ei, wie fein! —
Durch erlog'ner Sanftmuth Schein
Liſtig meine Gunſt erſchleichen?
Melack mir Vergnügen macht!
Folgſam, wenn ich ruf' und pfeife,
Wenn ich nach der Büchſe greife,
Nutzet er mir bei der Jagd,
Er bringt mir das Wild zum ſtehen,
Daß mein Schuß es dann erreicht,
Wenn ſich wild Geflügel zeigt,
Schwimmt er, um es zu erſpähen,
Durch den ſchilfumkränzten Teich,
Und ſein Stehen meldet gleich,
Wo Rebhühner ſich verſtecken,
Und durch ihn voll Angſt und Schrecken
Fliegt ein ganzes Volk empor,
Beute für mein Feuerrohr.
Kehr' ich abgemattet wieder
In mein abgeleg'nes Haus,
Zieh' ich mich gemächlich aus,
Unbeſorgt leg' ich mich nieder
Schlumm're ſanft die ganze Nacht,
Denn mein treuer Melack wacht,
Dieb' und Räuber zu verſcheuchen.
Kannſt Du Dich mit ihm vergleichen,
Der ſo nützlich ſich gemacht?

Packe Dich! ich ganz Dich kenne,
Deinen Dünkel, Deine Liſt,
Wenn es Dir noch möglich iſt,
Stirb vor Schaam in meiner Tenne!“

Er durch manchen Stoß und Hieb
Sie nun aus dem Zimmer trieb.
Dem Erzürnten ſchnell ſie weichet,
Und auf's ſchmerzlichſte gekränkt,
Sie in eine Scheune ſchleichet,
Wo ſie nun auf Rache denkt;
Bald ſie ihren Zweck erreichet,
Ihren Dienſt verſäumt ſie itzt,
Sie fängt nicht, nach alter Weiſe,
Hinterliſtig Ratten, Mäuſe;
Träumend auf dem Dach' ſie ſitzt,
Spinnet müßig in der Scheune,
Vegetirt am Küchenheerd,
Und nur dann und wann wird eine
Maus zum Zeitvertreib verzehrt.

Sie mit inn'rer Schadenfreude,
Wie ihr Plan gelang, entdeckt,
Maus und Ratte, ungeſchreckt,
Ueberfällt nun das Getreide,
Das dem Raubgeſindel ſchmeckt.
Zahlreich es ſich ſchnell vermehret;
Da es nun in kurzer Zeit
Faſt die Tennen ausgeleeret,

Es ſich im Gehöft zerſtreut.
In die Ställ' und in die Keller
Dringet es verwüſtend ein,
In der Küche kann kein Teller
Und kein Topf mehr ſicher ſeyn;
Dreiſter es hervor ſich waget,
Selbſt bei'm hellen Sonnenſchein,
Weil's die Katze nicht verjaget;
Aus dem Schornſtein holt es keck,
Was dem Pächter ſehr behaget,
Gänſebrüſte, Schinken, Speck
Und die runden Würſte weg.
Stein zwar tobet, fluchet, klaget,
Doch die Katze ſieht in Ruh
Der Verwüſtung lächelnd zu,
Denn um keinen Preis auf Erden
Will ſie andern Sinnes werden,
Und die böſe Brut bedräu'n.
Er durch Schaden nun belehret,
Sieh't jetzt ſeinen Irrthum ein;
„Für den Pächter nicht allein,
„Ein getreuer Hund gehöret,"
Sagt er: „der die Diebe wehret,
„Eine Katze muß auch ſeyn,
„Ungeziefer zu zerſtreu'n,
„Das die Erndten ſonſt verzehret."

Lohnt man reichlich eine That,
Die vor Aller Augen ſchimmert,
Eine Schuld getilgt man hat;
Doch der ſündigt an dem Staat,
Der ſich um Verdienſt nicht kümmert,
Das geheim geübt, nicht ſtrahlt;
Mehr noch, der's mit Undank zahlt.

Der Eſel und die Kuh.

Ein Eſel ſprach zu einer Kuh,
Mit der er oft ſein Futter kaute,
Und ihr ſein ganzes Herz vertraute;
„Der Ehrgeiz ſetzt zu ſehr mich zu!
Soll ich mich ſtets mit Säcken plagen,
Und bei dem geiz'gen Müller hier
Nur kärglich harte Diſteln nagen?
Das iſt doch nichts. — Was räthſt Du mir?
Ich will nicht länger knechtiſch leben,
Zu Höh'rem ich berufen bin,
Ich geh' zum König Löwen hin,
Er ſoll mich aus dem Staub' erheben,
Bald werd' ich mit dem Hof bekannt,
Mit Leoparden, Wölfen, Tiger,
Im Dienſt wird man verſchmitzter, klüger,

Und ſammelt Schätze mit Verſtand.
Das iſt mein Plan. — Doch ich muß eilen,
Verluſt iſt jeder Augenblick.
Leb', Freundin, wohl! mein künft'ges Glück
Werd' ich bald redlich mit Dir theilen." —
„Freund!" rief die Kuh: „Freund! bleib zurück!
„Du ſcheinſt die Thiere nicht zu kennen,
„Die Du ſo eben mir genannt;
„Sie keinem Andern etwas gönnen,
„Iſt er mit ihnen nicht verwandt.
„Sie unſers Gleichen unterdrücken,
„Ihr Glanz und Ruhm wird uns zur Laſt,
„Dein luſt'ger Plan wird Dir nicht glücken,
„Da Du nicht ihre ſchlaue Tücken,
„Nicht einen hohen Gönner haſt.
„Es iſt nicht ein Talent Dir eigen,
„Um — wie Du träumſt — emporzuſteigen.
„Gutmüthigkeit, Geduld und g'rader Sinn
„Ward uns allein von der Natur beſchieden.
„Sey doch, o Freund! mit Deinem Loos zufrieden,
„Wie ich es ohne Murren bin.
„Ein Eſel, den die Ehrſucht plaget,
„Der ſich mit Unbeholfenheit
„In eine höh're Sphäre waget,
„Erregt nur Spott, iſt nicht geſcheut.
„Sprich, theilten wir der Größern Streben,
„Wir Kleineren, auch weit und breit
„Auf fremde Koſten nur zu leben,
„Wo bliebe da die Ehrlichkeit?"

Der Schreibtiſch und die Toilette.

In eines Perſers Trödelkram,
Zu welchem oft von allen Seiten,
Von reichen und von armen Leuten
So manch' Geräth zuſammenkam;
Wo ohne Wahl und Etiquette
Er alles an einander reiht,
Was ihm der Zufall wohlfeil beut,
Stand auf vier klotz'gen Füßen breit
Bei einer niedlichen Toilette
Ein Schreibetiſch von Ebenholz,
An dem ein Türke, hart und ſtolz,
Des Divans Milglied, oft geſeſſen.

„Ich ſind' es wahrlich ſehr vermeſſen,"
Er zu dem kleinen Nachttiſch ſpricht:
„Sich mir zu nah'n, Du armer Wicht!
Zählſt Dich doch nicht zu meines Gleichen?
Von mir ging mancher Machtſpruch aus,
Und in des Sultans weiten Reichen,
Theilt Roßſchweif' ich und Schnüre aus.
Was man im Divan ernſt berathen,
Ward unbeſorgt mir anvertraut;
Zu allen wichtigen Tractaten
Ward ich gebraucht, bevor man laut

Sie kund gemacht', der Kabinette
Geheimniſſe hab' ich durchſchaut." —
„Hochmüthiger!" ſprach die Toilette:
„Was fährt Dir thöricht durch den Sinn?
„Erfahre, Prahler! wer ich bin!
„Haſt Du es erſt gehört, ich wette,
„Dein Eigendünkel thut Dir leid.
„In jedem Kampf bin ich bereit,
„Allein Du wirſt ihn ſchwerlich wagen.
„In meinen früher'n gold'nen Tagen,
„Ein Meiſterſtück von Künſtlerhand,
„Ich im Serail des Sultans ſtand,
„Dir wurde nur von tauſend Dingen
„Bei Deinem Herrn die Wirkung kund,
„Ich allein ſah davon den Grund,
„Konnt' in das inn're Triebwerk dringen.
„Vor mir und meines Spiegels Glas
„Jahr aus Jahr ein zu langen Stunden
„Die Lieblingin des Sultans ſaß,
„In ihrem Blick ich Alles las,
„Ich habe Gnadenſpenden, Haß,
„In ihm ſchon längſt zuvor gefunden,
„Bevor aus Deinem Tintenfaß
„Davon das kleinſte Wort gefloſſen;
„Der Sultan hat, auf mich geſtützt,
„Wol hundertmal Sorbet genoſſen,
„Und, rauchend, dann ſein Ohr geſpitzt,
„Wenn der Geliebten bitt're Gloſſen
„Die Gall' ihm nach und nach erhitzt.

„Der bied're Cadi mußt' es büſſen,
„Weil er, der Lieblingin zum Trutz,
„Verlieh'n bedrängter Armuth Schutz,
„Der Sultan ließ ihn dafür ſpieſſen.
„Und da ein Muhamed' gewandt,
„In ſeinen Künſten ſehr erfahren,
„Sich auf den Sorbet gut verſtand,
„Ward er zum Chef der Janitſcharen —
„Nie hätt' er's ſelbſt geglaubt — ernannt.
„Es ward ein Baſſa ſtrangulirt,
„Weil er einmal mit ſtolzen Mienen
„Der Sultanin im Traum erſchienen,
„Nicht ſklaviſch, wie es ſich gebührt.
„Es ward ein Derwiſch ohne Gnade
„In einen Kerker einſt geſandt,
„Bloß weil er ihr im Wege ſtand,
„Und er empfing von Sklavenhand,
„Auf ihr Geheiß, die Baſtonade.
„Es ward ein Mufti exilirt,
„Weil er, von Mitleid tief gerührt,
„Für eine arme Frau gebettelt.
„Es ward mit Perſien ſogar
„Ein Krieg, ein blut'ger, angezettelt,
„Ein Perſer ihr zuwider war.
„Vielfältig ward des Sultans Willen
„Beſtimmt durch ihre Phantaſien,
„Und ihren Launen, ihren Grillen
„Vermochte Keiner zu entflieh'n,

„Und immer hing von mir im Stillen,
„Glück oder Unglück wechselnd ab;
„Ein böser Traum, der sie erschreckte,
„Und eine Fliege, die sie neckte,
„Dem Sultan seine Stimmung gab.
„Durch sie ward Alles fast entschieden,
„Des Volkes Wohl und Weh', ein Krieg
„Mit einem Nachbarvolk, ein Frieden." —
Man öffnete die Thür. — Sie schwieg.

O könnten die Toiletten sprechen,
Sie würden dann an Schmeichelein
Die Wahrheit, die verletzte, rächen;
Sehr vieles wird enträthsel seyn.

Der Hirte, der Wolf und der Hund.

Lycas, der Hirt, gestützt das Haupt,
Saß unter'm Schatten einer Eiche,
Und trauerte, weil eine Seuche
Die halbe Heerd' ihm fast geraubt.

Nachdenkend er darüber ſann,
Den wahren Urſprung zu ergründen,
Vergebens — er kann ihn nicht finden;
Da tritt ein Wolf zu ihm heran.

Du ſucheſt Deines Unglücks Grund,
Spricht Iſegrimm: willſt Du mich fragen,
So kann ich Dir die Wahrheit ſagen,
Hör' — im Vertrau'n — es iſt Dein Hund.

„Mein Filax?" — Ja, mit arger Liſt —
Liegſt Du des Nachts im ſanften Schlafe —
Erwürgt er tückiſch Dir die Schaafe,
Die er alsdann am Tage frißt.

„Sollt' er ſo wider Recht und Pflicht
„Sich gegen ſeinen Herrn vergehen?
„Unglaublich! — Haſt Du's denn geſehen?" —
Geſehen? — Das behaupt' ich nicht.

„Hat's Dir ein And'rer hinterbracht,
„Dem ſicher Glauben beizumeſſen?" —
Mit dürren Worten nicht — indeſſen —
„Weshalb denn heg'ſt Du den Verdacht?" —

„Weshalb?" ruft jetzt der treue Hund,
Der ſie belauſcht; „auf alle Fälle

„Hätt' er's gethan an meiner Stelle:
„Und dieß iſt des Verdachtes Grund.“

Die Wünſche.

Nicht ferne, wo der Ganges fließt,
Dort, wo nur dann, wann ſeine Wellen,
Sich zu ergießen, mächtig ſchwellen,
Fruchttragend ſich die Erd' erſchließt,
Geht, in der heißen Sonne ſchmachtend,
Der Indier unſtät umher,
Mit finſt'rem Auge ſeufzt er ſchwer,
Der Steppen öden Sand betrachtend,
Selbſt von dem kleinſten Halme leer.

Zwei junge Hirten, tief gebeuget,
Erliegend faſt dem herben Schmerz,
Amet und Raſchid. — Doch ihr Herz
Verzweifelt nicht; inbrünſtig ſteiget
Ihr Fleh'n um Hülfe himmelwärts.
Es wird erhört; der Sonne Feuer,
Noch glühender wie ſiedend Erz,
Verhülle ein grauer Nebelſchleier,
Durch den kein heißer Strahl mehr dringt,
Und langſam eine Wolke ſinkt.

Zu ihren Füßen ſchwebt ſie nieder,
Jetzt öffnet ſich der graue Flor,
Es tritt ein Genius hervor;
Ein milder Glanz umſtrahlt die Glieder,
Und aus dem leuchtenden Geſicht
Die Sanftmuth und die Würde ſpricht.
Die Gottheit ſelbſt hat ihn geſendet
Den Staubgebornen dieſer Welt,
Er wechſelnd Heil und Unheil ſpendet;
Ein Füllhorn er im Arme hält,
Wo Laub die reife Frucht umkränzet,
Und in der Rechten, die er ſchwingt,
Ein Schwert, ein ſcharf geſchliff'nes, glänzet,
Das pfeifend in der Luft erklingt,
Und Angſt und Tod der Erde bringt.
Die Hirten flieh'n, von Furcht durchdrungen,
Allein er ruft mit ſanftem Blick
Die Eingeſchüchterten zurück.
So ſüß hat noch kein Ton geklungen;
Er ſpricht, im erſten Augenblick
Iſt auch die bange Scheu bezwungen,
„Was fürchtet Ihr? Ich bin ein Geiſt,
„Der um die Menſchheit ſchützend waltet,
„Vor mir ſich jeder Wunſch entfaltet;
„Der heimlichſte. — Naht Euch nur dreiſt,
„Wohlthätig ich Bedrängte ſchütze,
„Ich ſeh' es, was Euch Beide quält,
„Euch plagt der Durſt bei dieſer Hitze,

„Zur Labung eine Quell' Euch fehlt.
„Sie ſoll in ſchimmernden Kriſtallen
„Im Augenblicke rein und kühl
„Auf meinen Wink hier freundlich wallen.
„Doch haltet dann auch Maß und Ziel,
„Und fordert nicht von mir zu viel." —

Demüthig ſenkt Amet zur Erde,
Im Staube knieend, ſein Geſicht.
„Erhab'ner Gottgeſandt!" er ſpricht:
„Mach', daß ein Bach hier ſichtbar werde,
„Der, wenn die Sonn' im Sommer ſticht,
„Niemals verſieg' und meiner Heerde
„Und mir ein ſich'res Mittel ſey,
„Die Quaal des Durſtes zu vertreiben;
„Und kommt die Winterzeit herbei,
„Laß in ſein friedlich Bett' ihn bleiben." —

Beſcheid'ner Wunſch wird gern erfüllt!
Der Schutzgeiſt ſpricht: „Sieh' nur zur Linken." —
Urplötzlich auf ſein leiſes Winken
Aus einem Hügel Waſſer quillt.
Der Hirte ſieht erſtaunt es fallen,
Und durch das unfruchtbare Thal
Es wie ein reiner Silberſtrahl
In Krümmungen vorüber wallen;
Die Heerde, durch den Durſt erſchlafft,
Trinkt aus der neuentſtand'nen Quelle
Mit raſchen Zügen Lebenskraft,

Bald grünt umher die öde Stelle,
Es ſteigt ein duft'ger Blumenflor
In mannigfachem Schmelz empor.
Des Hirten finſt're Stirn wird helle,
Und all' ſein Kummer ſich verlor.

Raſchid, aus deſſen Flammenblicken
Die Ungeduld voreilig ſpricht,
Kann ſeine Wünſche länger nicht
In der beklomm'nen Bruſt erſticken.
Des Freundes Wunſch haſt Du erhört,
Spricht er: Du wirſt auch meinen Willen,
Allgütiger! gewiß erfüllen,
Wenn dieſes Herz auch mehr begehrt.
Nicht fern von meinen Triften fließet
Der Ganges zwar, allein bis jetzt
Er nie ſich bis dahin ergießet,
O mache, daß er ſie auch netzt.
„Dein Wunſch, o Hirt'! iſt zu verwegen.“
Der Schutzgeiſt, warnend mild, verſetzt;
„Du ſollteſt ernſter überlegen,
„Erfüll' ich ihn, wirſt Du's bereu'n.“ —
Der Hirte meinet trotzig: Nein! —
„Wohlan! ich will Dir nicht entgegen,
„Nachgiebig Deinem Stolze ſeyn.
„Ich kann's aus Deinem ganzen Weſen,
„Aus Deinen Mienen und dem Ton
„Der Stimme nur zu deutlich leſen,
„Du biſt erzürnt, daß ich nicht ſchon

„Gleich folgſam Deinem Wunſch geweſen,
„Wohlan, es ſey!“ — Der Schutzgeiſt ſpricht
Sein zauberiſcher Glanz verſchwindet,
Die Wolk' auf ſeinem Angeſicht
Die Zähr' im Aug' Unmuth verkündet;
Gebieteriſch ſtreckt er die Rechte aus.
„Der Ganges wird mir unterthänig,
„Triumph, ich bin der Hirten König!“
Ruft Raſchid freudig. — Mit Gebrauſ'
Ergießt der Ganges ſich, es ſchwellen,
Gepeitſcht vom wilden Sturm, die Wellen,
Der Hirten Angſtgeſchrei durchdringt
Die Luft, aus Blicken und Gebärden
Verzweiflung ſpricht, ſie flieh'n mit ihren Heerden,
Umſonſt, der Strom, entfeſſelt, ſie verſchlingt.
Raſchid, von bitt'rer Reu' zerriſſen,
Sieht ſchmerzhaft, was ſein Wunſch erzeugt,
Doch auch ihn ſelbſt der Strom erreicht,
Er muß für ſeine Thorheit büßen;
Er lange mit den Fluthen ringt,
Die Bruſt von Todesangſt beklommen,
Und als es endlich ihm gelingt,
An einen trocknen Platz zu kommen,
Ein Krokodill ihn dort verſchlingt.

Amet allein entrinnt der Fluth,
Und wenn er Raſchid auch bedauert,
Ihn doch bei dem Gedanken ſchauert,
Daß eines Frevlers Uebermuth,

Wenn ſein Begehren er erzwinget,
Die Unſchuld in's Verderben bringet.

Das Marienwürmchen und die Amſel.

„Welch' ein Schimmer mich umſtrahlet,
„Welche wundervolle Pracht!"
Einſt in einer finſtern Nacht
Ein Marienwürmchen prahlet,
Das auf dunkelgrünem Gras
Unter Fliederbüſchen ſaß.

„Jeder der mich glänzen ſiehet,
„Staunet mich bewundernd an;
„Nichts ſich mir vergleichen kann,
„Kein Inſekt ſo herrlich glühet,
„Die Natur gab mir allein
„Dieſen ſelt'nen gold'nen Schein.

„Schwärmen, Honig ſuchend, Bienen
„Aemſig in der Blüthenzeit,
„Muß ich in der Dunkelheit,
„Dann als helle Leuchte dienen;
„Wo die Ameiſ' eifrig baut,
„Meinem Schimmer ſie vertraut.

„Wie am weiten Himmelsbogen
„Jeder Stern der Sonne weicht,
„Mir kein Erdenweſen gleicht;
„Allen wurd' ich vorgezogen,
„Als des Schöpfers mächt'ger Ruf
„Dieſes Erdenrund erſchuf."

Sprechend ſo, im dunklen Laube
Eine Amſel es erblickt,
Raſch ſie nach dem Würmchen pickt,
Und anheim fällt's ihr zum Raube;
Es mit ſeinem Tode zahlt,
Daß vor andern es geſtrahlt.

Die Ulme und der Wanderer.

Der Wanderer.

Schwatzhafte Ulm', ich leſ' auf Deiner Rinde
Die Namenszüg' Agnes und Amaranth,
Und zwanzig andre Namen ich noch finde,
Weshalb machſt Du verſchwieg'nes Glück bekannt?
Neugierig frägt kein Pilger nach den Namen
Der Liebenden, die ſchüchtern zu Dir kamen.

Verräther! ſink', ein Opfer für die Gluth;
Zwar viel zu ſpät; nur dazu biſt Du gut.

Die Ulme.

Wie hart, mich ungehört gleich zu verdammen!
Ein Kind des Hains, lieb' ich die Einſamkeit;
Mein ſchatt'ger Stamm ſtand junger Herzen Flammen
Als ein verſchwiegenes Aſyl bereit,
Allein umſonſt! der Eitelkeit Getriebe
Verrieth, was ich verbarg: den Lohn der Liebe,
Und was getreu mein dunkles Laub beſchützt,
Entdeckt, durch ihre Schuld, die Rinde itzt.

Die Schaafe, der Widder und der Löwe.

Der Stall ſtand auf, es war der Hirte fern,
Da wanderten mit allgemeiner Freude
Die Schaafe fort zur kräuterreichen Weide;
Denn frei ſind ſelbſt die Schaafe gern;
Doch als ſie kaum im Grünen ſich erfreuten,
Erſchreckt ein laut Gebrüll ihr Ohr,
Ein Löwe tritt aus dunklem Forſt hervor,
Raubſüchtig ſehen ſie einher ihn ſchreiten.
Wer zittert nicht, wenn Wuth erfüllt

Der beutegier'ge Löwe brüllt?
Ach! ſeufz'ten ſie in Jammertönen:
Es iſt umſonſt, ihm zu entflieh'n,
Ein Mittel giebt es nur, um ihn,
Den Fürchterlichen zu verſöhnen.
Vielleicht, daß Schmeichelei ihn rührt,
Die glatte Zunge mag ihn körnen.
Du Widder, der Du uns geführt,
Geh' und erheb' ihn zu den Sternen,
Und ſuch' durch Deine Schmiegſamkeit
Auf gute Art ihn zu entfernen.

Der Widder war dazu bereit,
Er ging gebückt dem Leu'n entgegen.
Heil Dir! rief er von weitem ſchon
In feierlichem Rednerton:
Heil Dir auf allen Deinen Wegen,
Der Thiere König! wer Dich ſieht,
In ehrfurchtsvoller Lieb' erglüh't,
Denn wo Du weileſt, Glück und Segen
Dir und den Deinigen erblüh't.

„Den hoff' ich heute hier zu finden."
Verſetzt der Löwe voller Hohn,
Und Blutdurſt ſeine Augen droh'n,
Die feuriger ſich noch entzünden.
„Doch Deine ſüße Wort ſind
„Für mich vergebens, leerer Wind;
„Befriedigen ſie nicht den Magen,

„Dein und der Deinen Fleiſch ſoll mir
„Weit mehr noch als Dein Gruß behagen.“
Und ſeiner wilden Raubbegier
Der Widder und die Schaaf' erlagen.

Wer einen Wüthrich zu erweichen
Durch ſchöne Phraſen ſich bemüh't,
Wird niemals ſeinen Zweck erreichen,
Und er ſich noch verſpottet ſieht.

Der Paſcha und der Mufti.

Wie, hört das Volk nie auf ſich zu empören?
Rief Zornentbrannt der Paſcha Ibrahim;
Mit Schwert und Feuer will ich es zerſtören!
Schwur der Barbar, mit eines Tiegers Grimm:
Ich will die Frevler zu gehorchen lehren!
Wer den Tribut noch morgen ſchuldig iſt,
Der werde dann lebendig aufgeſpießt! —

Ein kalter Schauer überlief die Schaaren
Der Günſtlinge, die um den Paſcha waren,
Doch ihren Mund der Knechtſchaft Scheu verſchließt;
Da nah'te ſich ein Mufti dem Barbaren,

Demüthig er vor ihm sich dreimal neigt.
„Vergönne mir," spricht er: „daß ich erzähle,
„Was heute früh' sich meinem Blick gezeigt.
„Vor Omar's Thüre standen die Kameele
„Bereit zu einem Karavanenzug;
„Zwei Knaben, Schwächlinge an Leib' und Seele,
„Erschienen dort, mit ihren Gerten schlug
„Nur gleichsam spielend auf der Thiere Rücken
„Der Kleinen Hände und ich sah alsbald
„Sie all' sich schnell gehorsam niederbücken;
„Es sprach' Geduld aus ihren ruh'gen Blicken,
„Bis das Gepäck man auf sie festgeschnallt.
„Als das Gebot zum Aufsteh'n nun erschallt,
„Erhoben alle die sogleich sich wieder,
„Die man mit der gewohnten Last belegt;
„Doch — wunderbar — auch nicht ein einz'ges regt
„Auf diesen Ruf die hingestreckten Glieder,
„Das nur ein Okka *) mehr, wie eh'mals trägt.
„So sehr es auch der rohe Treiber schlägt;
„Er murrt und schreit; umsonst ist Fluchen, Schlagen,
„Nie wird's die Last, die allzuschwere, tragen."

Dem Pascha, dem's an Scharfsinn nicht gebrach,
Verstand des schlauen Mufti Wink und sprach:

---

*) Zwei Pfund.

„Ich danke Dir für die verſteckte Lehre!“
Und ließ dem Volk, das des Tributes Schwere
Schon längſt verzweiflungsvoll erlag,
Den drückendſten und manchen Rückſtand nach.
Sobald das Volk von dieſem Ausſpruch hörte,
Schwieg das Gemurr' und Keiner ſich empörte.

Die Bremſe und die Biene.

„Sprich, weshalb müh'ſt Du Dich ſo ſehr,
Sorgfältig alles abzumeſſen?
Das macht Dir doch die Arbeit ſchwer,
Es iſt nur Eigenſinn. — Indeſſen
Flieg' ich wol zehnmal hin und her.
Was kann dieß ſteife Zirkeln nutzen,
Die übertrieb'ne Reinlichkeit?
Mit ſolchem Ordnen, ſolchem Putzen
Verlieret man nur ſeine Zeit.“
So ſprach mit einer ſpött'ſchen Miene
Die Bremſe zu der fleiß'gen Biene.
„Laß, Tadlerin! mich ungeſtört!“
Die Honigſammlerin verſetzet:
„Der ſeine Arbeit nur vermehrt,
„Der nicht den Werth der Ordnung ſchätzet.
„Gewöhnt man dieſe ſich erſt an,
„Iſt halb die Arbeit ſchon gethan.“

Der Adler und die Katze.

Es stürzte in Amerika
Ein Adler einst mit rauschendem Gefieder
Raubgierig auf ein Thierchen nieder,
Das er aus weiter Ferne sah;
Jung war es, rasch, gewandt, es sprühet
Aus seinen off'nen Augen Muth;
Der Aar, in seiner blinden Wuth,
In ihm nur ein Kaninchen siehet,
Er lechzet nach des Thierchens Blut.
Doch eine Katze war's. — „Ein Leckerbissen
„Für meinen Schnabel!" ruft er aus,
Er wässert ihm nach solchem Schmaus;
Das Opfer wähnt er schon zerrissen,
Und streckt nach ihm die Krallen aus.
Doch plötzlich wendet sich die Katze,
Der Waffen die Natur geschenkt,
Und als der Adler sie zu fassen denkt,
Versetzt sie ihm mit ihrer scharfen Tatze
Solch' einen Hieb, daß sich sein Flügel senkt;
Die Zähne zeigt sie ihm — er öffnet schnell die Krallen,
Und läßt bestürzt die Beute fallen,
Mühsam den Flug zum fernen Nest er lenkt.

Dort sitzt er nun, gelähmt ist sein Gefieder,
Und sicher kehrt er nach Amerika,
Wo sich sein Scharfblick so versah,
Zu einem Katzenfang nie wieder.

Bauernlogik.

„Ach!“ seufzte Veit in weinerlichem Ton:
„Ich dürfte nicht mit Weib und Kind verderben,
„Geholfen wäre längst mir schon,
„Denn, als des reichen Steffen Schwestersohn,
„Gehör' ich mit zu seinen nächsten Erben;
„Doch leider! prozessiren kann ich nicht,
„Weil mir dazu das Geld gebricht.“

Der Schulze sprach: soll ich Ihm rathen,
So geb' Er sich in's Armenrecht,
Es giebt ja Armenadvokaten.
„Hm!“ brummte Veit: „Er räth mir schlecht!
„Hat Er es nicht — so alt an Jahren —
„Besinn' Er sich nur d'rauf — erfahren,
„Es hat der Arme niemals recht.“

Der Scepter und der Fächer.

In einem fürſtlichen Gemach
Ein Scepter, reich an Diamanten,
Die in dem reinſten Feuer brannten,
Und neben ihm ein Fächer lag.
Der glanzumſtrahlte Scepter ſprach
Stolz mit Verachtung zu dem Fächer:
Was machſt Du hier? armſel'ger Schächer!
Ein Spielzeug in der Frauen Hand;
Nur Mücken kann man mit Dir ſcheuchen,
Ich aber bin der Herrſchaft Zeichen,
Mein hoher Werth iſt weltbekannt.
„Du nützeſt, wer wird das beſtreiten,"
Verſetzt der Fächer: „doch zu Zeiten
„Man ſchmerzhaft Dein Gewicht empfand."
Verweg'ner! ſo mit mir zu ſprechen!
Ich herrſche über Leut' und Land,
Und ſollte dieſen Frevel rächen.
„Nur nicht ſo ſtolz! — Der Schönheit Hand,
„Als ihren Herrſcherſtab, mich führet,
„Und ſie die ganze Welt regieret."

Viertes Buch.

Almaleck.

Almaleck, der Calif, von Aſiens Barbaren
Der blutigſte, mit ſeinen Räuberſchaaren
In's Feld zu Mord und Unterjochung zog.
In's Reich des Nachbars war er eingedrungen,
Und Sultan Amurat, den eitle Hoffnung trog,
Ward von dem Wütherich bezwungen.
Von Sieg zu Sieg Almaleck flog
In ſtolzem Uebermuth, von Huldigungen
Der Schmeichler ſanft in Träumen eingewiegt,
Sieht er den Abgrund nicht vor ſeinen Füßen,
In den er unaufhaltſam fliegt.

Ihm des Triumphes Lorbeern ſprießen,
Zum Pallaſt des Beſiegten zieht er ein,
Umringt von der Gefang'nen Reih'n,
Auf deren Feſſeln bitt're Thränen fließen,
An die mit Schwertern und mit Spießen,
Und unter jubelvollem Schrei'n
Sich ſeine wilden Krieger ſchließen,

Ein Sterblicher nach langem Blutvergießen
Scheint ſchon ein Gott dem Schmeichlertroß zu ſeyn;
Ein alter Magier allein,
Mit grauem Haupt, ſchon einen Fuß im Grabe,
Dem man den Sultan, da er noch ein Knabe,
Zum Lehrer und Erzieher anvertraut,
Bei all' dem Jubel, der zum Himmel ſteiget,
Die hohlen Augen ernſt zur Erde neiget,
Von ſeiner bleichen Lipp' ertönt kein Laut,
Und Jeder, der den Blutigen umringet,
Und ſklaviſch laute Huldigungen bringet,
Verächtlich auf den alten Thoren ſchaut.
Almaleck ſieht den Alten unerſchüttert
Und furchtlos kalt in ſeiner Schranzen Kreis,
Und ſolch' ein Gleichmuth ihn erbittert.
Ich hörte viel von Deinem Lobe, Greis!
Ich wund're mich, bei Deinen grauen Haaren
Haſt Du ſo viel ergrübelt und erfahren,
Und dennoch blieb in ewig dunkler Nacht
Verborgen Deinem Blick die Schlacht,
Die Deinen Herrn, trotz ſeinem ſtolzen Heere,
Durch einen Sieg ſein großes Reich geraubt;
Erkennſt Du ihn? — Man bringt auf einem Speere
Des Sultans blutbenetztes Haupt.
„Ja ich erkenn' es," ohne Furcht und Beben
Der Magier zu dem Erob'rer ſpricht:
„Es kann dieß blut'ge Haupt Dir Unterricht.
„Wie Deine Siege ſich einſt lohnen, geben.
„Erinnerungen mich umſchweben;

„Ich ſah' in dieſem Prunkgemach
„Viel blut'ge Häupter nach und nach
„Dem Ueberwinder überreichen.
„Hier mußte Selim früher ſchon
„Koram, dem Siegberauſchten, weichen,
„Und dieſen ſtieß Abderam von dem Thron,
„Und was er unternahm, das kühn'ſte, ihm gelang,
„Bis er hier unter Schwerterſtreichen,
„Durch Amurat, entſeelt zu Boden ſank,
„Beſiegt von Dir, ward ihm mit ſcharfem Stahl
„Auf Dein Geheiß, der Kopf jetzt abgeſchlagen;
„Hätt' er geſiegt, ſo würd' in dieſem Saal
„Dein Haupt, wie ſein's, zur Schau herumgetragen."
Bei dieſen Worten der Calif erbleicht,
Ihn ſchüttelt Fieberfroſt, der Mund des Redners ſchweigt.
Ihn foltern Ahnungen, Geſpenſter ihn umſchweben,
Er ſucht umſonſt die inn're Pein
Im Rauſch der Sinne zu zerſtreu'n,
Ein klein Geräuſch erfüllt ſein Herz mit Beben.
Der Alte büßt ſein finſt'res Prophezeih'n
Mit blut'gem Tod, dieß ſoll ihm Ruhe geben,
Allein umſonſt — buchſtäblich traf es ein.

Der Esel und die Nachtigall.

Das Thier Silen's auf einer Weide
In einem Wald sich einst befand
Und letzte sich; zu seiner Freude
Dort manche leck're Distel stand.
Auf einmal spitzt es seine Ohren,
Es lauscht, die Nachtigall begrüßt
Den holden Lenz, den, neugeboren,
Der Blumen Balsamduft umfließt.
Sie preis't mit liederreicher Kehle
Der Liebe Glück; verwundrungsvoll
Hört es der Esel, aber Groll
Und Eifersucht füllt seine Seele;
Ihm fällt es keck und albern ein:
„Mit Dir kann ich es immer wagen,
Und bald sollst Du besieget seyn!"
Denn Jedermann, groß oder klein,
Der Esel selbst, pflegt Schmeichelei'n
Sich selbstgefällig gern zu sagen.

Wie ihm sein frecher Wunsch gelang?
Das wird gewiß nicht Einer fragen.
Sobald sein „I—A" nur erklang,
Hob jeder Vogel seine Schwinge,

Verlaſſend Aſt und Blüthenzweig,
Und in die Ferne flog er gleich.

Das merket Euch, Ihr Dichterlinge!

Die beiden Kranken.

Ein armer Dichter, der durch Lieder,
Reich an Gefühl und Phantaſie,
Oft Lob gewann, nur Reichthum nie,
Erkrankte, ſchwer lag er danieder;
Doch, wer auch ſeine Werke las,
Und ſeiner Dichtungen ſich freute,
Den Hülfsbedürftigen vergaß;
Er ſah ſich ſchon des Todes Beute.

Der Hütt', in der er Obdach fand,
Dem engen Stübchen gegenüber
Ein königlicher Pallaſt ſtand;
Es wohnte dort ein Lieferant,
Den ſchüttelte ein heft'ges Fieber,
Doch Hülfe war gleich bei der Hand.
Es ſchellt vom Morgen bis zum Abend,
Wer Gaſt an ſeiner Tafel war,

Und frägt: wie geht's? — Der Schmeichler Schaar
Bringt, was nur irgend ihm erlabend,
Als Zeichen ihres Antheils dar.
Er aber ſchreit, voll Angſt bei der Gefahr
Des nahen Tod's, den erſten Arzt zu holen;
Schnell fährt der vor, mit großer Haſt
Tritt vor den Kranken er und faßt
Den Puls. — „Ich liege, wie auf Kohlen,"
Seufzt Jener: „leide Höllenpein!
„Ach! wenn Sie mich davon befrei'n,
„Verſprech' ich hundert Stück Piſtolen,
„Denn keine Koſten will' ich ſcheu'n." —

Es meint der Arzt: es wird ſich geben!
Sie ſind nur bloß am Fieber krank,
Das koſtet nicht ſogleich das Leben,
Und er verordnet einen Trank.
Noch ſchreibend, ſtürzet in das Zimmer
Ein Mütterchen, des Dichters Magd;
Sie naht dem Arzt ſich ängſtlich, ſagt:
„Mit meinem Herr'n wird's ſtündlich ſchlimmer!
„Geſchwind, Herr Doktor!" — Dieſer fragt:
Wer läßt mich rufen? — „Keiner! — Ich nur bitte
„Um Ihren Beiſtand aus Barmherzigkeit,
„Der Dichter L.. iſt krank, hier in der kleinen Hütte
„Wohnt er, — ſchräg' über, gar nicht weit." —
Weib! ruft der Arzt mit finſt'ren Mienen:

Ich glaube, ſie iſt nicht geſcheut,
Dazu gebricht es mir an Zeit,
Dabei giebt es nichts zu verdienen.

„Fort!“ ſchreit erzürnt der Lieferant:
„Was will ſie hier?“ — Die Alte ſchleichet
Zu ihrem Herrn, dem ſie die Hand
Mit einem ſchweren Seufzer reichet,
Und dann mit Thränen im Geſicht,
Und Gluth des Zorns auf welken Wangen
Erzählet, wie man ſie empfangen.
„Ich bitte, ärgert Euch nur nicht,“
Mit ſanftem Ton der Dichter ſpricht;
„An ſo was bin ich längſt gewöhnet,
„Ihr habt, wenn jetzt das Herz mir bricht,
„Mich mit der Menſchheit ausgeſöhnet.“
Und Balſam ward's für ſeinen Gram,
Man konnt' es auf der Stirn' ihm leſen;
In kurzer Zeit war er geneſen,
Obgleich kein Doktor zu ihm kam.

Dagegen trieb der Arzt ſein Weſen
Bei'm Lieferanten Tag und Nacht,
Verſchrieb ihm Pulver, Tropfen, Pillen,
Doch Alles ward umſonſt gemacht,
Des Kranken Schmerz war nicht zu ſtillen,
Er ſtarb an ſeines Doktors Cur,
Die Erben zahlten die Piſtolen;
Den Dichter heilte die Natur,

Und einſt, verſchmähend die Obolen,
Die Jeder an dem ſchwarzen Fluß
Zur Ueberfahrt entrichten muß,
Kommt Charon, um ihn abzuholen.

Der Sejer und der Bock.

Ein Löw' aus einem dunklen Wald
Hervor auf eine Wieſe kam,
Sein Brüllen weit umher erſchallt.
Mit Schauern es ein Stier vernahm,
Von fern' er kaum den Löwen ſieht,
Er hinter ein Gebüſch entflieht.

Ein Bock ſtand Blätter nagend hier,
Kaum trifft auf ihn der ſcheue Blick
Des Fliehenden, ſo bebt der Stier,
Wie vor ein Ungethüm zurück;
Ihn überläuft ein kaltes Grau'n,
Er wähnt ſich in des Löwen Klau'n.

Was fürchteſt Du Dich? Vetter! ſpricht
Der Bock kopfſchüttelnd: biſt Du blind?
Curios! Erkennſt Du mich denn nicht?
Wir längſt ja gute Freunde ſind.

Wir theilten ſonſt ein gleiches Loos,
Ein Stall uns Beide einſt verſchloß.

„Biſt Du's?“ erwiederte der Stier:
Und freier ſchöpft' er Athem jetzt;
„Ach alles ſcheint heut' Löwe mir,
„So hat er mich in Angſt geſetzt.“

Wen die Verfolgung hart bedräut,
Zuletzt ſelbſt ſeinen Schatten ſcheut.

Das Kaninchen und das Frettchen.

Länger wurden ſchon die Schatten,
Auf der Wieſen grünen Matten,
Wo der Thau wie Perlen blinkt,
Denn die Sonne tiefer ſinkt;
Kühler ſäuſeln ſchon die Lüfte,
Und des Quendels Balſamdüfte
Steigen aus dem Kelch empor,
Das Geräuſch des Tag's verſtummte,
Keine ämſ'ge Biene ſummte,
Und nur in des Teiches Rohr
Das Gequack der Fröſch' erſchallte,

Ein Kaninchen ſpitzt ſein Ohr.
Aus dem dunklen Aufenthalte
Lockt' es jetzt die Ruh' hervor,
In das Freie ſich zu wagen,
Sich nach Nahrung umzuſeh'n,
Kohlenſtauden zu benagen,
Die in nahen Gärten ſtehn.
Leiſe hüpft es, ſteht und lauſchet,
Es der Kopf zur Erde ſenkt,
Scheu es rechts und links ſich ſchwenkt;
Wenn vom Wind' ein Blättchen rauſchet,
Es ſich in Gefahr ſchon denkt.
Jeder Schatten es erſchrecket,
Ein Marienwürmchen ſcheint;
Ach! ein Jäger iſt's, ſein Feind,
Der es todt zu Boden ſtrecket,
Und ſein ſchüchternes Gemüth,
Lüſtern zwar nach ſüßem Schmauſe,
Es nach ſeinem engen Hauſe,
Nach dem ſichern Obdach zieht;
Ohrgeſpitzt es vorwärts hüpfet,
Plötzlich reget ſich ein Blatt,
Das ſein Lauf geſtreifet hat,
Aengſtlich in ein Loch es ſchlüpfet.
Hier in ſeiner Lagerſtatt
Es ſich ganz geborgen glaubet,
Doch ein unwillkomm'ner Gaſt
Es — ein Frettchen — wild erfaßt,
Und ihm ach! das Leben raubet.

Seufzend es im Sterben ſpricht:
„Alle Vorſicht nützet nicht,
„Wenn im häuslichen Aſyle
„Uns beſchleicht ein Böſewicht.
„Wehe mir, ich ſchmerzlich fühle,
„Der iſt unſer ärgſter Feind,
„Der nicht in dem Weltgewühle,
„Der im eig'nen Hauſ' erſcheint."

Die Taube.

In einem Hain, wo König Adler thronte,
Wo Habicht, Geier, Kauz und Specht,
Wo Lerch' und Nachtigall, und kurz, wo das Geſchlecht
Der Vögel groß und klein beiſammen friedlich wohnte,
Fand einſt an einem Frühlingsfeſt
In einer ſtillen Myrthenlaube
Ein Tauber eine junge Taube,
Und nahm als Gattin ſie mit in ſein kleines Neſt.

Erzogen im geheimen Schatten
Der Häuslichkeit, der Unſchuld Aufenthalt,

Erſchien ſie nun mit dem erwählten Gatten
In einer neuen Welt, in dem ihr fremden Wald;
Es nah'ten bald ſich ihr die Vögel aller Arten,
Der Kuckuck, dem ſein Ich die zweite Sylbe war,
Der läppiſcheitle Pfau, der kecke Schwätzer Staar,
Die keine Schmeichelei bei unſerm Täubchen ſparten.

Nun ward ihr bald ihr Neſt zu klein,
Sie riß vom Gatten ſich, für ſüße Schmeichelei'n
Konnt' er ihr nichts, als reine Sehnſucht geben;
Sie aber ſchmachtete nach einem freier'n Leben,
Und hoffte nun, von Eitelkeit bethört,
Durch Schönheitsglanz, durch Geiſteswerth,
Mit eines Adlers Sohn ſich himmelan zu heben.

Doch bald verließ die flatterhafte Schaar
Der Heuchler ſie, kein hochgebor'ner Aar
Umkreiſ'te mehr die allbekannte Taube;
Ihr erſtes Blüthenleben war dahin,
Verloren war der weiche Kinderſinn,
Und mit ihm ſchwand der Unſchuld frommer Glaube;
Gequält von Reu' und tauſendfachem Leid'
Schloß ſie ſich nun aus Langerweile
Und Lebensüberdruß feſt an die garſt'ge Eule,
Die Mäuſe fängt und Unheil prophezeih't,
Und ſucht nun Troſt in ihrer Eitelkeit:
Minerven's Vogel iſt die Eule!

Die Lerche.

Eine junge Lerche ſchwang
Sich empor bei'm Strahl der Sonne,
Und ihr lieblicher Geſang
War Erguß der reinen Wonne
Bei des Lenzes milder Pracht,
Nach des Winters öder Nacht.

Unſchuld wird der Argliſt Raub;
Ahnend keine böſen Tücke,
Flattert ſie durch friſches Laub,
Aber ſchlauverborg'ne Stricke
Hemmen ihren Flug, ſie fällt
In ein Netz, das feſt ſie hält.

Jetzt ein Vogelſteller nah't,
Sie aus ihren harten Ketten,
Eh' ſie noch um Hülfe bat,
Scheinbar mitleidsvoll zu retten;
Aber, ſtatt ſie zu befrei'n,
Sperret ſie ein Käfich ein.

Eigennützig er gar bald
Die Gefangene verhandelt,

Sich nun zwar ihr Aufenthalt,
Aber nicht ihr Loos verwandelt;
Eingesperrt im Käfich itzt
Sie am off'nen Fenster sitzt.

Futter wird ihr zwar gereicht;
Doch wozu sind itzt die Schwingen?
Unmuthsvoll die Kehle schweigt,
Klagen würden nur erklingen.
Wenn sie ihre Flügel regt,
Sie an's Draht des Bauers schlägt.

So entschwand ihr manches Jahr.
Da man einst ihr Futter streute,
Und der Käfich offen war,
Fliegt sie fort und sucht das Weite;
Zwar dem Fenster sie entschwebt,
Doch umsonst sie aufwärts strebt.

Ihre Flügel sind erschlafft;
Sie versucht es zwar, zu singen,
Doch der Kehle fehlt die Kraft
Wie den druckgewohnten Schwingen.
So des Guten Keim erstickt,
Wo die Sklavenfessel drückt.

Der alte Fuchs.

Der König Löwe war in einen Streit
Mit einem Nachbar ſeiner Staaten,
Dem Fürſten Leopard, gerathen;
Der Erſtere die off'ne Fehde ſcheut,
Was er verlangt — er kann ſich's nicht verhehlen —
Beruht auf Ungerechtigkeit,
Der Unterhandlung Weg zu wählen
Ihm liſtig Politik gebeut;
Mehr als Gewalt, wirkt oft Beredſamkeit.

Ein alter Fuchs, der durch ſein ſchmiegſam Weſen
Ihm vielfach gute Dienſte ſchon gethan,
Wird zum Geſandten auserleſen,
Und eingeweiht in den geheimen Plan.
„Sehr ſchmeichelhaft iſt dieß Vertrauen,"
Erwiedert' Reinecke: „allein
„Betrug darf man dabei nicht ſcheu'n;
„Auf mich könnt Ihr nicht ſicher bauen;
„Wähl't einen Andern." — O, Ihr habt Verſtand

Für Hunderte! — „Seh't, meine Haar' ergrauen,
„Und überdieß" — Was noch? — „Mein
Nam' iſt zu bekannt."

Das Feuerwerk.

Ein Feuerwerk ward abgebrannt,
Galt's einen Sieg, ein fürſtlich Eheband,
Dieß hab' ich nicht genau erfahren;
Genug, es ſtrömt das Volk in Schaaren
Hinzu, des Schauſpiels ſich zu freu'n.
Es knallt und blitzt; Raketen fliegen,
Und Feuergarben, groß und klein,
Wie Preſſeln helle Funken ſtreu'n,
Deutlich ſieh't man von Namenszügen
Den rothen, blauen, grünen Schein;
Die Feuerräder raſch ſich kreiſen,
Es fahren Schlangen wild umher,
Die aufgeſperrte Rachen weiſen,
Aus ſolchen ſtrömt ein Feuermeer.
Man ſtaun't und tauſend Zungen preiſen
Den Künſtler, der dieß-Alles ſchuf,
Man iſt entzückt, ein Bravoruf
Soll ſchon einſtimmig laut ertönen,
Man harrt nur, denn es ſoll zuletzt,

Dieß Feuerwerk, das All ergötzt,
Ein Blumenſtrauß in allen Farben krönen.
Ein böſer Zufall hat's verletzt;
Umſonſt, es will nicht Feuer greifen,
Urplötzlich ſchmäh't die Menge jetzt,
Statt Bravorufen hört man — pfeifen.

Das Lieblingshuhn.

Zwar legen alle Hühner Eier;
Doch gab's ein Huhn von ſelt'ner Art,
Das nie des Legens müde ward;
Der Hausfrau war es doppelt theuer,
Ihr galt ein friſchgelegtes Ei
Mehr als die größte Leckerei,
Nichts konnte ſo den Gaum' ihr letzen,
D'rum wußte ſie, voll Dankbarkeit,
Ein ſolch' Verdienſt recht ſehr zu ſchätzen.
„Vergeßt es nicht," ſie täglich ſchreit:
„Mein Lieblingshuhn mit Futter zu verſorgen!"
Dabei ſie noch an jedem Morgen,
Und jedem Abend Gerſt' ihm ſtreu't.
„Ich muß nur ſelber dafür ſorgen,"
Spricht ſie: „mir iſt es Goldes werth."

Die reich verſtreute Koſt verzehrt
Das Huhn, auffallend wird es größer,
Doch für den Haushalt um nichts beſſer,
Im Gegentheil, je mehr man's ſorgſam pflegt,
Je weniger es dafür Eier legt.
Die Frau im Stillen Unmuth hegt,
Der bald darauf ſich laut verkündet,
Als ohne Ei das Huhn ſie findet.
„Du legſt nicht mehr? — Das wäre ſchön,
„Umſonſt das Futter Dir zu ſpenden;
„Es wäre thöricht, für Dein Kräh'n
„Das Geld ſo unnütz zu verſchwenden."
Sie übergiebt der Köchin Händen
Das Huhn, den Hals ihm umzudreh'n.
„Hübſch rund und feiſt biſt Du!" ſie ſpricht:
„Das giebt ein köſtliches Gericht!" —
Geſagt, gethan. — Man läßt es kochen,
Die Köchin ihre Kunſt beweiſ't,
Vom Huhn wird weiter nicht geſprochen;
Doch dafür man die Suppe preiſ't.

Die Blumen und die Biene.

„Ich," ſprach die Tulpe zu der Roſe:
„Ich prang' in tauſend Farben ſchön,

Dich kann man weiß und roth nur ſehn,
Ich tauſche nicht mit Deinem Looſe,
Und mir gebührt der Rang vor Dir.“ —

„Schweig!“ rief aus ſeinem dunkeln Mooſe
Ein Veilchen: „Deine eitle Zier
„Kann keinen Vorzug Dir gewähren;
„Wir Veilchen, Roſen, Nelken, wir,
„Die wir die Luft mit Balſam nähren,
„Sind beſſer und weit mehr als Du.“ —

Doch eine Biene flog hinzu:
„Was frommt es, Euch zu überheben,
„Ich herrſch' allein im Blumenreich,
„Ihr Sklaven! alle ſeyd Ihr gleich,
„Ihr alle müß't mir Honig geben.“

Die Gans und der Wolf.

„Der Neid nur kann es wagen,
„Als feig' uns anzuklagen,“
Sprach eine Gans: „wer iſt denn wol
„So brav als wir geweſen?
„Geſchichte muß man leſen! —
„Wer rettete das Kapitol?“

„Geht es uns Wölfen beſſer? —
„Man ſchilt uns Lämmerfreſſer,“
Verſetzt ein Wolf mit ſanftem Ton:
„Und die Verläumdung ſchweiget,
„Wer Romulus geſäuget,
„Denn Undank iſt der Tugend Lohn.“

Da kam in weiten Bogen
Ein Geier raſch geflogen,
Die Gans entwich mit Angſtgeſchrei;
Ein Lämmchen kam geſprungen
Vom Wolf ward es verſchlungen,
Sein ſcharfer Zahn riß es entzwei.

Soll ich die Fabel deuten? —
So ſpricht von allen Zeiten
Der heuchleriſche Kaſtengeiſt;
Doch werden ſeine Thaten,
Den wahren Werth verrathen,
So laut er auch die Ahnen preiſ't.

Der Adler und ſeine Vaſallen.

Des Königs Adler Liebling war
Ein Falk, er ſtand ihm ſtets zur Seiten;

Sein forſchend Auge, hell und klar,
Erſpähte ſelbſt in fernen Weiten
Feindſel'ge Argliſt und Gefahr.
Und ſorgſam er bedacht ſtets war,
Daß bei der Vögel großen Schaar
Die Selbſtſucht ſich verbarg, ſogar
Die Trotzigſten ſich nicht entzweiten.
All' überall, in jedem Hain,
Der zu des Adlers Reich gehörte,
Konnt' jeder Vogel, groß und klein,
Der Schätze der Natur ſich freu'n,
Und mächt'ge Mißgunſt es nicht wehrte.
Es ſtarb der Falk, und kaum erſchallt
Die Todesbotſchaft durch den Wald,
Sogleich ein Heer von Geiern, Dohlen
Und Raben unruhvoll, verwirrt
Des Königs Adler Thron umſchwirrt,
Und an des Falken Stelle wird
Die nächſte Sippſchaft ihm empfohlen.
Ein Habicht, der ſonſt dreiſt geſtohlen,
Eh' ihm der Falk' ſich widerſetzt,
Naht ſich vertraut dem Adler jetzt:
„Der Falk' beſaß zwar ſelt'ne Gaben,
„Das läugnet keiner wol," er ſpricht:
„Doch unerſetzlich iſt er nicht,
„Und Zehn kannſt Du für Einen haben;
„Denn nie es an Talent gebricht.
„Dürft' ich es unterthänigſt wagen,
„So würd' ich vor die Eule ſchlagen.

„Mit gravitätiſchem Geſicht
„Minerva's Vogel; folglich weiſe.“ —

Kopfſchüttelnd d'rauf der Adler ſpricht:
Die Eule? — Nein! — Die ſcheu't das Licht! —
„Was ſchadet das? — Sie fängt doch Mäuſe!“

Der Wandrer und die Hunde.

Ein Wand'rer arglos vorwärts ging,
Sein Weg ihn durch ein Dörfchen führte;
Kaum, daß den Eingang er berührte,
Ein Hund ihn mit Gebell empfing.
Dem Klaffer ſucht er auszuweichen,
Allein vergebens; auf dieß Zeichen
Sprang auch aus jedem Stall und Haus
Ein Hund, dem erſten gleich, heraus,
Und angebellt von allen Ecken,
Ihm Jeder wild die Zähne weiſ't.
Zum Schutz erhebt er ſeinen Stecken,
Die Wüthenden zurückzuſchrecken.
Wenn Einer auch, der nach ihm beiſ't
Zurück ſich zieht, dieß wenig nützet,
Die Menge wüthend ihn umkreiſ't.
Der Eine ihn mit Schmutz beſpritzet,

Den Rock ein And'rer ihm zerreißt,
Mit Müh' er ihrer Wuth entrinnet,
Bis endlich er das freie Feld,
Gezerrt und angeſchnauzt, gewinnet,
Und keiner weiß, warum er bellt.

Dieß iſt das Bild der rohen Schreier,
Sie dieſer Rudel Hunde gleicht,
Sobald ſich Einer einzeln zeigt,
Ihr Läſtern, wie ein flackernd' Feuer
Umher, ſich ſchnell verbreitend, fleucht.
Das Schmähen hat man kaum gehöret,
So pflanz't ſich's fort von Mund zu Mund,
Der Haß, die Mißgunſt es vermehret,
Wenn auch der allerkleinſte Grund
Zu ſolchen Afterreden fehlet.
Verachten ſoll der weiſe Mann,
Dem Muth die Bruſt, die reine, ſtählet,
Was tückiſch Läſterung erſann,
Leichtgläubig Thorheit nacherzählet,
Nur ſchweigend er den Neid' bezwingt.
Doch weh'! dem Edelſten Verderben,
Der Kampf mit Wahn und Laſter, bringt.
Für Ariſtides man auf Scherben
Das harte Wort: Verbannung ſchrieb,
Dem Sokrates nichts übrig blieb,
Als, trinkend Gift, zu früh zu ſterben,
Von dem verführten Volk verkannt.
Wer kann die Scheiterhaufen nennen

Die Argliſt aufgebaut, Wahn angebrannt.
Kann man noch Rom und Griechenland
In ſeinen Trümmern jetzt erkennen?
Iſt nicht der Geiſt von Feſſeln frei,
Erſticket Haß und Volksgeſchrei
Der hehren Wahrheit reine Funken,
Iſt bald in rohe Barbarei
Ein Reich, ein blühendes, verſunken.

Der Hirſch und der Pfeil.

Kaum war das Morgenroth erwacht,
War auch mit Wurfſpieß, Köcher, Bogen,
Ein Irokeſ' hinaus zur Jagd
In einen dunklen Forſt gezogen.
An einem Stamm, beſiegt vom Schlaf,
Lag er gelehnt, und ihm zur Seite
Zerſtreut die blutbeſpritzte Beute,
Die er mit Pfeil und Wurfſpieß traf.
Ein Hirſch, der, Äzung ſich zu ſuchen,
Durch's Dickicht, unter Eichen, Buchen,
Behutſam um ſich blickend, ſchlich,
Den Irokeſen itzt entdeckte;
Das todte Wild ihn ſo erſchreckte,
Daß er verſchüchtert rückwärts wich.

Doch weil der Jäger ruhig bleibet,
Und ſich nicht regt, ihn Neugier treibet,
Dem Schlummernden zu nähern ſich.
Da rief ein Pfeil, beſpritzt mit Blute,
Der neben ihm im Graſe ruhte:
Du wagſt es, trotzig Dich zu nah'n?
Wie, können nicht die vielen Leichen,
Die Du hier ſieheſt, Dich verſcheuchen?
Den Tod kannſt Du von mir empfah'n! —
Allein der Hirſch mit kaltem Ernſt verſetzet:
„Schweig, eit'ler Prahler! Du biſt mir bekannt;
„Biſt nur ein Werkzeug in des Menſchen Hand,
„Wenn grauſam er uns arme Thiere hetzet.
„Gefährlich biſt Du nur, braucht Dich ein Böſe-
wicht;
„Doch wenn er ſchläft, ſo ſchadeſt Du auch nicht."

Der Affe und der Bär.

Es kam ein Aff' an einen Bach,
Ihm fiel es ein, die Fläche zu begaffen,
Als er ſich dort erblickte, ſprach
Der eitelſte von allen Affen:
„Ha, welche närriſche Figur!

„Welch' Fratzenbild! — Dank der Natur,
„So hat ſie mich doch nicht geſchaffen.“ —

Dieß ſprechend, kam von ungefähr
Des Weg's vorbei ein zott'ger Bär;
Den Affen ſtach, wie allen Gecken,
Der Kitzel gleich, den Iſegrimm zu necken.
„He, Vetter! wenn es Euch gefällt,
„So nah't Euch, Ihr dürft Euch nur bücken,
„Um eins der ſieben Wunder dieſer Welt
„Mit eig'nen Augen zu erblicken.“

Der Bär tritt näher, kaum verweilt
Er vor dem Bach, im Schau'n verloren,
„Ei, lieber Freund!“ er ſpöttiſch heult:
„Das ſind leibhaftig Deine Ohren!“
Du irrſt, verſetzt der Aff': es ſind
Die Deinen, darauf will ich ſchwören! —
„Betrachte Deine doch nur, Kind!
„Der Augenſchein muß Dich belehren,
„Daß dieſe Dir nur angehören.“ —
Dein Spaß iſt übel angebracht! —
„Du läſſeſt niemals Dich bedeuten!“ —
Sie hörten lang' nicht auf zu ſtreiten,
Bis ſie, da nichts ſie klüger macht,
Nur mit ſich ſelber höchſt zufrieden,
Indeß man wechſelnd ſich verlacht,
Vom Bach, dem ſpiegelklaren, ſchieden.

Geſteht nur, daß der Menſch hienieden
Aus Eitelkeit es auch ſo macht.

Der Bauer und die Krähe.

Hans lief, — denn ſein Geſchäft hatt' Eile, —
Daß Schweiß ihm von der Stirne troff,
Zum Amtmann nach dem Edelhof,
Entfernt faſt eine Viertelmeile;
Urplötzlich hält in ſeinem Lauf
Ihn eine Stimme kreiſchend auf,
Die „guten Tag!" rauh zu ihm ſchreiet.
Er ſtutzt und lauſcht, die Stimme ſchweigt,
Er gaff't umher, doch nichts ſich zeigt,
Und ſeinen Lauf er nun erneuet.
Kaum zwanzig Schritt' er vorwärts dringt,
Schon wieder „guten Tag!" erklingt.
Er ſteh't und blick't nach allen Ecken.

„Halt," denkt er: „Gretchen iſt's, die will
„Gewiß Dich wieder einmal necken." —
Und jetzt ſteht er voll Sehnſucht ſtill.
Er hofft, ſein Liebchen zu entdecken;
Umher ſein Blick begierig ſchweift
Nach Oſten, Süden, Norden, Weſten,

Kein Gretchen ist zu seh'n; da pfeift
Von eines nahen Baumes Aesten
Es „guten Tag!", zum dritten Mal.
Hans blinzt erschrocken in die Höhe; —
Was sieh't er dort? — Des Schulzen Krähe,
Die hute, recht zu seiner Quaal,
Ihr schwer erlerntes Kunststück machte,
Worüber sonst, mit Groß und Klein,
Er oft aus vollem Halse lachte,
Trat er in's Haus des Schulzen ein.

„Der Henker hole Deine Stimme,
„Verdammtes Vieh!" rief Hans im Grimme
Getäuschter Hoffnung: „ziem't sich's wol,
„Durch leeren Schnack den aufzuhalten,
„Der eilig was bestellen soll?"

Man kann in menschlichen Gestalten
Gar viele solche läst'ge Kräh'n —
Kostbarer Stunden Räuber — seh'n,
Die Aberwitz für Weisheit halten.

Der Nußbaum und der Rabe.

Auf einen Nußbaum ſetzte ſich
Ein ſchwarzer Rab', — ein böſes Zeichen! —
Die kleinen Vögel zu verſcheuchen,
Er durch die grünen Zweige ſtrich;
Mit ſpitzem Schnabel, ſcharfen Krallen,
Selbſt mit den Flügeln ſtark er ficht,
Umher die Früchte und Blätter fallen,
Und mancher junge Schößling bricht.
Schamlos und ohne ſelbſt zu wiſſen,
Was ihn zu dieſem Unfug treibt,
Wird alles um ihn her zerriſſen,
Die Frucht ſinkt zu des Baumes Füßen,
Als Beut' ihm wenig übrig bleibt,
Denn eine von den vielen Nüſſen
Erkieſ't er kaum; ein ſolcher Gaſt
Erfüllt den Baum mit Angſt und Schrecken,
Denn er iſt eine größ're Laſt,
Als wenn ein Gärtner mit dem Stecken,
Nach ſeines Wipfels Früchten ſchlägt,
Ein ſolcher Schlag iſt überlegt,
Um Stamm und Zweig' nicht zu verletzen,
Allein kommt nie ein Mißgeſchick,
Ein Jäger ſieh't mit Forſcherblick
Den Raben ſeinen Schnabel wetzen;

Er zielet, ſchießt, es kracht und blitzt,
Getroffen iſt der Rab' und itzt
Zerſtöret er im Niederfallen
Noch manchen Zweig mit ſeinen Krallen.
Der Nußbaum, ſeines Schmuck's beraubt,
Zerknickt ſind ſeiner ſchönſten Aeſte,
Steh't ohne Frucht und halb entlaubt.

Ihm gleich ſind unverſchämte Gäſte!
Ihr Unverſtand, ihr Uebermuth
Und ihres Jähzorns blinde Wuth
Bringt Zwietracht, ſtöret Freudenfeſte;
D'rum ſey vor ihnen auf der Huth!

Der Mohn und die Eiche.

Der Regen rauſcht, der Sturmwind ſchnaubt,
Aus ſchwarzen Wolken Flammen blitzen;
Da ſenkt ein Mohn ſein blühend Haupt,
Umſonſt ſucht Flora ihn zu ſchützen,
Die Blätter ſchlaff' er ſinken läßt,
Die ſein Verwelken ſchon verkünden;
Doch voll Erbarmen Sonn' und Weſt
Zu ſeiner Rettung ſich verbinden.

Der Zephir mit mitleid'ger Haſt
Des Hingeſunk'nen Stengel rüttelt,
Und ſo der Regentropfen Laſt
Vom Haupt' und von den Blättern ſchüttelt,
Die Sonn' aus dunklen Wolken bricht,
Herab ihr Strahl zur Erde ſchwebet,
Und ihr wohlthätig mildes Licht
Den Mohn erwärmend neu belebet.

Das Glück dem Stolz oft Nahrung giebt.
Der Mohn, ſchon halb des Sturmes Beute,
Stolz, daß ihn Sonn' und Zephir liebt,
Schau't, kaum erſtanden, in die Weite,
Sich blähend ruft er aus: Ei ſeh't!
Wie hat hier Blätter, Blumen, Blüthen
Der Sturm und Regen abgemäh't.
Ich widerſtand nur ihrem Wüthen,
Mich hüllte Tugend ſchützend ein!
Da lispelt' es aus einer Eiche Zweigen:
„Wenn es ſich ſchickte, ſtolz zu ſeyn,
„So könnt' ich es, ich ließ allein
„Mich nicht im Ungewitter beugen.
„Ich ſah' Dich halb vernichtet ſchon,
„Erſchüttert von des Donners Schlägen;
„Dir ziemet nicht ein ſolcher Ton
„Itzt, da für Dich mit Wind und Regen
„Du Schwächling! die Gefahr entfloh'n."

Der Eroberer und der Hirte.

Den Sterblichen ein böser Wahn bestrickt,
Sehr selten nur wird Einem es gelingen,
Den Irrthum, der ihn täuschet, zu bezwingen,
Und der die Ruh' in seiner Brust erstickt.
Es sucht der Mensch sein Glück in Aussendingen,
Nicht in sich selbst, dort aber wohnt es nur,
Und thöricht so verfehlend seine Spur,
Wird er, mit sich entzweit, es nie erringen.

Genügsamkeit, dieß hier uns Glück erschafft,
Man lebt mit sich und mit der Welt zufrieden;
Doch herrsch't im Herzen eine Leidenschaft,
Wird uns das Glück, das wahre, nie beschieden.
Vergeudet wird umsonst die schönste Kraft,
Denn schnöde Wünsche werden nie ermüden;
Der bleiche Neid in unserm Innern nag't,
Ein fremdes Glück wird schmerzlich uns verletzen,
Die Habsucht schmachtet stets nach solchen Schätzen,
Die das Geschick mit Weisheit uns versagt.
Den Stolz, die Sucht nach höher'n Würden plagt;
Der selbst, der sich auf einen Thron geschwungen,
Der durch der Waffen Macht, durch List, in's Joch
Der Sklaverei die halbe Welt gezwungen,

Iſt nicht beglückt, und immer ſtrebt er noch
Herrſchſüchtig nach Eroberungen.
Beklagenswerth iſt ſein Geſchick,
Die inn're Angſt trübt ſeinen Blick;
Das Herz, von Leidenſchaft zerriſſen,
Bebt bei dem kleinſten Mißgeſchick,
Wie vor Geſpenſtern, ſcheu zurück.
Den Hüttner nur mit ruhigem Gewiſſen,
Der wenig braucht, beſeligt reines Glück.

Ein Völkerunterjocher zog
Mit ſeinen ſieggewohnten Heeren
Von Land zu Land, um zu zerſtören,
So viel er auch von Milde log,
Die Unterdrückten zu bethören;
Doch er am meiſten ſich betrog.
Ihn Rache, Stolz und Haß verzehren,
Wenn man auch ſklaviſch vor ihm kniet,
Zum Halbgott Schmeichler ihn erheben,
Ihn Schreckenbilder ſtets umſchweben;
Die Ruh' ihn unaufhörlich flieh't.

Die Angſt, die inn're, zu zerſtreuen,
Die jede Freud' ihm ſtets vergällt,
Verließ er unruhvoll ſein Zelt,
Es ſoll ihn die Natur erfreuen,
Denn alle ihre Adern ſchwellt
Der Lenz mit neuer Lebensfülle.

Ihn winkt ein nahgeleg'nes Feld,
Im frischen Klee zirpt dort die Grille,
Es reizet ihn die sanfte Stille,
Die zu der Schönheit sich gesellt.

Der West die finst're Stirn ihm kühlet,
Er athmet Balsamdüfte ein,
Ein bunter Schmetterling umspielet
Ihn arglos in der Sonne Schein.
Er athmet freier zwar, allein
Bald er der Leidenschaften Pein
In dem zerstörten Inner'n fühlet.
Er sinn't auf neue Meuterei'n,
Es sollen feste Throne wanken,
Noch ist die ganze Welt nicht sein;
Der blut'ge Stolz kennt keine Schranken,
Er steht oft grübelnd in Gedanken,
Und Pläne brütend, seufzt er schwer.
Sein Herz bleibt trost- und freudenleer,
Ein Ahnungsschauer ihn durchdringet,
Er ruft ihm leise warnend zu:
Wenn Dir das Schwerste auch gelinget,
Dein Herz, Dein störrisches, erringet
Doch nie das wahre Kleinod, Ruh'.
Den wildverstörten Blick zur Erde
Gesenkt, er sich die Stirne reibt,
Als sorglos seine muntre Heerde
Ein Schäfer dort vorüber treibt.
Er sieh't sie, hört den Hirten blasen,

Die Flöte anſpruchlos erklingt,
Und auf dem blumenreichen Raſen
Das Lämmchen um die Mutter ſpringt.

Den Schäfer er gebiet'riſch winkt,
Denn immer drohend iſt ſein Finger.
Es nahet ſich dem Weltbezwinger
Der Heerde Führer frank und frei,
Denn er in ſeiner kleinen Hütte,
Weiß nichts von feiler Schmeichelei,
Nichts von des Hof's Gepräng' und Sitte,
Vor keinem Menſchen hegt er Scheu;
Er hat ein unbefleckt Gewiſſen,
Sein Fleiß ihn und ſein Haus ernährt,
Die Gunſt der Größern kann er miſſen,
Denn ihre Gnad' er nie begehrt.

Gleich dem Alzid, aus allen Zügen
Die Kraft, die edle Zuverſicht,
Der Muth des Selbſtvertrauens ſpricht,
Kein Mißgeſchick kann ihn beſiegen,
In dem Gefühl erfüllter Pflicht.
Scharf faſſet ihn in's Angeſicht
Der Krongeſchmückte jetzt: „Das wäre
Ein Mann für mich, in meinem Heere
Sind Wen'ge, die ihm gleich," er denkt;
Ein künſtlich Lächeln er erheuchelt,
Und ſelbſt das finſt're Auge lacht,

Indeß der Hirt' den Flax ſtreichelt,
Den näher ihm die Furcht gebracht.

„Dein Loos iſt Kummer und Beſchwerde,
„Mein Freund!" der Purpurträger ſpricht:
„Komm', folge mir, verlaß' die Heerde,
„Dir ziemet träge Ruhe nicht!
„Zum Krieg hat Dich Natur geſchaffen,
„Vertauſch' den Hirtenſtab mit Waffen,
„Dort Ruhm Dir Lorbeerkränze flicht." —

„Wie, meine Heerde ſollt' ich meiden,
„Mein friedlich Dach?" der Hirte ruft:
„Sieh' dieſe kleebedeckten Weiden,
„Das reine Blau der milden Luft,
„Die Quellen, die melodiſch rauſchen,
„Das grüne Feld, auf dem nun bald
„Die reife Frucht zur Ernte wallt,
„Der Hain, wo Reh' und Haaſe lauſchen,
„In dem der Vögel Lied erſchallt.
„Muthwillig ſollt' ich dieß vertauſchen?
„Um einen Wahn, ein Hirngeſpinnſt,
„Mein ſchuldlos reines Glück verſcherzen?
„Wenn Du auch eine Welt gewinnſt,
„Erlangſt Du doch nicht Ruh' im Herzen.
„Mein Glück ſuch' ich nicht außer mir,
„Nicht in dem zügelloſen Streben
„Der Habſucht und der Ruhmbegier,

„Mir blühet ungetrübt es hier
„In einem friedlich thät'gen Leben.
„Ein treues Weib theilt Freud' und Leid;
„Mich Kinder fröhlich hier umſchweben,
„Und ihre Unbefangenheit
„Mir täglich ſüße Wonnen beut;
„Kannſt Du dafür Erſatz mir geben?
„Wär' eine halbe Welt auch mein,
„Zufried'ner würd' ich doch nicht ſeyn.
„Verlockungen zu widerſtreben,
„Bleibt unverändert mein Entſchluß!
„Es iſt Dein Herz, vom Wahn befangen,
„Nie wirſt Du Glück und Ruh' erlangen,
„Du träumſt — und mir ward der Genuß.
„Fleuch, neue Lorbeer'n zu erringen,
„Bezeichne Deine Bahn mit Mord,
„Nie wirſt Du in den ſicher'n Port
„Des ruhigen Bewußtſeyns dringen,
„Und ſpare bei mir jedes Wort.“ —

Der Schäfer ließ die Flöt' erklingen,
Und trieb die Böck' und Schaafe fort.

Der Welterob'rer ſtand verſunken
In ernſtem Sinnen auf der Flur;
Urplötzlich ihm ein lichter Funken
In's Dunkle ſeiner Seele fuhr.
„Ein Wahnſinn war es nur,“
Ruft er: „dem ich mein ganzes Leben

„In steten Sorgen hingegeben.
„In Strömen hab' ich Blut verſpritzt,
„Macht, Schätze, Lorbeern zu erbeuten,
„Doch was der Arme Hirt' beſitzt,
„Konnt' ich, Unſel'ger! nie erſtreiten.
„O weh' mir! ihn beneid' ich itzt!"

Der Kater und die Maus.

Ein Schüler des Pythagoras,
Der Kater Hinz, oft ſich vermaß:
Er ſey einſt eine Maus geweſen.
Als lauernd, hinter einem Beſen
Er jüngſt in einem Winkel ſaß,
Ein Mäuschen, Nahrung ſuchend, hüpfte
Zum Speiſeſchrank bei ihm vorbei,
Doch, ihn gewahrend, ward es ſcheu,
Und eilig in ſein Loch es ſchlüpfte.

„Du flieh'ſt" ſprach Hinz voll Heuchelei:
„Die Mühe konnteſt Du erſparen,
„Ich Dir gewiß nichts Böſes thu',
„Einſt war ich eine Maus, wie Du,
„Die in dieß Katerfell gefahren.

„Was hier ſich beut, verzehr' in Ruh'!
„Mit meinen Zähnen, meinen Tatzen
„Sollt' ich — das wäre unerhört! —
„Verwandte, mir ſo lieb und werth,
„Blutdürſtig beißen oder kratzen?
„Man zählt mich zum Geſchlecht der Katzen
„Dem Scheine nach; doch ſchwör' ich Dir,
„Ein Mäuſeherz ſchlägt noch in mir.
„Komm' an dieß treue Herz, Couſine!"

Das Mäuschen rief aus ſeinem Loch,
In das noch mehr zurück es kroch:
„Trotz Deiner ſüßen Sprach' und Miene,
„Aus Deiner Augen grünem Licht
„Etwas, das mich zurückſchreckt, ſpricht,
„Du wirſt es mir nicht übel deuten,
„Daß ich behutſam vor Dir wich,
„Mein Vetterchen aus Olim's Zeiten;
„Mit ſeinem Stand verändert ſich
„Vielfach das Herz gar wunderlich."

Die beiden Doggen und der Menſch.

Zwei Doggen biſſen ſich voll Wuth
Um einen Knochen wechſelsweiſe,
Den eines Schalkes Uebermuth

Den Neidschen hinwarf zur Speiſe;
Aus ihren Kehlen fließet Blut.
Der Wanderer auf ſeiner Reiſe
Hört ihr Gebell von ferne ſchon,
Und ihrer wilden Stimme Ton
Erfüllt ſein Herz mit Angſt und Schauer.

Zufällig kommt des Weg's ein Bauer.
Als er die beiden Kämpfer ſieht,
Er mißgelaunt vor Zorn erglüht;
Den knot'gen Stock, der ihm zur Stütze
Bei'm Gehen dient, er drohend ſchwingt;
Mit ungeſtümer roher Hitze
Er zwiſchen beide Doggen ſpringt;
Es fallen Schläg' auf ſie, wie Blitze,
Und während er ſie grauſam bläut,
Er unaufhörlich flucht und ſchreit:
„Du Handepack! fort, fort zum Henker!
Pack' augenblicklich Dich nach Haus!“
Da rief der eine Hund, ein Denker
In ſeiner Art, im Fliehen aus:
„Geſtrenger, gnäd'ger Herr, bedenk' er,
Die Sühne fängt er ſchamlos an;
Auf ſein Verdienſt kann er nicht pochen!
Es thut ein Jeder, was er kann:
Wir Hunde ſtreiten uns um Knochen,
Der Menſch fängt Krieg um Länder an.

Es reizt den Hund zum Kampf allein
Das, was ihm Nutzen kann verleih'n,
Er kämpft, damit er's nicht entbehre; —
Uns reizt, wenn wir dem Krieg' uns weih'n,
Bald Eitelkeit und bald Chimäre.

Der Pfau und der Sperber.

„Ha! welch' ein Schweif!" voll List ein Sperber
Zu einem Pfau einschmeichelnd sprach;
„Und welch' ein Farbenschmelz, ihn macht kein Färber,
„Trotz aller seiner Kunst und Mühe, nach;
„Betracht' ich Dich und Dein Gefieder,
„Seh' ich beschämt auf mich hernieder."

Dem Pfau gefällt die Schmeichelei.
Kein Wunder! — Denn selbst klüg're Ohren
Besticht sie; Fürsten, Frau'n, Autoren,
Die wähnend, daß sie, fehlerfrei,
Der Menschheit Schwächen ganz verloren.
Dieß merket bald der Sperber schlau,
Er nahet mit bescheid'nen Mienen
Sich Juno's Vogel, spricht: „Herr Pfau!

„Darf eine Bitt' ich mir erkühnen?"
Er ſchweigt, und der Befragte ſpricht:
Nur dreiſt', kann ich Dir worin dienen,
So thu' ich's gern. — „Ihr braucht doch nicht
„Die Federn, die Euch ausgefallen?
„Geladen auf ein Hochzeitfeſt
„Von zwee'n gar lieben Nachtigallen,
„Wan ſich geputzt gern ſehen läßt.
„O leiht ſie mir, den grauen Rücken
„Auf kurze Zeit damit zu ſchmücken."
Dem Sperber wird ſein Wunſch gewährt.
Er nimmt den Schmuck, doch ſchon am andern Tage
Erneu't er ſeine Bitt' und Frage,
Bewilligt wird, was er begehrt.
Faſt täglich er jetzt wiederkehrt
Und fordert Federn ſich zu putzen;
Er bittet nicht mehr demuthsvoll,
Ein mild Geſchenk macht er zum Zoll.
Der Pfau fängt endlich an zu ſtutzen,
Die Unverſchämtheit ihn verdrieß't,
Er ruft voll Zorn: „Du unerträglich biſt!
„Je mehr ich Güt' auf Güte häufe,
„Je mehr verlangeſt Du!" — Jetzt plötzlich weiſ't
Der Sperber ſich, ganz wie er iſt, und reißt
Die Feder, die am ſchönſten gleißt,
Dem Pfau gewaltſam aus dem Schweife.

Gutmüthige, ſo pfleget auch nicht ſelten.
Der Schmeichler, der Euch kriechend preiſ't,
Wohlthat mit Läſt'rung zu vergelten,
Wird, was er unverſchämt begehrt,
Mit Recht von Euch nicht mehr gewährt.

Die beiden Falken.

Zwei Jäger gingen auf die Jagd,
Gehüllt ſchon in der Dämm'rung Schatten
Am Ufer eines Sumpf's, ſie hatten
Sich ihre Falken mitgebracht.
Zwei abgerichtete Corſaren,
Die ſo bei Tage, wie bei Nacht,
Seevögeln höchſt verderblich waren,
Sie gaben Jedem gleich den Reſt,
Sobald er nur emporgeſtiegen.

Nach einer wilden Ente läßt
Der Eine ſeinen Falken fliegen,
Die Arme ſucht in krummen Zügen
Durch Liſt zu täuſchen ſein Bemüh'n;
Taucht unter in den Waſſerſpiegel,
Sich ſeinen Krallen zu entzieh'n;
Der Falke mit geſenktem Flügel,

Den ſelbſt das Waſſer plätſchernd näßt,
Den Feind nicht aus den Augen läßt;
Die Ente wird und muß erliegen.

Der And're, ſicherer zu geh'n,
Läßt nun auch ſeinen Falken fliegen,
Doch wenn mich Ahnungen nicht trügen,
Wird ſeinen Zweck verfehlt er ſeh'n.
Der erſte Falke, hoch entrüſtet,
Daß ſich ein Nebenbuhler zeigt,
Er, der mit ſeiner Kraft ſich brüſtet,
In Liſt ein Hannibal ſich deucht,
Denkt weiter nicht an ſeine Beute,
Und wie ein Wüthender zum Streite
Dem Ander'n jetzt entgegen fleucht,
Und in dem Kampf, der nun beginnet,
Dem nahen Tod die Ente entrinnet.

So dient dem Herrſcher und dem Staate
Der Stolze, wirket er allein;
Doch zieht man And're auch zu Rathe,
Wird, ſie dem Untergang zu weih'n,
Sein einziges Beſtreben ſeyn,
Er ſinnt beſtändig nur auf Rache;
Das Uebrige iſt Nebenſache.

Der Lorbeerbaum und das Veilchen.

Am Fuß von einem Lorbeerbaum,
Der blätterreich empor geſchoſſen,
Erblüht' ein zartes Veilchen, kaum
Erblickt' er es, ſprach er verdroſſen
Und mürriſch ſtolz: was fällt Dir ein,
So keck dicht neben mir zu ſprießen?
Es ward der Vorzug mir allein
Des Siegers Scheitel zu umſchließen,
Und meiner Blätter grüner Kranz
Giebt Welterob'rern höher'n Glanz.

„Den Vorzug werd' ich nie beneiden,"
Das Veilchen, milder duftend ſpricht:
„Ich geize nicht nach Deinen Freuden,
„Denn meine Wünſche ſind beſcheiden:
„Wenn nur ein fühlend Herz mich bricht,
„Und der Geliebten dann mich weihet.
„Ich bin ſchon glücklich, wenn ſie dann
„Sich meines Duft's, ſanftlächelnd, freuet;
„An ihrer Bruſt ich welken kann."

Das Glockenſpiel.

Ein Fürſt ließ einſt ein Glockenſpiel,
Den Unterthanen zum Ergötzen,
Auf einen Thurm der Hauptſtadt ſetzen,
Das überall nicht recht gefiel;
Die Nachbarn fingen an zu klagen:
„Es macht uns ſtets im Schlummer wach!“
Und die Entfernter'n hört' es ſagen:
„Das Glockenſpiel iſt viel zu ſchwach!“

Auch ſang einmal ein junger Dichter
Ein Fabelchen in's Saitenſpiel,
Das überall nicht recht gefiel;
Hier rief ein Haufe Splitterrichter:
„Wir ſeh'n der Fabel Sinn nicht ein,
Wo ſteckt denn hier die Sittenlehre?“ —
Dort hört' er And're wieder ſchrei'n:
„Wenn die Moral verſteckter wäre!“

Fünftes Buch.

Die verfolgte Wahrheit.

Ein ſchöner, milder Frühlingstag,
Wo die Natur ſich hold verjüngte,
In's Frei' einſt einen Fakir winkte;
Der Mönch ging ſeiner Naſe nach,
Weil das ihm das bequemſte dünkte.
Er hält nicht viel von Grübelei'n;
Sie leicht in Labyrinthe führen,
Man kann dadurch die Ruh' verlieren;
Die liebt und achtet er allein.

So ſchlendernd führen ſeine Schritte
Ihn bald in einen Palmenhain;
Noch lange nicht in ſeiner Mitte,
Dringt ihm ein dumpfer Ton in's Ohr,
Er ſteht und lauſcht — der Ton verhallet,
So bald er aber vorwärts wallet,
Steigt er auf's neu zu ihm empor.
Er ſpricht zu ſich, nach langem Sinnen:
„Hohl iſt unſtreitig dieſer Platz;
„Vielleicht verbirgt er einen Schatz,

„Den unerwartet zu gewinnen,
„Wär' ſchon der Müh' des Suchens werth,
„So dürft' ich mich nicht länger plagen,
„Die Naſe könnt' ich höher tragen,
„Ich würde zehnmal mehr geehrt."

Der Fakir merket ſich die Stelle,
Und eilig er nach ſeiner Zelle,
In fröhlicher Erwartung läuft;
Er einen Spaten dort ergreift,
Den Schatz durch dieſen zu erhalten.
Er gräbt, nicht ſparend Müh' und Fleiß,
Er zieht dabei die Stirn' in Falten,
Und ächzend manche Tropfen Schweiß
Herab bei dieſer Arbeit beben.
Es immer dumpfer ihm erklingt
Und nach zweiſtündigem Beſtreben,
Er von dem Ort die Erde bringt;
Jetzt einer alten Mauer Trümmer,
In ihrer Tief' ein heller Schimmer,
Wie Silber, ihm entgegen blinckt.
Triumph! es iſt der Schatz gefunden!
Ruft er im erſten Augenblick;
Doch Täuſchung iſt's nur, ſein Glück
Iſt wie ein leerer Traum verſchwunden.
Nichts als ein alter Thurm es iſt,
Den man in grauer Zeit erbaute,
Und all' das Silber, das er ſchau'te,
In klares Waſſer ihm zerfließt.

Den Spaten läßt der Fakir ſinken,
Ein Seufzer ſeiner Bruſt entſteigt,
In ſeinen Augen Thränen blinken,
Sein Haupt er in die Tiefe neigt.
Urplötzlich aus des Born's Ruinen
Empor ein Weib, ganz nackend, ſteigt,
Vom Haupt bis zu den Ferſen feucht,
Sie bebt vor Froſt, in allen Mienen
Sich Schüchternheit und Kummer zeigt;
Doch edle Anmuth ſie umſchimmert;
Der Fakir, wonnevoll entzückt,
Starr auf die Unbekannte blickt,
Doch ihre Nacktheit ihn nicht kümmert;
Er gaffet nur, und denkt nicht d'ran,
Daß ſie ſein Mantel ſchützen kann.

Er ſtaunet ſtumm, er grübelnd ſinnet,
Bis die Beſtürzung von ihm wich;
Beherzter endlich er beginnet:
„Wer biſt Du? Unbekannte, ſprich!
„Ich ſah' noch niemals Deines Gleichen,
„Die Töchter Brahma's müſſen Dir
„An Anmuth und an Schönheit weichen,
„Und was, o Holde, ſage mir,
„Trieb Dich, der Kleider ganz entladen,
„In dieſem Brunnen Dich zu baden?
„Ich ſterbe faſt vor Neubegier.“ —

„Ich bin die Wahrheit!“ — Kaum entſchwebet
Die Antwort ihrer Lipp'; erblaßt
Der Fakir, ängſtlich er erbebet,
Ein Fieberſchauer ihn erfaßt;
Der Boden glüh't, mit Pfeiles Schnelle
Läuft er zurück nach ſeiner Zelle.

Die Jungfrau ſieh't nun in dem Hain
So ſchnöde plötzlich ſich verlaſſen;
Sie weiß indeß ſich bald zu faſſen,
Und geht getroſt zur Stadt hinein.
Ein nackend Weib auf off'nen Gaſſen
Fällt auf, wie man wol denken kann;
Sich wundernd, ſtarrt ſie Jeder an.

Die ind'ſche Stadt iſt kaum betreten,
Die Fremde gleich von einer Schaar
Neugieriger umkreiſet war,
Emire, Cadis und Poeten,
Nebſt andere Künſtler bleiben ſteh'n,
Soldaten, die tacktmäßig wandeln,
Weil ſie zum Waffenſpiele geh'n,
Kaufleute, denkend nur am Handeln,
Verſchnitt'ne ſelber nach ihr ſeh'n,
Und faſt ein Jeder, ungefraget,
Laut, was er von ihr denket, ſaget.

„Sie iſt auffallend mager!“ ſpricht
Ein Künſtler: „dieß mir nicht behaget,“

Ein' Kaufmann ſpöttiſch ſie beklaget,
Weil es an Kleidern ihr gebricht.
Ein Emir runzelt das Geſicht,
„Wie ſchamlos! ohne Zucht und Ehre!“
Seufzt er: „ich bin kein Weiberfeind,
Doch äußern Anſtand ich begehre.“ —
Kopfſchütteind ein Verſchnitt'ner meint:
„Wenn ſie nur nicht ſo finſter wäre,
„So würd' ich frank und frei geſteh'n,
„Nichts reizenders hätt' ich geſeh'n.“

Ein Höfling, der ſeit vielen Jahren
Sich nur dem Rauſch der Sinnlichkeit
Und ſeines Sultans Dienſt geweiht,
Mit weißem Reif ſchon auf den Haaren,
Kam jetzt des Weg's; die Fremd' er ſchau't,
Nach der ſich Aller Blicke neigen.
„Sie iſt nicht ſchön, doch weiß die Haut,“
Denkt er, befiehlt ihr herriſch laut:
In ſeinen Palankin zu ſteigen,
Sie dieſes Platzes werth ihm deucht.
Kaum ſitzt dem Höfling ſie zur Seite,
Die Menge rechts und links entfleucht,
Denn unter prächtigem Geleite
Des Sultans Lieblingin ſich zeigt.

Die Favoritin ſoll zu Zeiten,
Weil ſie vielfältig kränklich war,
Auf einem ſanften Dromedar
Herum, bei ſchönem Wetter, reiten.

Des Sultans erster Aeskulap
Ihr diesen Rath, statt Tropfen, gab.
Ein Schleier zwar herab sich senket,
Der sie vor jedem Gaffer schützt,
Doch kaum daß einen Blick sie itzt
Hin nach der nackten Fremden lenket,
Die Neugier sie so heftig plagt,
Daß sie ihn zu entfalten wagt.
„Das ist die Schönste?“ voll Erstaunen
Die Unbekannte ausschnell rief:
„Ungleich sind ja die Augenbraunen,
„Und was noch mehr, die Nas' ist schief.“
Kaum hört der Höfling diese Phrase,
Wird leichenblaß sein Angesicht,
Denn von der Favoritin Nase
Ein Wort zu äußern, ziemt sich nicht,
Selbst wenn man lobend davon spricht.
„Geh'“ ruft er „mir drei Scheit' vom Leibe!“
Fort schiebt er sie mit großer Hast:
„Ich Thor, daß ich mit diesem Weibe,
„Solch' einem Schandmaul, mich befaßt.“

Sie sieht nun wieder im Gedränge
Von Jung und Alt auf's neue sich,
Bis sie, sich rettend von der Menge,
In ein armselig Hüttchen schlich.
„Kann ich ein Obdach hier bekommen?“
Fragt sie den Wirth. Er freundlich nickt,
Sobald er sie nur angeblickt,

Und gaſtlich heißt er ſie willkommen.
Voreilig bildet er ſich ein,
Die Fremde könn' ihm nützlich ſeyn,
Und ihre Gegenwart ihm frommen.

Ein armer Autor war der Mann,
Der ſich durch Tagesblätter-Schreiben,
Die Zeit den Müß'gen zu vertreiben,
Sein täglich Brod ſehr karg gewann,
Bis er ein Mittelchen erſann
Um nicht bei'm Dintenfaß zu ſterben,
Sich Geld und Gönner zu erwerben.
Wer reich war, wer in Anſeh'n ſtand,
In ſeinen Unterhaltungsblättern
Der Schmeicheleien Weihrauch fand.
Die Bosheit und den Unverſtand
In ſchwülſt'gen Phraſen zu vergöttern,
Dieß er mit viel Geſchick betrieb,
Und man bezahlte, was er ſchrieb.

Doch als er jetzt die Unbekannte
Zu ſich aus reinem Mitleid nahm,
Das Blättchen ſich urplötzlich wandte,
In's Stocken ſeine Zeitſchrift kam.
Ernſt ſchweigend ſaß ſie ihm zur Seite,
Wenn er an ſeinen Blättern ſchrieb,
Doch von dem Weihrauch, den er ſtreute,
Auch nicht das kleinſte Körnchen blieb,
Gleich ward es der Vernichtung Beute;

Ein Blick von ihr, und ſchnell verſchwand,
Was feile Kriecherei erfand;
So ward die Zeitſchrift unterbrochen,
Als hätte ſie ein Interdikt
Des Cenſoramts hart unterdrückt,
Und ihr das Leben abgeſprochen.
Der Vezier, der nach ihr geſchickt,
Doch ſieben Nummern nicht erhalten,
Zieh't ſeine Stirn in finſt're Falten,
Weil ihn ſein Lob darin entzückt;
Er läßt den Autor zu ſich holen,
Er ſtellt ſich ein, und er erhält
Erſt funfzig Hieb' auf ſeine Sohlen,
Weil er das Publikum geprellt,
Dann fragt der Vezier mild ihn: „ſage,
Warum erſcheint Dein Blatt nicht mehr?
Ich las' es, es gefällt mir ſehr!“ —
Dieß Lob erſtickt des Autors Klage,
Er giebt in Unterwürfigkeit
Auf ſeines hohen Gönners Frage
Ausführlich gründlichen Beſcheid.
„Der Fremden iſt's zur Laſt zu legen,
„Nicht aber Deinem treuen Knecht.“ —
So! ruft der Vezier: wie verwegen!
Du tadelſt mich als ungerecht?
Für dieſen Frevel mußt Du büßen,
Verantwortlicher Redacteur!
Und wenn ich nicht ſo gnädig wär',
Ließ ich Dich auf der Stelle ſpießen.

Doch will ich nicht ſo ſtrenge ſeyn,
Dir, weil Du ein Genie, verzeih'n,
Man ſoll Dir nur auf Deine Sohlen
Die funfzig Streiche wiederholen.“ —
Er winkt zween Sklaven jetzt und ſpricht:
„Vollführt ſogleich was ich befohlen! —
Was zögert Ihr?“ — Es ſäumen nicht
Die feilen abgeſtumpften Seelen,
Die Baſtonad' in vollem Maß
Dem armen Autor aufzuzählen,
Weil das Lobhudeln er vergaß.

Zum Ruhm des Veziers muß man ſagen,
Der Autor ward aus Barbarei
Und Rachſucht nicht zweimal geſchlagen;
Es trieb die Liſt ihr Spiel dabei,
Es war ein Vorwand, ſchlau erſonnen,
Ihn feſtzuhalten, ſonſt vielleicht
Wär' ihm das fremde Weib entronnen,
Hätt' hinkend ſich ihr Wirth gezeigt.
Denn, während in der Sklaven Händen
Der Redakteur der Zeitſchrift war,
Befiehlt er ſchnell, ein Schergenpaar,
Sie zu verhaften, abzuſenden.
Mißhandeln wird er ſie! — O, nein,
Ein Vezier hat bei Hofe, leider!
Wär' er auch noch ſo fleckenrein,
Verläumder, Widerſacher, Neider,
Und dieſem fällt es klüglich ein,

Die Unbekannte zu beſitzen,
Denn was ſo eben er gehört
Scheint ihm der Müh' vollkommen werth;
Sie ſoll ihm gegen Feinde nützen.

Streng' wird, was er gebot, vollführt,
Es wird die Fremde arretirt,
Man ſchleppt ſie fort, die Marmorſtufen
Des Schloſſes hat ſie kaum berührt,
So läßt ſie ſchon der Vezier rufen,
Und er ſie ſelbſt examinirt.
Wie iſt Dein Name? — „Wahrheit!“ — Wie!
Der Vezier höchſt erſchrocken, ſchrie,
Doch bald vermehrt ſich dieß Erſchrecken.
„Der Sultan kommt!“ Dieß Donnerwort
Erſchallt im Schloß von allen Ecken.
Er ſchreit: „Schafft mir die Wahrheit fort.
„Die darf der Sultan nicht entdecken!“ —

Sechs Emir ſind gleich bei der Hand,
Den Wunſch des Veziers zu erfüllen,
Sie in ein köſtliches Gewand,
Von Ambra duftend, zu verhüllen
Und ſo, auf's herrlichſte geſchmückt,
Wird unter Schmeicheln ſie erſtickt.
Man ſchafft die Leiche nun geſchwinde
Aus dem Pallaſt des Veziers fort,
Begräbt ſie an dem fernſten Ort
Des Gartens, daß ſie Niemand finde.

Da jetzt die Wahrheit todt und bleich,
Hält der Vezier sich für geborgen,
Und alle Großen, die ihm gleich;
Er ist deshalb ganz ohne Sorgen,
Allein — für Viel' ein arger Streich,
Die nicht ein gut Gewissen haben —
Die Wahrheit läßt sich nicht begraben.
In einer kalten Winternacht
Sie in der dunklen Gruft erwacht,
Durch Kerker sie und Gräber dringet,
Nichts widersteht ihrer Macht,
Sie, wie ein Phönix, sich verjünget,
Und in dem Schutz der Dunkelheit
Gelangt sie unbemerket wieder
In's Freie: doch es friert und schneit;
Es zittern ihr vor Frost die Glieder,
Und da ein großes Haus sie sieht,
Hinein sie, sich zu schützen, flieh't.
Hier steh'n an langen hohen Wänden
Die Schriften, die seit langer Zeit
In mehr als hunderttausend Bänden,
Als Früchte der Gelehrsamkeit,
Mühsam der Mufti's Fleiß gereiht;
Allein es will ihr Frost nicht enden.
Da nichts sie hier erwärmen kann,
Raff't lose Blätter sie zusammen,
Die ohne Werth, und steckt sie an.
Bald steht das ganze Haus in Flammen,
Der Büchersaal hellodernd glüh't,

Ein dunkler Rauch umſchwebt die Wände,
Und ſie, ergreifend wen'ge Bände,
Um ſie zu retten, ſchnell entflieh't.

Der Angſtruf: „Feuer!“ jetzt erſchallet,
Von Ohr zu Ohr er donnernd geht;
Man zwar herbei zur Rettung wallet,
Allein die Hülfe kommt zu ſpät,
Zuletzt der Sultan ſelbſt erſcheinet,
Den Brand der Bücher auch zu ſeh'n;
Die Funken ſprüh'n, er lacht und meinet:
„Solch' eine Feuersbrunſt iſt ſchön!
„Wie in die Luft die Bücher fliegen,
„Das macht mir wahrlich viel Vergnügen!“
Verſtellung kennt der Sultan nicht;
D'rum glaubt auch Jeder, was er ſpricht.

Wer hat das Feuer angezündet?
Die Antwort fiel den Klügſten ſchwer,
Der Vezir durch ein Ungefähr,
Das Grab im Garten offen findet,
Und augenſcheinlich iſt es leer.
Urplötzlich ungewohnte Klarheit
Erleuchtet jetzt ihm den Verſtand,
Es that's die auferſtand'ne Wahrheit;
Sie hat den Bücherſchatz verbrannt.
Steckbriefe werden ſchnell erlaſſen,
Wo ſich die Wahrheit ſehen läßt,
Sie bei dem Schopf ſogleich zu faſſen,

Und abzuliefern zum Arreſt,
Es ſey der Wahrheit nie zu trauen,
Gefährlich ſey der Welt ihr Licht,
Und dieſem Unheil vorzubauen,
Sey eines Vezirs höchſte Pflicht.

Die Wahrheit, ſchutzlos und verlaſſen,
Im Schneegeſtöber, wie zuvor,
Gerettet aus den Flammen, fror;
Sie pilgert durch die öden Gaſſen,
Und kommt noch glücklich bis vor's Thor.
Sie irrt' umher, zu ihrem Schrecken,
Wird ihr der Steckbrief nun bekannt,
Geächtet, muß ſie ſich verſtecken,
Da glänzt, an eines Baches Rand,
Ein freundlich Häuschen ihr entgegen,
Ein Garten, reich an Flora's Segen,
Wann ſich der milde Lenz verjüngt;
Das Häuschen ſteht ſo abgelegen,
Ein ſicheres Aſyl ihr's dünkt,
Wer der Natur getreu geblieben,
Und anſpruchlos ſich ihrer freu't,
Wird Gaſtfreundſchaft und Menſchlichkeit
An der verfolgten Unſchuld üben.

In's Haus tritt ſie mit Zuverſicht,
Sie fühlt die Bruſt nicht mehr beklommen,
Nah't ſich dem Wirth beſcheiden, ſpricht:
„Ich bin die Wahrheit!" — Sey willkommen!

Ruft dieſer, und ſein Auge lacht:
Sprich, was hat Dich zu mir gebracht?
„Haſt Du es denn noch nicht vernommen:
„Ich bin belegt mit Bann und Acht.
„Der Vezir droht mich zu vernichten;
„Ich ſah' Dein Haus, es fiel mir ein
„Mich voll Vertrau'n zu Dir zu flüchten,
„Du wirſt mir ein Aſyl verleih'n."

Der Angeſprochene verſetzet:
„Von Herzen gern; denn mich erfreu't
„Die offene Freimüthigkeit,
„Sie hab' ich immer hochgeſchätzet.
„Zu ſchützen Dich, bin ich bereit."
Pilpai war der Unbekannte
An den ſich die Verfolgte wandte;
Nach kurzem Sinnen fuhr er fort:
„Gern will ich Dir ein Obdach geben,
„Doch bleibſt Du ſo — ich ſeh's mit Beben —
„Läuf'ſt Du Gefahr an jedem Ort;
„Geſichert ſteh'ſt Du nie Dein Leben
„D'rum folge mir." — Pilpai führet
Die Wahrheit in ein Zimmer jetzt,
Das ſehr ſie in Erſtaunen ſetzt;
So ſonderbar iſt es verzieret.
An allen Wänden ſie erſchau't,
Was jemals die Natur erſchaffen,
Des Fuchſes und des Löwen Haut
Hängt neben der von einem Affen,

Von Fisch' und Vogel, Wurm, Insekt,
Die äuß're Hülle sie entdeckt,
So sieht sie aus dem Pflanzenreiche,
Mit seiner Wurzel, Stamm und Laub
Den Lorbeerbaum, die Ceder, Eiche,
Das Saamenkorn, oft klein wie Staub,
Den Edelstein in seinem Schimmer,
Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei,
Porphyr und Marmor, Quarz und Glimmer;
Kurz alles ist in diesem Zimmer
Vorhanden, sey's auch, was es sey.

„Verfolget," spricht er: „wirst Du immer!
„Dieß Schicksal ich Dir prophezeih'.
„So darfst Du nirgends je Dich zeigen,
„Du kannst Dich nicht verstellen, schweigen,
„Und dadurch wirst Du Nachbegier
„Und Haß all' überall erwecken.
„Du bist verschrie'n; d'rum rath' ich Dir,
„Dich künftig immer in ein Thier,
„Und was hier sonst noch, zu verstecken.
„Du kannst dann frei und sicher geh'n,
„Und ohne alle Furcht es wagen,
„Wie es um's Herz Dir ist, zu sagen,
„Du kannst dann, ohne banges Zagen,
„Sogar des Vezirs Laster schmäh'n."

Den Vorschlag aus Pilpai's Munde
Nahm die Verbannte dankbar an,

Und ſie mit ihm im engſten Bunde
Verbreitete durch Indoſtan
Ein geiſtig Licht, zuvor verborgen
Und einer beſſer'n Zukunft Morgen
Im milden Roſenlicht begann.
Im Kopf des Sultans ward es helle,
Die Wahrheit er anmuthig fand.
Dem Vezir ward ein Schnur geſandt,
Pilpai trat an ſeine Stelle,
Als Fabeldichter ihm bekannt.
Mit Wohlthun er das Volk erfreu'te,
Und es von frommen Dank entbrannt,
Ihm laute Segenswünſche weih'te.

Bald überall der Ruf verkündet,
Durch ſeine Fabeln hab' allein
Pilpai ſchnell ſein Glück gegründet;
So glücklich möchten Viele ſeyn.
Sie ſuchten jetzt, ihm nachzuahmen,
Doch ſich ihr Fleiß umſonſt bemüh't,
Die Wahrheit vor den Eit'len flieh't,
Man zwar in einem bunten Rahmen
Ein Bild, doch nicht die Wahrheit, ſieh't.

So giebt es, ſeit Pilpai's Zeiten,
Schon eine Fabeldichter-Zunft,
Die, wider Wahrheit und Vernunft,
Nur ſtrebet, Märchen zu verbreiten,
Die nur ihr feiler Stolz erſann.

Gebieterisch sie Glauben heischet,
Doch, wenn sie auch Blödsinn'ge täuschet,
Die Weiser'n sie nicht blenden kann.
Die nicht zu dieser Zunft gehören,
Steh'n mit der Wahrheit nur im Bund,
Sie machen reine Sittenlehren
Mit heit'rer Laun' in Fabeln kund,
Sie rügen Laster, tadeln Schwächen,
Doch immer nur mit mildem Scherz;
Man lächelt, hört man Thiere sprechen,
Und es veredelt sich das Herz.

Die Nadel.

Annchen, nach der Arbeit, flink
Wieder heim zum Dörfchen ging,
Für die Zukunft unbekümmert;
Singend hüpf't sie durch den Sand,
Etwas ihr entgegen schimmert,
Sie voll Neugier stille stand.
Nach dem lichten Punkt sie blicket,
Dann sie schnell darnach sich bücket,
Und sie eine Nadel fand.
Aber als die zarte Hand

Dieſen Fund kaum leiſe drücket,
Sie die böſe Nadel ſtach,
Und mit einem lauten: Ach!
Wirft ſie ganz erſchrocken wieder,
Was ſie aufgehoben, nieder.
Weiter geh't ſie, doch es ſchlug
Jetzt ein Weſt ihr Buſentuch
Gaukelnd von dem blauen Mieder;
Ordnet ſie es auch, der Weſt
Es nicht lange ruhig läßt.
„Hätt' ich doch die Nadel wieder!“
Seufz't ſie, ſuchet in den Sand,
Bis ſie dort ſie wieder fand;
Und daß ſie den Buſen ſchütze,
Dringet an des Mieders Rand
Durch das Tuch die ſcharfe Spitze.
Jetzt zu ihr die Nadel ſpricht:
„Zwiefach ich der Schönheit nütze,
„Bin ich ſichtbar oder nicht.
„Die Verwegenen ich ritze,
„Die muthwillig, wie der Weſt,
„Mit argloſer Unſchuld ſcherzen,
„Und, zum Troſt für Mädchenherzen,
„Knüpft' ich die Beſchützer feſt.“

Der Pfeil, der Bogen, der Schütze und die Biene.

Es lag ein Pfeil bei einem Bogen,
Die Sehne war nicht angezogen,
Hing ohne Spannkraft um das Holz.
Da sprach der Pfeil zum Bogen stolz:
„Vor Dir der Vorzug mir gebühret;
Beschränkt auf einen engen Raum,
Bemerket man Dich selten kaum,
Selbst wenn man künstlich Dich verzieret.
Doch zu der hohen Wolken Saum
Mein Flug mich fast zu Sternen führet.
Dem Aar, der sich zur Sonne schwingt,
Kann selbst sein Flügelpaar nicht nützen,
Ich flieg' ihm nach, gleich raschen Blitzen,
Mein Stachel in die Brust ihm dringt,
Getroffen er zur Erde sinkt,
Sein Blut muß er durch mich verspritzen." —

„Schweig! aufgeblas'ner Schwätzer!" spricht
Der Bogen, dem es, wie dem Pfeile,
Auch nicht an Eitelkeit gebricht;
„Dein Prahlen macht mir Langeweile.
Was wärest Du wol ohne mich?

Die Schwungkraft ich nur Dir ertheile,
Nur meine Sehn' beflügelt Dich.“ —

Zufällig kam des Weg's ein Schütze,
Er ſpricht, kaum hörend ihren Streit:
„Wie, ziemt Euch ſolche Eitelkeit?
Bedenket es, Ihr Beide ſeyd
Doch ohne mich zu gar nichts nütze.
Wie könnt Ihr denn ſo thöricht ſeyn,
Von Euch in ſolchem Ton zu ſprechen?
In meiner Willkür ſteht's allein,
Euch zu gebrauchen, zu zerbrechen,“ —

Er nimmt den Bogen in die Hand.
„Jetzt,“ ruft er: „will ich Euch's beweiſen!“
Die Sehne wird von ihm geſpannt,
Er legt den Pfeil, beſpitzt mit Eiſen,
In den für ihn beſtimmten Raum.
„Gebt Acht! ich will nach jenem Baum
Dich, Pfeil, zu einem Raben ſenden,
Und ſo ſein Leben plötzlich enden.“ —

Er zielt — losdrücken will er jetzt.
„Gebt Acht!“ ruft er; doch eine Biene
Sich auf die rechte Hand ihm ſetzt;
Sie ſticht — und Schmerz in jeder Miene
Wirft er mit zornerpreßtem Wort
Eilfertig Pfeil und Bogen fort.

Ihr Stolzen, ſpiegelt Euch daran!
Es mag dieß Beiſpiel Euch belehren:
Man ſey auch noch ſo groß, man kann
Doch oft des Kleinſten nicht entbehren.
Der iſt ein Thor, der es vergißt —
Selbſt wenn er auch den halben Erdball hätte —
Daß Ring an Ring an einer großen Kette,
Abhängig er von Andern iſt.

Der Groll des Bären.

Ein eingefleiſchter Tagedieb,
Der nicht's ſo ſehr, als Arbeit, ſcheute,
All' überall herum ſich trieb,
Erblickt' auf ſeiner Pilgerfahrt
Einſt einen Bären ganz erſtarrt,
Im Winter, wo es fror und ſchneite,
An eines öden Forſtes Rand,
Des Hungers und der Kälte Beute,
Kraftlos zu jedem Widerſtand.
Der Anblick ihn recht ſehr erfreute.
„Bei'm Betteln hat man oft doch Noth,"
Denkt er: „den will ich mit mir nehmen,
Noch jung, läßt er gewiß ſich zähmen,
Und er verdient mir dann mein Brod."

Gedacht, gethan! — Vor allen Dingen,
Sucht er, zu ſeiner Sicherheit
Das Maul ihm, das mit Zähnen dräu't,
Die Vordertatzen zu umſchlingen;
Feſt beides er mit Stricken ſchnürt,
So er in's nächſte Dorf ihn führt.
Hier löſet er ihm zwar die Stricke,
Doch immer fürchtend ſeine Tücke,
Wird ihm ein Maulkorb angelegt,
Und einen Ring er um's Genicke
Mit einer ſchweren Kette trägt;
Die Nägel an den Vordertatzen,
So viel der Bär auch brummt und heult,
Er ſehr bedachtſam ſtumpf ihm feilt,
Er ſoll nicht beißen und nicht kratzen.
Und nun — was ſich von ſelbſt verſteht —
Er ihn im Tanzen unterweiſet;
Die Tanzkunſt über Alles geht,
Ein Sänger, Mim und Tänzer reiſet,
Bewundert überall, von Dan
Bis Berſeba, in allen Zonen
Wird man freigebig ihn belohnen,
Staunt man ihn als ein Wunder an.
Durch Geſten, Capriolen, Springen
Kann man's mit kecker Zuverſicht
Zu etwas Großem jetzt nur bringen,
Verſteht man ſich auf's Kriechen nicht.

Der Zögling macht dem Unterricht
Des Lehrers bald nicht wenig Ehre,
Ist seine unbeholf'ne Schwere
Anfänglich ihm auch hinderlich;
Denn soll er kerzengrade sich
Erheben auf den Hinterpfoten,
Fällt er mit mürrischem Gebrumm
Sogleich plump, wie ein Wollsack, um,
Die Peitsch' indeß mit dicken Knoten
In seines Mentor's kräft'gen Hand,
Macht ihn gelehrig und gewandt;
Nicht nur, sobald er's ihm geboten,
Er auf zwei Tatzen schnell sich pflanzt,
Er auch, was mehr noch ist, nach Noten
Im Kreis' an seiner Kette tanzt.

Sein Herr, damit er ihn nun zeige,
Besuchet mit ihm Dorf und Stadt,
Und bei dem Ton von einer Geige
Der Tänzer großen Beifall hat.
Auch bald auf einem grünen Zweige
Sein Führer, hungernd sonst, sich sieht;
Um größern Zulauf sich zu schaffen,
Erkauft er sich noch einen Affen,
Der widerliche Fratzen zieht.
Man wird nicht müd', ihn anzugaffen,
Wenn er im Harlekins-Gewand,
Die Peitsch' in der erhob'nen Hand,
Keck auf dem schwarzen Bären reitet,

Der, als ein grämlicher Pedant,
Einher mit dumpfem Brummen ſchreitet.
Der Führer gut dabei ſich ſtand,
Denn wenn umher die Mütz' er reichet
Im bunten Kreiſ', der ihn umringt,
Sein Scherflein gern ihm jeder bringt,
Und ſelten nur ein Geizhals ſchleichet
In dem Gewühle ſich davon,
Den, abgeſtumpft, es ſelbſt nicht ſchrecket,
Wenn ſeine Kargheit man entdecket,
Und ihn der Gaſſenbuben Hohn,
Gleich einem Bienenſchwarm, umſummet;
Es denkt bei ſich der Stoa Held:
Das Ziſchen doch einmal verſtummet,
Und du behältſt dein ſchönes Geld.

Der Führer war — das muß ich ſagen —
Kein Filz, — war er auch kein Genie,
So pflegt' er doch, wie dieß, ſich nie
Um das Zukünft'ge ſehr zu plagen.
Hatt' ihm ein Tag viel eingetragen,
Gab er am Abend viel auch aus,
Er labte Gaumen dann und Magen
Mit gutem Wein und leck'rem Schmaus.
Einſt war das Glück ihm ſehr gewogen,
Und zwar — ſo hört' ich — in Bizanz,
Dort hatte ſeines Bären Tanz,
Sein Affe, gleich dem Regenbogen
Bunt von dem Scheitel bis zum Schwanz,

Der Gaffer viel herbeigezogen.
Die leere Mütze zeigt' er kaum,
So füllte ſie ſich bis zum Saum;
Denn rechts und links kam Geld geflogen.'

Er ſeelenfroh nach Pera geht,
Wo ihm ein freundlich Obdach winket,
Und dort er heut ſo wacker trinket,
Bis ſich im Kreiſ' ihm Alles dreht.
Ein Vivat! bringt er ſeinem Bären
Und Affen. — Plötzlich fällt's ihm ein,
Sie ſollen eine Flaſche Wein,
Zum Lohn für ihre Künſte, leeren.
Er damit hin zum Stalle wankt,
Dort will er Beide koſten laſſen;
Der ernſte Bär lautbrummend dankt,
Der munt're Affe durch Grimaſſen.
„Daß Ihr doch dummes Vieh nur ſeyd,
„Trotz Eurer Kunſt," hört man ihn ſprechen:
„Der Menſch allein iſt ſo geſcheidt;
„Sich — wenn er Geld hat — zu bezechen.
„Gut meint' ich's; doch Ihr ſeyd's nicht werth!
„Trinkt Waſſer, was Ihr ſonſt geſoffen!" —
Er taumelnd heim zum Stübchen kehrt,
Und läßt die Thür des Stalles offen.

Der Bär, der Freiheit längſt begehrt,
Reißt jetzt, im Innerſten ergrimmet,
Daß man ihn feſſelte, verſchloß,

Vom Pfahl die ſchwere Kette los,
Stürzt auf den Hof, und dort erklimmet
Er eine nied're Mauer bald,
Und eilt — die Freiheit leiht ihm Flügel —
Durch Thäler, über Berg' und Hügel,
Und rettet ſich in einen Wald.

Von ſeinem Führer nun entfernet,
Der Bär im Forſt in kurzer Zeit,
Was Jener hart ihm eingebläut,
Bei ſeines Gleichen bald verlernet,
Den Ring, der ſeinen Hals umſchließt,
Verlieret er, vom Roſt zerfreſſen;
Den Ingrimm kann er nicht vergeſſen,
Daß er ſo ſchonungslos und hart
Gedrillt zu einem Tänzer ward.

Des Bären Führer ſchweift indeſſen
Planlos auf gutes Glück umher,
Und kommt auf ſeinen Wanderungen —
Es waren Jahre ſchon verklungen —
Durch jenen Forſt von ungefähr,
In dem ſich einſt ſein Bär verſtecket,
Als er der Sklaverei entrann,
Und als er in dem Wandersmann
Den Lehrer und den Herrn entdecket,
Verzerrt ſich grinzend ſein Geſicht,
Er naht ſich, und die Tatzen ſtrecket
Er nach ihm aus; „Ei ſeht doch!“ ſpricht

Der Zögling: „Ihr ſeyd's! Laßt Euch grüßen,
„Und an mein Herz Euch innig ſchließen.
„Erkennt Ihr Euren Schüler nicht?
„Ihr ließt Euch keine Müh' verdrießen,
„Bis Ihr zum Tänzer mich gedrillt,
„Und der Gedank' an jenen Tagen
„Noch heute meine Bruſt erfüllt.
„Wie freu't mich's, daß ich's Euch kann ſagen,
„Mein Herr und Meiſter!" und er drückt
Ihn jetzt ſo feſt, daß er erſtickt.

Zerbricht der Sklav' erſt ſeine Ketten,
Und fühlt er, roh, ſich frei von Zwang,
Kann von dem ſicher'n Untergang
Den Unterdrücker nichts erretten.

Das Schachſpiel.

Einſt herrſcht' ein blutiger Tyrann
In Perſien, der raſtlos immer
Auf Krieg' und auf Verheerung ſann,
Es lag ſein halbes Land in Trümmer,
Und ſchuldlos Blut in Strömen rann.
Sein Name ſchon erregte Schrecken,
Wohin in ſeinem Reich' er kam,

Angſtvoll die Flucht ein Jeder nahm,
Sich vor dem Wüthrich zu verſtecken.

Wie zähmet man den böſen Geiſt,
Den rohe Leidenſchaften plagen;
Der ſtets ſich unerbittlich weiſ't? —
Wer wird ſein Leben thöricht wagen!
Doch ſein Vezir beginnt einſt dreiſt
Ein Spiel dem Herrſcher vorzuſchlagen,
Das er zum Zeitvertreib erſann,
„Die Langeweile kann's zerſtreuen,"
Spricht er: „wollt' Ihr ihm dann und wann
„Ein müß'ges Viertelſtündchen weihen."
Der Herrſcher nimmt den Vorſchlag an.
„Es iſt ein Spiel," der Vezir meinet:
„Das Ganz' für Euch geeignet ſcheinet,
„Es ſtellt den Krieg im Kleinen dar,
„Und deshalb dürft' es Euch von allen
„Erfund'nen Spielen wol gefallen,
„Da Schlachtgewühl ſtets lieb Euch war.
„Weil ich es mit für Euch erſonnen,
„Hab' ich dieß Spiel auch Schach genannt." —

Es wird der Unterricht begonnen;
Kaum mit den Regeln halb bekannt,
Spielt der Tyrann mit dem Vezire,
Doch dieſer ſpielt ſo mit Bedacht,
Daß ſeinem Herrn ſtets matt er macht,
Er aber nie ein Spiel verliere.

Der Schüler ſpielt nun Tag für Tag,
Einmal den Sieg nur zu gewinnen,
Allein, ſo viel er immer ſinnen,
Und oft verdrüßlich grübeln mag,
Sein König kann doch nie entrinnen.
Der Vezir beut ihm immer Schach,
Bald iſt's, durch den geübten Finger,
Ein Thurm, ein Laufer oder Springer,
Und dann ein Bauer, der zuletzt
Den König matt für immer ſetzt.

Ein lichter Funken leuchtet endlich
Durch des Tyrannen Kopf und Bruſt,
Er wird ſich ſeiner Gräu'l bewußt.
„Jetzt iſt mir erſt Dein Spiel verſtändlich,
Vezir!" er zu dem Lehrer ſpricht:
„Mein gutes Volk ſoll ferner nicht
Vor meiner rohen Willkür beben!
Du kannſt ihm die Verſich'rung geben,
Die Unterdrückten zu erfreun,
Ich werde künftig mich beſtreben,
Gerecht und menſchlich ſtets zu ſeyn.
Dir dank' ich dieſe fromme Lehre,
Ein reicher Lohn gebühret Dir.
Ich ſich're Dir ihn zu! — Begehre!
Was wünſcheſt Du? — O, ich gewähre
Dir Alles freudig. Sprich Vezir!" —

„Ein Waizenkorn ich nur begehre —
„Ich geize nicht nach Gut und Geld —
Spricht der Vezir: „für's erſte Feld;
„Doch daß ſich's ſtufenweiſe mehre,
„So viel das Schachbrett Felder zeigt."
Und demuthsvoll das Knie er beugt.
„Das iſt beſcheiden, muß ich ſagen!"
Ruft der Monarch im ſpött'ſchen Ton:
„Du darfſt Dich aber nicht beklagen,
Empfängſt Du einen kargen Lohn;
Dein Wille war's — ich muß nun ſchon
Nach dem Betrag des Ganzen fragen;
Mit Rechnen mag ich mich nicht plagen." —
„Thu's!" — Es wird dem Schatzmeiſter jetzt
Der Fall vom Fürſten vorgetragen.
Ernſt dieſer ſich zum rechnen ſetzt,
Und er nach einer Viertelſtunde
Zu Perſiens Beherrſcher ſpricht:
Pflichtmäßig ich es Dir bekunde,
Du haſt in Deinem Reiche nicht
So viel in allen Waizenähren,
Um dieſe Bitte zu gewähren. —
Es ſtutzt der Schach bei dem Bericht.
Du faſelſt wol! — Da unterbricht
Der Vezir ihn: „Monarch! verzeihe
„Die zweite Ueberraſchung mir.
„Ein günſtiges Gehör mir leihe,
„Du lernteſt menſchlich ſeyn von mir.
„Großmuth iſt zwar die ſchönſte Zier

„Der Herrſcher auf erhab'nen Thronen,
„Doch Maß und Ziel man halten muß.
„Verſchwend'riſch Jeden zu belohnen,
„Erſchöpft den größten Ueberfluß.
„Mit kurzen Worten laß Dir ſagen:
„Ein Fürſt muß bei Freigebigkeit,
„Das, was er giebt, erſt überſchlagen,
„Und geben nur zu rechter Zeit."

Die Mode und die Schönheit.

Zwei Schweſtern, die im engſten Bunde
Mit Aphroditen's Söhnchen ſteh'n,
Hat man auf dieſem Erdenrunde
Abwechſelnd immer herrſchen ſeh'n,
Und ſie den kleinen loſen Schützen
Vielfältig wacker unterſtützen.

Doch wenig ähnlich ſind ſich Beide,
Denn allen eitlen Prunk der Kunſt
Verſchmäht die Aelt're, haßt Geſchmeide,
Hält jeden Putz für leeren Dunſt,
Und anſpruchslos iſt ſie zufrieden
Mit dem, was ihr Natur beſchieden.

Dagegen iſt der Jünger'n Sinnen
Auf äußer'n Schimmer nur bedacht,
Sie will der Menge Gunſt gewinnen,
Und künſtelt ſtets an ihrer Tracht,
Sie Widerſprechendes vereinet,
Wodurch ſie ſeltſam oft erſcheinet.

Ich hör' ein heimliches Geflüſter:
Denn Jung und Alt die Neugier plagt,
Und ſtürmiſch: wer ſind die Geſchwiſter?
Man mich von allen Seiten fragt.
O martert mich doch nicht zu Tode!
Es iſt die Schönheit und die Mode.

Die Lieb' und Eintracht, wie bei Schweſtern,
Nie ihre ſtarke Seite war;
Sie wechſelſeitig ſich verläſtern,
Das ſtört den Frieden offenbar;
Auch wenn zuſammen ſie erſcheinen,
Doch innig ſie ſich nicht vereinen.

Es ſprach die Schönheit einſt entrüſtet
Zur Mode: „ſchon zu lang' ich's trug,
Daß Du Dich neben mir gebrüſtet,
Ich frage Dich, mit welchem Fug
Willſt Du Dich über mich erheben?
Denn Thorheit iſt und bleibt Dein Streben.

Wie? haſt Du es denn ganz vergeſſen,
Daß ſeit dem erſten Menſchenpaar

Die Herrſchaft ich vor Dir beſeſſen,
Gebieterin der Herzen war?
Warum thuſt Du ſo groß und wichtig?
Dein Reich iſt wandelbar und flüchtig!

Ich konnt' und kann Dich ſtets entbehren,
Der Fall tritt niemals bei Dir ein.
Du willſt mich doch die Kunſt nicht lehren,
Noch liebenswürdiger zu ſeyn?
Wär' ich nicht mürriſch, müßt' ich lachen,
Wähn'ſt Du denn, ſchöner mich zu machen?

Mit Stoffen werd' ich überladen,
Und zu geſchäftig, thuſt Du mir
Durch Deine Grillen großen Schaden,
Raubſt mir die angebor'ne Zier.
Was mir noch fehlt, willſt Du erſetzen,
Oft pfleg'ſt Du dadurch zu verletzen.

Verleih' ich einem holden Weſen
Einmal ein Weihgeſchenk, weil ich
Zu meinem Liebling es erleſen,
Wird es zu einem Nichts durch Dich.
Dein Eigenſinn es ſo verzieret,
Daß bald es allen Werth verlieret.

Du änderſt Dich zu jeder Stunde
In Ton, in Haltung, in Geſtalt,
Und mit dem Wankelmuth im Bunde,
Führ'ſt Du den Szepter in der Hand,

Was Du gebieterisch begehret,
Wird für unziemlich bald erkläret.

Ich sah' Dein Haar zu Wülsten ballen,
Bald weiß, bald gelb mit Staub bestreut,
Dann sah' ich's kunstlos niederwallen,
Doch währte dieß nur kurze Zeit,
Kunstvolle Locken besser kleiden,
Und Du trägst falsche, selbst von Seiden.

Verschönern wolltest Du vermessen
Den schlanken Wuchs der Charitin,
In einen Panzer sie zu pressen
Beschloß sogleich Dein Eigensinn,
Beenget muß sie steif sich halten,
Die heit're Stirn zieht Zwang in Falten.

Der Busen ward zu bloß getragen,
So fiel es Deiner Laun' einst ein,
Dann hüllt ein breiter Stuartskragen
Ihn übertrieben wieder ein,
Denn niemals wollt' es Dir gelingen,
Das Ziel, das rechte, zu erringen.

Du nimmst in jeglicher Minute,
Was Du geboten, auch zurück,
Dem Shawl, dem Häubchen und dem Hute
Trifft unaufhörlich dieß Geschick,
Im Kleiderstoff, Besatz, in Bändern,
In Allem wirst Du immer ändern.

Du wechſelſt mit dem Farben immer,
Und lange wird man keine ſeh'n,
Denn bald iſt Blau, bald Roſenſchimmer,
Bald Schwarz, bald Weiß, bald Aſchgrau ſchön,
Bunt werden ſie von Dir gemiſchet,
Wenn der Geſchmack auch höhniſch ziſchet.

Das Wahre blieb Dir ſtets verborgen,
Zu lernen es, nicht Zeit Du haſt,
Was Du für ſchön erklärt am Morgen,
Iſt Dir am Abend ſchon verhaßt,
In ewigen Verwandelungen
Iſt Dir die edle Zeit verklungen.

Indeß würd' ich geſchwiegen haben,
Da meines Werth's ich ſicher bin,
Allein Du träumſt von Wundergaben,
Es wähnet Dein verſtockter Sinn,
Du hab'ſt die Zauberkraft erhalten,
Die Häßlichen ſchön zu geſtalten.

Unmögliches willſt Du erzwingen,
Der Zeiten Rad, das ewig rollt,
Willſt hemmen Du, den Greis verjüngen,
Unſinnige! kann man mit Gold,
Beſäße man's in großen Haufen,
Sich Schönheit, Jugend je verkaufen?

Und — weiter wollte ſie noch ſprechen,
Da rief mit glühendem Geſicht

Die Mod': ich muß Dich unterbrechen,
Es iſt zu viel! Es ziemt ſich nicht,
Mit etwas Schweſterlieb' im Herzen,
So hochmuthvoll mich anzuſchwärzen.

Warum ſo lieblos mich verkennen,
Und ſo mich in den Staub zu zieh'n?
Du kannſt mir einen Vorzug gönnen,
Den die Natur Dir nicht verlieh'n.
Du würdeſt, wollt' ich von Dir weichen,
Nur einem kalten Marmor gleichen.

Man würd' auf Dich bewundernd ſchauen,
Doch nie in ſanfter Lieb' erglüh'n,
Dir Tempel und Altäre bauen,
Vor Dir in ernſtem Staunen knien,
Allein dieß ehrfurchtsvolle Schweigen
Würd' endlich Langeweil' erzeugen.

D'rum nicht zu ſchnell den Stab gebrochen,
Es könnte ſonſt Dir bald gereu'n.
O, nimm zurück, was Du geſprochen,
Und laß uns einverſtanden ſeyn,
Sonſt könnt' ich leicht durch meine Grillen
An Dir mein loſes Müthchen ſtillen.

Ich dürft' es einmal nur verkünden,
Ein ſtumpfes Näschen wäre ſchön,
Ein Jeder würd' es ſchön dann finden,
Nach griech'ſchen Naſen kalt nur ſeh'n,

Du müßteſt Deine edle kürzen,
Man würde ſonſt vom Thron Dich ſtürzen.

Sprich, war man je wohl einverſtanden,
Was weſentlich zu Dir gehört?
Es iſt kein Maßſtab noch vorhanden;
Der dieß, und jener das begehrt.
Bald wünſcht' man Dich in braunen Locken,
Und bald in gold'nem Haar zu ſeh'n;
Bald üpp'ge Füll', bald wieder trocken,
Den Wuchs, den ſchlanken, zu erhöh'n.

Hier kleine Stirn und große Augen,
Dort aber wieder umgekehrt,
Man will aus kleinen Liebe ſaugen,
Man hohe Stirne nur begehrt.
So launenhaft der Menſch ſich täuſchet,
Es iſt nur ſchön, was ich erheiſchet.

Trotz allen Deinen gift'gen Worten
Und Läſtern werden ſtets die Frau'n
Mir huldigen an allen Orten,
Mit ſcharfen Blicken nach mir ſchau'n,
Und was ich ihnen vorgeſchrieben,
Als heilige Geſetze üben.

Nicht immer iſt es leere Grille,
Was ich zu ihrem Putz erkor,
Die kleinen Fehler ich verhülle,
Verſteckten Reiz heb' ich hervor.

Und wo der Jugend Roth verſchoſſen,
Laß' ich durch Schminke Roſen ſproſſen.

Du wirſt es mir doch nicht beſtreiten,
Du ſuchteſt ſelber meine Gunſt,
Und nahmſt verſtohlen wohl zu Zeiten
In Anſpruch mich und meine Kunſt,
Es brachte wahrlich Dir auch Nutzen,
Gab ich Dir Rath, um Dich zu putzen.

Sinnreich hab' ich ſehr viel erſonnen,
Das daurend großen Beifall fand,
Ward nicht das feine Netz geſponnen
Zu jenem coiſchen Gewand,
Das künſtleriſche Hände weben,
Um Deine Reize zu erheben?

Ich gab den Schuhen höh're Hacken,
Die Allzukleinen zu erhöh'n,
Ich laß ein Maal auf einem Nacken,
Bedeckt mit einem Shawl, nicht ſeh'n,
Ein Stuartskragen ſchlau verſtecket
Den Hals, den dürren, der ſonſt ſchrecket.

Die weiße Stirn noch mehr zu heben,
Ich Blumen um die Locken wand,
Dem Wuchs mehr Grazie zu geben,
Erſann den Gürtel mein Verſtand,
Der gold'ne Reif am Ohr, und Finger
Verſchönet, macht zuweilen junger.

Die Points, Beſätze, bunte Franzen
Rief in das Daſeyn ich hervor,
Das Kleid zum Ball', um leicht zu tanzen,
Von ſeiner Läng' etwas verlor,
Das Röckchen ließ ich kürzer ſchneiden,
An Zephirfüßen ſich zu weiden.

Unnennbar iſt, was ich erfunden,
Und noch erſinne, weit und breit
Es die Journale laut bekunden,
Archive meiner Wirkſamkeit,
Dort findet man's in ſchwarzen Lettern,
Und deutlicher auf Kupferblättern.

Und kurz und gut, ſo ſchloß die Mode:
Bei jeglicher Verwandelung
Folg' ich der nämlichen Methode,
Mach' liebenswürdig, nett und jung,
Was ſich zu widerſprechen ſcheinet,
Durch mich harmoniſch ſich vereinet. —

Das ſpricht aus Dir der eitle Dünkel!
Die Schönheit, ſehr entrüſtet, rief.
Da trat hervor aus einem Winkel,
Kupido, der nur ſcheinbar ſchlief,
Den Wortſtreit liſtig er belauſchte;
Er ſprang hervor, ſein Köcher rauſchte.

„Genug!" ſprach er: „wozu die Hitze?
„Ihr Beide, Mod' und Schönheit ſeyd

„Mir lieb und werth, seyd meine Stütze;
„Wozu ein solcher heft'ger Streit?
„Wenn Zorn im sanften Auge funkelt,
„Die größte Schönheit er verdunkelt.

„Daß Ihr Euch liebevoll verbindet,
„Heischt Euer Vortheil; Eure Macht
„Wird dadurch fester noch gegründet.
„Wie? — Habt Ihr daran nicht gedacht?
„Soll ich, wie früher, mächtig walten,
„Müßt Ihr getreu zusammen halten.

„Was frommt Dir, Mode, all' Dein Putzen,
„Und all' Dein grübelnder Verstand,
„Was kann Dir Festgeschmeide nutzen,
„Das allerköstlichste Gewand,
„Lebst mit der Schönheit Du im Streite,
„Steht sie nicht freundlich Dir zur Seite?

„Dich aber, Schönheit, muß ich fragen;
„Würd' es nicht mißlich um Dich steh'n?
„Der Mode mürrisch zu entsagen
„Bestrafet sich, als ein Vergeh'n;
„D'rum füge Dich in ihren Willen,
„Wird er nicht störend Dich verhüllen.

„Dein Reich ist groß genug, o Mode!
„D'rum laß die Hochbejahrten geh'n,
„Nicht quälend die, die reif zum Tode,
„Schon an der Gruft, der dunklen, steh'n,

„Die Häßlichen, die Mißgestalten,
„Mußt strenge Du entfernt Dir halten. —

„So sey's!" — Der Unmuth war verschwunden,
Nach diesem weislichen Beschluß
Ward nun das Schwesternpaar verbunden,
Und ohne grollenden Verdruß,
Sie Beid', entsagend allem Zanken,
In off'ne Arm' einander sanken.

Den alten Frau'n, den alten Gecken,
War dieser Spruch ein Donnerschlag,
In Vieler Brust war Angst und Schrecken,
Sie schrien Weh! sie seufzten Ach!
Demüthig mit erhob'nen Händen
Sie an die Eitelkeit sich wenden.

Sie wird bestürmt von allen Seiten,
Sie giebt umsonst sich alle Müh',
Die Ueberläst'gen zu bedeuten,
Kein günstig Ohr ihr Einer lieh.
„Hört' auf," ruft sie: „mich so zu plagen;
„Ich werde mich in's Mittel schlagen."

Sie thut's, und Amor spricht mit Lachen:
„Ich widerruf! lächerlich
„Kann nach wie vor sich Jeder machen,
„Als Modegeck, was kümmert's mich!" —
Daher sieht man in falschem Schimmer
Und Flitterprunk Zerrbilder immer.

Das Gebot Mahomets.

Bist du ein frommer Muſelman,
So wirſt du nie dich ſo vergeſſen,
Etwas von einem Schwein zu eſſen.
Lehrt Mahomet im Alkoran:
Denn unrein iſt ein Theil daran,
Deßhalb ſey ſtreng' es unterſaget,
Denn, wer es doch zu koſten waget,
Der büßt es in der Hölle dann.

Die Iman's ſich den Kopf zerbrechen,
Denn das Gebot iſt nicht ganz klar;
Vieldeutig iſt es offenbar,
Sie heimlich zu einander ſprechen.
Ein Ferkelchen, der Eine ſpricht,
Iſt doch ein köſtliches Gericht. —
Ich habe wahrlich nichts dagegen,
Ein Zweiter ſagt; ein Dritter meint:
Wir äßen, dächt' ich, eins, vereint
Die Sache ernſt zu überlegen.

Der Vorſchlag unbedenklich ſcheint,
Iſt erſt das Ferkelchen gebraten,
Kann man am beſten ſich berathen,
Wie's der Prophet damit gemeint.

Bald ſitzt der Jman's lange Reihe,
Bei dem ſo hart verpönten Mahl,
In einem feſtverſchloßnen Saal,
Daß ihre Prüfung nicht ein Laie
Durch einen Lauſcherblick entweihe.
Das Ferkel auf der Tafel ſteht,
Geruch und Anblick All' entzücket;
O hätte doch ſich der Prophet
Darüber deutlich ausgedrücket,
Und den unreinen Theil beſtimmt,
So könnte man ihn unterſcheiden,
Und, folgſam dem Gebot, vermeiden;
Das ganze Schwein er jetzt uns nimmt,
Weil Etwas unrein an der Speiſe.
Das ganze Thier nennt er nicht ſchlecht,
Das iſt doch wahrlich gar nicht weiſe;
Ich nenn' es hart und ungerecht!
Seyd Ihr nicht meiner Meinung? — Sprecht! —
„Im Ganzen," jetzt ein And'rer meinet:
„Theil Eure Anſicht ich; allein
„Man muß dabei behutſam ſeyn;
„Die Sache mir zu kitzlich ſcheinet,
„Auf ſcharfe Prüfung kommt es an,
„Was man von einem Schwein genießen,
„Und ſich vor Unheil ſchützen kann.
„Iſt dieſes erſt beſtimmt, darf man
„Entbehren nicht die Leckerbiſſen,
„Und hat ein ruhiges Gewiſſen.
„D'rauf kommt es doch hauptſächlich an. —

„Ich will mich in der Kürze faſſen.
„Der Kopf iſt rein und makellos,
„Und unrein iſt der Rücken bloß,
„Den muß man unberühret laſſen.“ —
Beſtimmt ein dritter Iman ſpricht:
„Der Meinung, Beſter, bin ich nicht;
„Der Magen ward uns nur verboten!“
Ein Vierter ruft mit Zuverſicht:
„Es iſt nichts unrein, als die Pfoten!“ —
Die Ohren ſind es ganz gewiß!
Ein Fünfter ſich darauf erkläret.
Den Schwanz ein Sechster unrein hieß;
Ein Jeder gut ſich's ſchmecken ließ,
Das ganze Ferkel wird verzehret.

Dem Iman'smahl gleicht dieſe Welt,
Wo nachſichtsvoll mit ſich die Menge
Von dem, was lüſtern ihr gefällt,
Begierig ihre Mahlzeit hält;
Nur gegen and're Gäſte ſtrenge.
Man wieget durch Sophiſterein,
Wenn man Verbotenes begehret,
Das warnende Gewiſſen ein,
Und alle Schüſſeln ſind geleeret.

Die Schminkbüchsen.

Zwei Schminktöpfchen, roth und weiß,
Standen einst auf der Toilette,
Der vom Jüngling bis zum Greis,
Angestaunten Henriette;
Aller Sängerinnen Preis.

Sich der Neid bei Beiden regt;
Jede sich die Beff're dünket,
Und den stolzen Dünkel hegt,
Daß am reizendsten sie schminket,
Wenn man sorgsam auf sie legt.

Und die rothe Schminke spricht:
„Kaltes Weiß, was träumst Du? — Schweige!
Messe Dich mit mir doch nicht,
Ich erhöh' der Augen Licht,
Ihren Glanz ich zwiefach zeige." —

„Was Du rühmst, das räum' ich ein,
Aber mehr bin ich zu achten,"
Meint die Weiße: „Unschuldsschein
Kann ich zaub'risch nur verleih'n,
Und das schwärmerische Schmachten." —

Henriette hört den Streit,
Und die ernſten Wort' erſchallen:
„Still'! — Ihr Beide nützlich ſeyd,
„Unterdrückt den ſchnöden Neid,
„Und begnügt Euch, zu gefallen."

Iris und der Schmetterling.

Es flog von Roſe, Nelk' und Flieder
Ein Schmetterling zur Iris hin,
Und ſetzte ſich auf ihrem Buſen nieder.
„Schön iſt zwar," ſpricht ſie: „Dein Gefieder;
„Doch fürcht' ich Deinen Flatterſinn!" —
Der Schmetterling darauf verſetzet:
„Wie ungerecht! Dem ſchönſten Lilienflor
Zog Deine zarte Bruſt ich vor.
Dein Vorwurf hat mich tief verletzet!
Ein jeder Schmetterling, o Huldgöttin! —
Du kannſt es auf mein Wort mir glauben —
Verliert bei Dir den Flatterſinn,
Und wird ſo treu, wie Turteltauben."

Sechstes Buch.

Der Weinſtock, die Roſe und die Diſtel.

Nicht fern von einer Gartenwand,
An der ein junger Weinſtock ſtand,
Erhob aus dunkelgrünem Mooſe,
Sorgſam gepflegt von Gärtnerhand,
Sich eine erſt erblühte Roſe.
Verliebt in ihrem Reiz, ſprach ſie
Zum Nachbar: „Du biſt zu bedauern,
O, welch' ein ſchmählich Loos verlieh
Das Schickſal Dir, wenn Zäun' und Mauern
Nicht ſchützen Dich, und kannſt Du Dich
Nicht an den Stamm der Ulme ſchmiegen,
So wirſt Du ſtets nur kümmerlich,
Dem Unkraut gleich, am Boden liegen,
Und ſorgt der Winzer nicht dafür,
Die Schößlinge Dir zu beſchneiden,
So ſähe Keiner je nach Dir.
Dich grüne Blätter nur bekleiden,
Dir fehlt der farb'gen Blüthen Zier,
Auch Schatten kaum Dein Laub gewähret,

Und endlich Deine Frucht entbehret,
Was Aug' und was Geruch erfreu't.
Doch mich hat mit Freigebigkeit
Natur vor Allen ſchön geſtaltet;
Betrachte mich genau einmal,
Wenn bei der Morgenſonne Strahl,
Mein Buſen ſich, erwärm't, entfaltet,
Kaum dann mein Roth dem Purpur weicht,
Wenn ſich Auror' am Himmel zeigt,
Und aller Sterne Glanz erbleichet,
Und welchen reinen, ſüßen Duft
Verſtreu' ich durch die Frühlingsluft,
Kein Weihrauch ihm, kein Balſam gleichet.
Der Feſte Lieblingsſchmuck ich bin,
Ich ziere Bruſt und Haar der Schönen,
Und um die Unſchuld zu bekrönen,
Reicht man im Kranze mich ihr hin.
Ich bin der Blumen Königin,
Und wer Gefühl für's Schöne nähret,
Wem's ſeligen Genuß gewähret,
Den reiß' ich zur Bewund'rung hin." —

„O, prahle nicht ſo unbeſcheiden!"
Der Weinſtock rief: „Dich Wahn bethört.
Schweig', denn ich glaube, von uns Beiden
Beſitz' ich doch den höchſten Werth.
Ich würde nicht Dein Loos beneiden;
Um ſchnell zu welken, Du erblühſt,
Ein Nordwind bläſ't, nach wen'gen Stunden

Iſt Deiner Blüthe Schmuck verſchwunden,
Du Dich dem Tod geopfert ſieh'ſt.
Schön biſt Du zwar, und mit Ergötzen
Saugt Deinen ſüßen Duft man ein;
Doch würdeſt Du weit ſchöner ſeyn,
Man höher Deine Anmuth ſchätzen,
Wär' überall mit Dornen nicht
Dein Stiel umgeben, zu verletzen.
Noch ein Verdienſt Dir ganz gebricht,
Du trägſt nicht Früchte, um zu letzen.
Wär'ſt Du, wie ich, an Früchten reich,
So wär'ſt Du mir an Nutzen gleich;
Sieh' meine Trauben! — Jede Beere
Iſt angefüllt mit edlem Saft,
Der Stärkung und Begeiſt'rung ſchafft.
Sprich, was erzeugeſt Du? — Wer wäre
Ein ſolcher ausgemachter Thor,
Und zöge Duft, durch Dich verſtreuet,
Dem Nektar meiner Früchte vor?
Mein Wein des Menſchen Herz erfreuet,
Er darum Sorgenbrecher heißt;
Er iſt, ſei. ihn die Menſchen kannten,
Ein Labetrunk für Leib und Geiſt.
Mein Laub dient fröhlichen Bacchanten
Zur ſchönſten Zier, zum Kranz im Haar,
Und an dem Stab des Gott's der Reben,
Ihm einen höher'n Schmuck zu geben,
Er jederzeit geſchlungen war.
Nur wen'ge Tage währt Dein Leben,

Dann ſieh'ſt Du Deinen Reiz verweh'n;
Mich wird im Herbſt man grün noch ſeh'n.“ —

Man ſprach ſo laut bei dieſem Streite,
Daß eine Diſtel jedes Wort verſtand,
Die weder ſchön noch nützlich, ſich zur Seite
Des blüh'nden Roſenſtocks befand;
Ausſaugend nur umher das Land.
Urplötzlich ſie ſich eitel blähte;
Sie hob ihr buntgefiedert Haupt,
Und übermüthig keck ſie krähte:
„Ihr zwar Euch ſchön und nützlich glaubt,
Doch tauſch' ich nicht mit Eurem Looſe,
Entfernt von Neid und Eiferſucht.
Zwar duft' ich ſüß nicht, wie die Roſe,
Nicht trag' ich, wie der Weinſtock, Frucht;
Allein, ich überall gedeihe,
Und nie iſt mir zu rauh die Luft.
Wie ſehr der Menſch auch Deinem Duft
Und Reiz, o Roſe, Huld'gung weihe,
Und Deine Frucht, o Weinſtock, preiſ't,
Das nichts für Euren Werth beweiſ't;
Mich's, Euch zu ſchätzen, nicht verpflichtet,
Ihr dadurch nur der Läſternheit
Der Menſchen einen Zoll entrichtet.
Wir Diſteln — glaubt mir's — ſind geſcheidt,
Den Werth der Unabhängigkeit
Erkennend, wollen frei wir leben.
Euch ſeh'n wir mit Verachtung an.“ —

Der Vogel Jupiter's flog eben,
Als dieſer Zwieſpalt ſich entſpann,
Vorüber; ſchüttelnd ſein Gefieder,
Rief er gebieteriſch hernieder:
„Schweig! Diſtel, Auswurf der Natur!
„Genießbar biſt Du Eſeln nur;
„Wie kannſt Du Dich ſo frech vergeſſen,
„So ſchwatzen in den Tag hinein? —
„Wer Alles tadelt ungemeſſen,
„Muß ſelber ganz vollkommen ſeyn.“
D'rauf ſprach zur Roſ' er und dem Wein':
„Es iſt zu mir emporgedrungen,
„Was Ihr geſagt; es klang nicht fein!
„Verbannt den Geiſt der Spötterei'n;
„Entehrt Euch nicht durch Läſterungen,
„Und rühmt an Andern ohne Neid,
„Was gut und ſchön! — Ihr Alle ſeyd
„Das, was Ihr ſeyn ſollt, in der Reihe
„Der Schöpfungen, und Jeder weihe
„Sich treu und redlich dem Beruf,
„Wozu die Allmacht weiſ' ihn ſchuf.
„Wer ſtolz es wagt, dreiſt überſchreitet
„Das Ziel, das ihm Natur geſteckt,
„Muthwillig And'rer Spott erweckt.
„Und Müh' er fruchtlos ſich bereitet.“

Die Tulpe.

Durch eine Erbſchaft kam Ariſt
In den Beſitz von einem Garten,
Sein liebſtes Steckenpferd es iſt,
Mit großem Eifer ihn zu warten.

Es prangt darin ein Blumenflor,
Der durch der Farben Schmelz ergötzet;
Doch eine Tulpe zieht er vor,
Weil ſie ein Kenner hoch geſchätzet.

Er widmet ihr nur Müh' und Fleiß,
Nur ſie mit Sorgfalt er begießet,
Vertilget jedes kleine Reis
Von Unkraut, eh' es höher ſprießet.

Ein Nußbaum ihm im Wege ſtand,
Der reichlich Früchte ſonſt getragen,
Durch ihn die Tulpe Schatten fand,
Ariſt läßt gleich ihn niederſchlagen.

Nichts iſt ihm als die Tulpe lieb,
Die ſchönſte Pflanz' er wenig achtet,
Der Garten ungepfleget blieb,
Und Blume, Staud' und Baum verſchmachtet.

Ein Hagelſchauer brauſ't daher,
Die ſelt'ne Tulpe wird zerſchmettert,
Nie blüh't die Lieblingsblume mehr,
Die er, blödſinnig faſt, vergöttert.

Doch als der neue Lenz beginnt,
Sind alle Blumen auch verdorben;
Er keine ſüße Frucht gewinnt,
Denn jeder Baum iſt abgeſtorben.

Hätt' all' er doch gepflegt mit Müh'
Könnt' er noch viele Freuden hoffen,
Es hätte ſolch' ein Unfall nie,
Den Tulpenfreund ſo hart getroffen.

Jetzt ſieh't er ſeine Thorheit ein,
Er gräbt, er pflanzet und begießet,
Das Land macht er von Unkraut rein,
Bald alles wieder üppig ſprießet.

Verjünget ihm der Garten lacht
In einem noch weit ſchöner'n Lichte,
Er freuet ſich der Blumen Pracht,
Und pflücket reichlich ſüße Früchte.

„Aus einem kleinen Mißgeſchick,
Spricht er: „erwächſt uns oft hienieden
„Ein unbekanntes größ'res Glück.
„Wohl mir! dieß Loos ward mir beſchieden!

„Als ich um meine Tulpe kam,
„Glaubt' ich, die Bruſt von Schmerz beklommen,
„Daß man den größten Schatz mir nahm;
„Es ward mir nur ein Nichts genommen."

Der Pfirſichbaum.

In einem Treibhaus, feſt und heiß,
Geſchützt vor Froſt und Winterwetter,
Erzog einſt eines Gärtners Fleiß
Und Sorg' ein zartes Pfirſichreis;
Frühzeitig trieb' es Blüth' und Blätter,
Und in dem wohlverwahrten Raum
Schien's bald ein kleiner Pfirſichbaum.

Man überall das Bäumchen prieß,
Der Gärtner, eitel, gern es wies,
Und neugiervolle Herr'n und Damen
Zu ihm, es zu bewundern, kamen.
O, eine große Seltenheit,
Ein wahres Wunder man erblicket;
Dieß Reis iſt in ſo kurzer Zeit
Zu einem Bäumchen vorgerücket,
Mit Blätter iſt es reich geſchmücket,
Sein Blüthenſchmuck das Aug' erfreu't,

Sein Duft, ſo würzereich, erquicket;
Bald wird es Früchte nun verleih'n.
Wie köſtlich werden dieſe ſeyn!

Dieß Lob ertönt von hundert Zungen,
Das Wunderbäumchen wird ſogar
Lithographiret und beſungen,
Allein ſchon in dem zweiten Jahr
Die Wurzeln und die Zweig' erſterben,
Nur **eine** Pfirſich es erzeugt,
Die an Geſchmack den ſauren herben
Wildwachſenden Holzbirnen gleicht;
Dieß iſt allein des Gärtners Preis
Für Eifer, Sorge, Müh' und Fleiß.

Fritz gilt in ſeinen Kinderjahren
Für ein Genie, ein Wunderkind.
Vernarrt in ihn die Aeltern waren,
Denn was er ſpricht, was er beginnt,
Wird angeſtaunet und geprieſen,
Bei allen Thee's man von ihm ſpricht,
Er wird in vielem unterwieſen,
Wozu ihm noch die Kraft gebricht,
Er ſeiner Aeltern Stolz und Freude,
Wächſt ſo zum Jüngling raſch empor,
Und das Genie im Flügelkleide
Wird älter nur ein eitler Thor.

Der Bach und der Zephir.

Der Bach.

Was führet Dich zu dieſer Flur,
Du junger Weſt mit leichten Schwingen?
Hier blühen Wieſenblumen nur,
Hier nur des Haines Vögel ſingen,
Kunſtlos, wie ſie's gelehrt Natur.
Verfolge doch Cytheren's Spur!
Hier, wo ich leiſe murmelnd ſinne,
Iſt das Aſyl der reinen Minne,
Die ſeufzend ſüße Wonnen fühlt,
Hier herrſcht das Herz und nicht die Sinne.
Wer ſo wie Du, ſtets tändelnd ſpielt,
Muß unter dieſen Linden, Buchen,
Wo ſchüchtern die Begierde ſchweigt,
Die Unſchuld herrſcht, nicht Liebe ſuchen,
Denn Flatterſinn zurück ſie ſcheucht.
Verlaß mich, Weſt! in Flora's Garten
Dein mannigfalt'ge Blumen warten,
Die halb Natur, halb Kunſt erzeugt.

Der Zephir.

Du kleiner Bach, was muß ich hören?
Ziemt ſolche Sprache ſich für Dich?

In einem milder'n Tone ſprich,
Wie kannſt Du ſolchen Hochmuth nähren?
Es iſt verweg'ner Unverſtand!
O wie einförmig iſt Dein Leben,
In dieſes enge Thal gebannt;
Laß mich die Blumen all' umſchweben,
Die freundlich mir entgegen blüh'n,
Und Duft aus ihren Kelchen zieh'n.

Der Bach.

Ich bin mit meinem Loos zufrieden,
Und tauſche wahrlich nicht mit Dir.
Sprich ſo verächtlich nicht von mir,
Mir hat die Lieb' ein Glück beſchieden,
Das ſeligen Genuß mir beut,
Zieht ſie von ihr durchglühte Herzen
In dieſe ſtille Einſamkeit,
So kühl' und lind're ich ihre Schmerzen.

Der Zephir.

Wie trotzig! Sieh' mich doch nur an!
Wie kannſt Du Dich mit mir vergleichen,
Einförmig mußt Du immer ſchleichen
In einer engbegränzten Bahn.
Ich kann von Blum' auf Blume fliegen,
Von jeder läſt'ger Feſſel frei,
Kann mich in loſer Tändelei
Auf ihren duft'gen Blättern wiegen,

Bleib', Thor! in Deiner Sklaverei;
Ich ſuche wechſelndes Vergnügen.

Er gaukelt fort. — Es ſah der Bach
Dem Flatterſinn mitleidig nach,
Und ſeinem blumigen Geſtade
Nah't jetzt ſich eine Schäferin,
Es zieh't ſie Sehnſucht zu ihm hin,
Entkleidet wählt ſie ihn zum Bade;
Gleich einer reizenden Najade,
Ermattet von der Sonne Gluth,
Taucht unter ſie in ſeine Fluth.
Indeß der Zephir, fortgeriſſen
Von Leichtſinn und von Wankelmuth,
Auf Roſen, Nelken und Narziſſen,
Auf Tulp' und Klee ein Veilchen ruht.
Es ſah der Bach den Zephir fliegen.
Geblendet ſtets vom äuſſer'n Schein,
Und rief: „mein Loos ſoll mir genügen!
„Leichtſinn'ge Liebe ſucht Vergnügen
„Umſonſt; ein fühlend Herz allein.
„Wird durch die Liebe glücklich ſeyn."

Der Löwe und der Affe.

Ein Löwe, der auf seinem Throne
Im Thierreich sich mit Ruhm geschmückt,
Der Stärker'n Raubsucht unterdrückt,
Daß er den Schwächeren verschone,
Verschmähend des Erob'rers Krone,
Dem Frieden ganz sein Herz geweiht,
Weil unter seinen milden Strahlen
Das Glück der Völker nur gedeiht,
Ließ sich von einem Affen malen,
Weil er um diese Gunst ihn bat.

Der Affe will mit Künstlerhänden —
Denn überall er Ruf schon hat —
Ein echtes Meisterstück vollenden.
Und deßhalb eine Edelthat
Aus des Monarchen Leben wählen,
Um diesen Zweck nicht zu verfehlen.

Er überdenkt die lange Reih'
Von seines Herrschers Edelthaten,
Die passend für sein Kunstwerk sey.
Er malet endlich, wie der Leu
Der Maus verzeiht, die allzufrei
In seine Höhle einst gerathen,

Denn ſolch' ein frevelhaft Vergeh'n
War ungeſtraft noch nie geſcheh'n.
Das Bild iſt fertig, und dem Affen
Soll neuen Beifall es verſchaffen,
Er jedem, der es ſeh'n will, weißt.
Man ſtrömt herbei, es zu begaffen,
Und Jeder, ganz entzückt, es preiſ't,
Die Wahl wird überlaut erhoben,
Und es erſchöpft ſich nicht allein
Der Hof des Löwen, es zu loben,
Es ſtimmen auch die Kenner ein,
Und wer es aus dem Volk' erblicket,
Wird zur Begeiſterung entzücket.

Der Löwe ſelbſt will es nun ſeh'n.
Der Affe läßt es zu ihm bringen;
Er träumet ſchon von hohen Dingen,
Denn ſein Monarch wird ſein Mäcen.
Der Löwe ſieht's, doch er bleibt ſtumm,
Und kehrt ſich ſchnell verdrießlich um.

Dem Künſtler fährt durch alle Glieder
Ein kalter Schauer und er kehrt
Zerknirſcht zu ſeiner Werkſtatt wieder.
Durch einen Höfling er erfährt:
Der Löwe habe ſich erklärt,
Die Arbeit ſey nicht ohne Werth;
Nur in der Wahl hab' er gefehlet,

Für einen königlichen Leu'n
Sey eine ſolche That zu klein.

Der Maler merkt ſich dieß, und wählet
Nun einen andern Gegenſtand.
Er malt mit künſtleriſcher Hand
Den Löwen, Zorn in ſeinen Blicken,
Wie ſeine Klau' in kräft'ger Haſt
Den buntgefleckten Tiger faßt,
Den Raubbegier'gen zu erdrücken.

Der Löwe ſieht dieß neue Bild
Weit länger, und dann lacht er mild.
„Es gleichet," ſpricht er: „mir zwar wenig,
„Ich glaube nicht, daß ich es bin;
„Doch zeugt die Wahl von ſeinem Sinn;
„Denn ſolch' ein Zug verräth den König."

Der Haaſe und die Schildkröte.

„Schildkrötlein!" höhniſch neckend ſprach
Ein junger unerfahr'ner Haaſe
Zu einer, die im hohen Graſe
Nicht weit von einem Strome lag;

„Erlaubt mir gütigſt eine Frage:
„Wie viel iſt Wahrheit an der Sage,
„Daß ihr in einer früher'n Zeit
„Mir übertraft an Schnelligkeit?
„Was meint ihr? — Könnt' es Euch behagen,
„Noch einen Wettlauf jetzt zu wagen?
„Seyd Ihr bei Laun' — ich bin bereit!
„Doch, glaubt mir, ſoll es Euch gelingen,
„Euch, wenn Ihr nicht den Wettlauf ſcheut,
„Nicht um den früher'n Ruhm zu bringen —
„Es wär' ein hartes Mißgeſchick —
„So laſſet klug vor allen Dingen
„Das unbeholf'ne Haus zurück.
„Folgt meinem Rath, ich mein' es ehrlich,
„Denn ſolche ungeſchickte Tracht
„Iſt für Wettrenner nicht gemacht.
„Ich wette, ſie iſt Euch beſchwerlich,
„Ich ſprech' als Freund; ich ſchwöre d'rauf'
„Sie hindert Euch in Eurem Lauf.
„Freund! hab't Ihr keine Lagerſtelle,
„Bekümmert Euch deshalb nur nicht,
„Denn, ſtets beſorgt auf alle Fälle,
„Daran es niemals mir gebricht.
„Zu wohnen unter einem Dache
„In träger Abgeſchiedenheit,
„Wie Ihr, das iſt nicht meine Sache;
„Die große Kerkerähnlichkeit,
„In ſolcher Wohnung ſtets zu hauſen,
„Erweckt bei mir ein banges Grauſen.

„Sey unbeſorgt, für Nachtquartier
„Bürg' ich, denn ich es vielfach finde.
„Auf! zaud're nicht! Heraus geſchwinde!
„Du träges, hexenart'ges Thier!“ —
Mit ſolchen loſen Worten neckte
Der Haaſe ſie, ſtumm lange, ſtreckte
Den Kopf ſie aus der Schaale jetzt,
Und ſie mit kalter Ruh verſetzt':
„Ich merk's, Du willſt mit mir nur ſpaßen,
„Mein Freund! Recht ſchön, das ſteht Dir frei!
„Doch ich bleib' meinem Hauſe treu,
„Und werd's um keinen Preis verlaſſen.
„Hier find' ich ruh'ge Sicherheit;
„Dir ward ein and'res Loos beſchieden,
„Für Dich ſind hunderte bereit,
„Doch keines giebt Dir Schutz und Frieden.
„Aus gutem Grund', ich geb' es zu,
„Eilſt Du von einem zu dem andern,
„Allein trotz allem Deinen Wandern
„Iſt doch Dein Schlaf ſtets ohne Ruh'.
„Du bebſt, in allen Häuſern fehlet,
„Das Eine Dir, was mich erfreu't.
„Ich habe nur ein Haus gewählet,
„Doch es gewährt mir — Sicherheit.“

Der Kaiſer Tſi und ſein Reitknecht.

Durch eines Reitknechts Unvorſicht
Verlor der Kaiſer der Chineſen
Das ſchönſte Roß, das je geweſen,
Denn ſeines Gleichen ſah man nicht.

Schlank war der Wuchs und ſtolz der Gang,
Ein ſanftes Wiegen war ſein Traben,
Und pfeilſchnell über breite Graben
Es, ohne je zu ſtrauchein, ſprang.

Kaum hat der Kaiſer den Verluſt
Der Krone ſeines Stalls vernommen,
So läßt er gleich den Reitknecht kommen,
In Zorn erglühet ſeine Bruſt.

Es tritt der Vorgelad'ne ein;
Er wird mit Flüchen überhäufet,
Wild Tſi nach einer Lanze greifet:
„Dem Tod' ſollſt Du geopfert ſeyn!“

Allein in dieſem Augenblick
Ein Mandarin, ein muth'ger Weiſer,

Naht ohne Zaudern ſich dem Kaiſer,
Und hält den droh'nden Arm zurück.

„Ich bill'ge Deinen Zorn,“ er ſpricht:
„Mit Blut muß ſein Vergeh'n er büßen;
„Doch muß er es zuvor erſt wiſſen.
„Ich wette d'rauf, er kennt es nicht!“ —

Wohlan, ſo mach' es ihm bekannt,
Dann aber muß den Tod er leiden! —
Der Mandarin nimmt jetzt beſcheiden
Die Lanz' aus des Beherrſchers Hand.

Er drohend ſich dem Reitknecht naht,
Und ſpricht, zum Schein geſenkt mit Hitze
Auf ihn der Lanze ſcharfe Spitze:
„Bedenke Deine Miſſethat!

„Fahrläſſ'ger Sünder! ha! mir graut!
„Es giebt nur wen'ge Deines Gleichen,
„Der Kaiſer hatt' — als Gnadenzeichen —
„Sein Lieblingspferd Dir anvertraut.

„Geſtorben i[illegible] die Schuld iſt Dein,
„Du brachteſt ſorgl[illegible]s um's Leben;
„Doch dieß Verſeh'n iſt zu vergeben,
„Ein größers nur nicht zu verzeih'n.

„Dein Leichtſinn und Dein Unverſtand
„Hat Deines Kaiſers Zorn entflammet,
„Daß er zum Tode Dich verdammet;
„Gezuckt nach Dir die Herrſcherhand.

„Um ſeinen Ruhm wär' es geſcheh'n,
„Er ſtänd' entweiht in der Geſchichte,
„In welchem höchſtzweideut'gen Lichte
„Würd' ihn die Welt und Nachwelt ſeh'n.

„Den Namen Tſi haſt Du entehrt.
„Schmach träfe jeglichen Chineſen,
„Wenn dort ein Kaiſer je geweſen,
„Der Dich geopfert für ein Pferd.

„Der Menſchen weniger geſchätzet
„Als ein ihm liebgewordnes Thier,
„In ſolche rohe R- -ier
„Haſt Du den -tz verſetzet.“ —

Der Zorn verſchwand, Tſi ſtand betroffen:
Und ſprach dann ſanfter: „Mandarin!
Es ſey ſein Leichtſinn ihm verzieh'n;
Er wird ſich beſſern, will ich hoffen.“

La Metrie und ſein Hund.

„Ein jedes Thier iſt nur Maſchiene,"
Sprach La Metrie: „ſelbſt der Inſtikt
Kurzſicht'gen etwas mehr nur dünkt;
Der Elephant, der Wolf, die Biene,
Der Schmetterling, der Wurm, der kreucht,
Hierin ſich unumſtößlich gleicht."

Von dieſem Glauben ganz beſeelet,
Wird täglich faſt ſein treuer Hund
Oft um ein Nichts, oft ohne Grund,
Von ihm ganz mitleidlos gequälet.
Das arme Thier heult dann und weicht
Vor dem hartherzigen Barbaren,
Doch einſt dem Herrn die Pfot' es reicht,
Und ſpricht zu ihm: „wie mir es deucht,
Kannſt Du Dir, mich zu martern, ſparen;
Denn bin ich nur ein Automat,
Iſt jede Strafe, die ſeit Jahren
So grauſam mich betroffen hat,
Nur Unrecht, Beſſ'rung zu verlangen,
Iſt Thorheit! Bin ich nicht beſeelt,
Erinnerung und der Begriff mir fehlt,
Daß ich und wie ich mich vergangen."

Syſteme haben kein Gewicht,
Sie gleichen nicht'gen' Spinngewebn,
Wenn ihnen des Erfinders Leben
Durch ſeine Thaten widerſpricht.

Die Roſe und das Veilchen.

„O wie beklag' ich Dich," ſprach eine Roſe
Zu einem Veilchen: „kaum geſeh'n,
Verhüllt von dunklem Laub und Mooſe,
Wird man bei Dir vorübergeh'n,
Wie thöricht! iſt man jung und ſchön,
Muß man ſich ſchüchtern nicht verſtecken,
Die bunten Schmetterlinge necken,
Die gaukelnd gern ſich um uns dreh'n.
Fühlſt Du nicht Neid in Deinem Herzen,
Sieh'ſt Du, wenn meine Knospe ſprießt,
Wie Jeder ſchmeichelnd mich begrüßt,
Mich Bien' und Schmetterling umſcherzen,
Der Zephir meine Blätter küßt?
Man zollt mir reiche Huldigungen,
Der Liebe Sinnbild bin ich nur,
Vom Minneſänger, Troubadour
Werd' ich, begeiſtert, laut beſungen,
Reich ausgeſchmückt von der Natur!" —

Das Veilchen ſprach: „ich blüh' beſcheiden
Im nieder'n Gras auf ſtiller Flur;
Doch werd' ich niemals Dich beneiden,
Räum' ich auch Deinen Vorzug ein.
Du zwingſt mich, frei mit Dir zu ſprechen,
Dir ähnlich wünſch' ich nicht zu ſeyn,
Nur den Beſcheid'nen zu erfreu'n;
Er pflückt mich, ohne ſich zu ſtechen.

Der vermummte Wolf.

Ein Wolf, dem, durch das Alter ſchwach,
Die Schnelligkeit, die Schaafe zu erwiſchen,
Bei einem lahmen Fuß gebrach,
Der Tagelang, verborgen in Gebüſchen
Vergebens auf die Lauer lag,
Beſchloß, den Trieb nach Raub zu ſtillen,
Sich in ein Lammfell einzuhüllen.

Vermummt hervor der Liſt'ge ſchlich,
Den Kopf herabgeſenkt zur Erde,
Damit er nicht verrathen werde.
Auf einer Wieſe miſcht' er ſich
Vertraulich unter eine Heerde

Von Schaafen, ſtimmte — ei wie fein! —
In ihr Geblök' bei'm Graſen ein.
Doch will's ihm nicht damit gelingen;
Trotz aller angeſtrengten Müh',
Kann er den rechten Ton doch nie
Aus ſeiner blut'gen Kehle zwingen.

Ein fremder Ton dringt in das Ohr
Der Schaafe, die ganz arglos ſpringen,
Verdächtig kommt es Vielen vor.
Ein alter Widder, ſchon erfahren,
Faßt ſchärfer ihn jetzt in's Geſicht;
Erkennend gleich den Böſewicht,
Sieh't er auch nichts von ſeinen Haaren,
Und dreiſt er zu dem Heuchler ſpricht:
„Die Mühe konnteſt Du Dir ſparen;
„Den böſen Zweck wirſt Du doch nicht
„Mit aller Deiner Liſt erreichen;
„Wie wir zu blöken, iſt nicht leicht
„Für Dich, Du Schelm! und Deines Gleichen;
„Weit leichter iſt es — wie mir's deucht —
„Daß wir aus Noth, ſind wir zuweilen
„In Eurem Kreis, wie Wölfe heulen."

Der Kettenhund und der Schooßhund.

Azor, Corinnen's Liebling ſprang
Ihr nach, als ſie ein ſüßer Drang
Der Schwärmerei zum Garten führte.
Sie ging des Schloſſes Hof entlang,
Den kleinen Hund ſie nicht verſpürte,
Als er ſich ſpringend ihr genah't,
Und ſie ihm auf das Pfötchen trat.

Es ſchrie und winſelte entſetzlich
Der kleine Hund, und mitleidsvoll
Corinnen's ſchönen Augen plötzlich
Ein heißer Thränenſtrom entquoll,
Sie hebt ihn auf mit zarten Händen,
Sie haucht das Pfötchen linderud an,
Sie koſ't ihn mehr, als ihren Mann,
Allein ſein Winſeln will nicht enden,
Selbſt als ſie an die Bruſt ihn drückt,
Empor er mürriſch knurrend blickt.

Ein Hofhund lag an einer Kette,
Den Hals von ihrem Reiben wund.
„Was winſelt denn der kleine Hund,
„Als wär' er halb ſchon todt? — Ich wette,
„Sein Pfötchen jetzt ihn nicht mehr ſchmerzt.

„Es will der Zärtling nichts ertragen,
„Er iſt gewohnt, daß man ihn herzt;
„Mit Leckerei'n füllt er den Magen,
„Er ruh't auf weichen Kiſſen warm,
„Es ſchaukelt ihn der Herrin Arm,
„Ach! dürres Stroh iſt nur mein Lager.
„In meiner Hütte leid' ich Froſt,
„Lieg' an der Kett'; und meine Koſt
„Macht mich auffallend ſchwach und mager,
„Und da die Freiheit mir gebricht,
„Fehlt's an boshaften Neckern nicht.
„Ich ſollte ſeufzen, winſeln, heulen,
„Und nicht Azor, der Zeter ſchreit,
„Denn bald wird ſolche Kleinigkeit
„Natur wohlthätig wieder heilen,
„Und Freude bald den Schmerz verſüßt.
„Der würdiger des Mitleids iſt,
„Der in dem tiefverletzten Herzen
„Die namenloſen bittern Schmerzen
„Stumm brütend, immer eng verſchließt.

Die Wahl der Götter.

„Wie wär' es," ſprach bei einem Göttermahle
Der Donn'rer zu der Götter Schaar,

Als Hebe's nektarvolle Schaale
Geleert bis auf den Boden war;
„Wie wär's, uns einmal zu vergnügen, —
Das Einerlei mir hier mißfällt —
Wenn vom Olymp zur Unterwelt,
Zu ſehen, wie es dort beſtellt,
Herab wir auf ein Weilchen ſtiegen.

„O herrlich!" ruft die Götterzunft,
Beifall ertönt von allen Seiten,
Wer ſoll die Reiſenden begleiten?
Beſtimmen mag dieß die Vernunft
Spricht Zeus. — Man rufet ſie herein.
„Es iſt mein Rath," meint ſie: „daß Liebe
Und Zwietracht fein zu Hauſe bliebe."
Es wendet Niemand etwas ein,
Doch Venus will dabei auch ſeyn.
Vielfachen Widerſpruch ſie findet,
Doch Jupiter erhebt ſein Haupt,
Und er gebieteriſch verkündet:
Es ſey die Reiſ' ihr zwar erlaubt,
Nur muß ſie ſich dazu bequemen,
Auf dieſen irrd'ſchen Streiferei'n
Nicht ihren Gürtel mitzunehmen.

Nach einem ſchattenreichen Hain
Die Götter ihre Blicke lenken,
Und ſie ſich dort zur Erde ſenken.
Hier wählet, angekommen kaum,

Sich Jeder einen Lieblingsbaum.
Cytheren's Wahl fällt auf die Myrthe,
Die hohe Eiche wählet Zeus,
Apoll das grüne Lorbeerreis,
Damit es seine Stirn umgürte,
Noch jetzt berühmter Sänger Preis.
Cybel' erkieset sich die Fichte,
Minerva den Olivenbaum,
Denn vorzugsweise trägt er Früchte.
Es sahen dieß die Andern kaum,
Sie Pallas Klugheit laut erheben,
Und heimlich ihre Wahl bereu'n.

Dem Thörichten, dem eitler Schein
Genügt, kann's eine Lehre geben:
Nach äußern Schimmer nicht zu streben;
Was Nutzen schafft, das kann allein
Den echten, wahren Ruhm verleih'n.

Der Hut.

Ein Hut. — Man möchte doch wohl fragen:
Was läßt von solchem Gegenstand,
Den Gellert längst erschöpft, noch sagen? —

Gemach! ſchuf ihm die Lilienhand
Von einer Huldin, hat ſie ihn getragen,
So wird er dadurch int'reſſant.
Bei ſchönen Frauen haben Kleinigkeiten —
Wie aus Erfahrung längſt bekannt —
Oft hohen Werth und wollen viel bedeuten,
Und dieſer Hut — kund und zu wiſſen ſey's! —
War im Beſitz der reizenden Glycere;
Er machte dem Genie und Fleiß
Und dem Geſchmack der Schöpf'rin Ehre.
Er war der neuſten Mode Preis.

Glycere hat ihn kaum empfangen,
So ruft ſie: „Welch' ein Meiſterſtück!"
Die Freude glänzt aus ihrem Blick,
Und röther färbt ſie ihre Wangen.
Sie einen ganzen Tag ihn trägt,
Und gleich ſie Jeden haſtig frägt:
„Nicht wahr! Sie müſſen es geſtehen,
So einen wunderſchönen Hut
Hat Keiner wol ſeit langer Zeit geſehen?
Mir kleidet er vorzüglich gut!"

Wol hundertmal am erſten Tage
Man von Glycerен dieſe Frage —
Und leidenſchaftlich faſt — vernahm.
Des Hutes Lob ſie laut verkündet;
Doch als der and're Morgen kam,
An ihm ſie viel zu tadeln findet,

Denn einen Hut nun aus Paris
Die Modehändlerin ihr wies,
Dieß iſt die allerneuſte Mode
Bei allen Damen dort, es hieß.
Glycere nun in die Kommode
Den Hut, den geſtern hoch ſie pries,
Zu abgetrag'nem Putz verwies.

Was lehret der Hut? — In dieſer Welt,
Schnell Lob und Tadel man erhält,
Doch ohne Grund, und ſtets der Neider
Sich dem Bewunderer entgegenſtellt,
Und Freunde wechſelt man wie Kleider.

Die Katze.

Der kleinen Tochter Adolphine
Schoßkätzlein viel bei Jung und Alt
Im älterlichen Hauſe galt,
Es zog mit ſchmeichleriſcher Miene
Die ſcharfen Krallen immer ein,
Nie, zornig werdend, es ergrimmte,
Es ſeinen Rücken ſpinnend krümmte,
Erwiedernd dankbar Schmeicheleïn;

Vorzüglich es an Frau'n ſich ſchmiegte,
Und es in ihren Neckerein
Sich, wie ein Lamm geduldig, fügte,
Deßhalb durch ſeine Spielerein
Die kleine Tochter es vergnügte.

Doch einſt die hämiſche Natur,
Als man am wenigſten es dachte,
Im Herzen dieſer Katz' erwachte,
Mit raſchem Sprung empor ſie fuhr,
Mit ihren ausgeſpreitzten Tatzen
Die Kleine grauſam zu zerkratzen,
Die ſie gehätſchelt und gepflegt.
Noch jetzt von dieſem Ueberfalle
Der Hämiſchen, durch ihre Kralle
Auf Wang' und Stirn' ſie Narben trägt.

So pflegt's im großen Weltgetreib'
Auch unter uns oft herzugeh'n;
In Freundſchaft, Politik und Liebe
Läßt man die Krallen ſpät erſt ſeh'n.

Das Geißblatt und der Epheu.

Um eine Ulme hatten ſich
Geißblatt und Epheu brüderlich
Bis zu der Kron' emporgewunden,
Und unter ihrer Blüthe Hut
Schutz vor dem rauhen Sturm gefunden,
Und vor der Sonnenſtrahlen Gluth.
Das Geißblatt zarte Blüthen ſchmückte,
Verſtreuend in die Frühlingsluft
Aus ihren Kelchen ſüßen Duft,
Der mild den Wanderer erquickte.
Das blüthenreiche Geißblatt ſchien
Zur Zeit des Lenzes nur zu blüh'n;
Um ſich an ſeinem Duft zu weiden,
Bewundernd jeder ſtehen blieb,
Indeß der Epheu, ſtill beſcheiden,
Nur langſam ſeine Blätter trieb.
Doch ein Gefühl war Beiden eigen,
Der Ulme wollten ſie ſich treu,
Bis zu der Sterbeſtunde, zeigen.

Nachbarn — man ſey auch wie man ſey,
Zu Allem kann man doch nicht ſchweigen —
Gerathen wol in Zänkerei,
Die Eiferſucht erwacht zuweilen

Um einen Freund, den hoch man ſchätzt,
Man glaubet ſich zurückgeſetzt,
Muß man Vertrau'n mit andern theilen.
Hier zeigten ſich im Pflanzenreich
Uns — wie es Dupaty geſchrieben —
Das Geißblatt und der Epheu gleich:
Nur Einen ſoll die Ulme lieben!
Es iſt ſo ſüß, kann man allein,
Für Gunſt ſich Gegengunſt erfreu'n.
Den Baum das Geißblatt mehr ergötzet
Durch ſeinen Duft und Blüthenreiz,
D'rum wird am höchſten es geſchätzt.
O ſieh' einmal, die Ulme ſpricht
Zum Epheu, und ſie ahnet nicht,
Wie ſehr ſie ihn dadurch verletzet:
Wie lieblich hier Dein Nachbar blüh't,
Wie ihn der Schmetterling umgaukelt,
Und Honig aus den Kelchen zieht.
Sieh', wie die Lerch' auf ihm ſich ſchaukelt,
Es lockt ſein Duft die Schäferin
Zu mir mehr als mein Schatten hin.
Müßt' ich des Geißblatts Schmuck entbehren,
Sie würd' an meinem Stamm nicht ruh'n;
Wem von Euch Beiden ſoll ich nun
Die meiſte Liebe wol gewähren? —

„Die Zeit wird es Dich beſſer lehren,
„Als ich's im Stande bin," verſetzt

Der Epheu ruhig und beſcheiden:
„Das Geißblatt überhäufſt Du jetzt
„Mit Deiner Gunſt — ich muß es leiden —
„Weil in des Jahres Blüthenzeit
„Sein Duft, ſein ſüßer, Dich erfreu't,
„Und ſeine Blüthen Dich bekleiden;
„Doch wenn nicht mehr der Frühling lacht,
„Der Winter nah't, Reif in den Haaren,
„Dann wirſt Du ſeinen Werth erfahren.
„Ich bin beſorgt, nimm Dich in Acht!"

Er ſchweigt. Des Lenzes heit're Stunden
Entwichen mit der Blumen Pracht,
Der Sommer war dahin geſchwunden,
Es färbte gelb der Herbſt das Laub,
Und als ſich nun der Winter zeigte,
Ward Viel der rauhen Stürme Raub,
Das Geißblatt zu der Erde Staub
Welk, unſcheinbar herab ſich neigte;
Das ſonſt die Ulme ſchön geſchmückt,
Hat rauh des Winters Hand zerknickt.
Der Epheu nur trotzt ohne Wanken
Dem Winter, mit verſtärkter Kraft
Empor ſich ſeine Blätter ranken,
Sein Grün noch ſpät den Lenz erſchafft.
Der Ulme Stamm er jetzt noch ſchmücket,
Hat auch ihr blüthenreiches Haupt
Der ſchonungsloſe Sturm entlaubt,
Und ihres Wipfels Zier zerflücket.

Die Liebe dieſem Geißblatt gleicht,
Es prangt in lichten Blüthenſchimmer;
Doch mit dem heitern Frühling immer,
Und oft noch früher, es erbleicht;
So ſchön ſich nicht die Freundſchaft zeigt.
Doch wie der Epheu, der an Trümmer
Stets unverwelkt empor noch ſteigt,
Dem nicht der Sturm des Winters beugt,
Sie bis zum letzten Herzensſchlage
Uns Troſt und Wonnen noch gewährt,
Wann ernſt und ſtill am Sarkophage
Der Tod des Lebens Fackel kehrt.

Die Diſtel und die Roſe.

Die Diſtel rief der Roſe zu:
„Ich blühe faſt ſo roth, wie Du,
Von Stacheln bin ich auch umgeben;
Ich find' es ſonderbar von Dir,
Dich ſo hochmüthig zu erheben.
Vergleiche Dich einmal mit mir,
Von Deinem Duft kann Niemand leben,
So mancher wird durch mich genährt,
Das giebt mir denn doch höher'n Werth?“ —

Die Roſ' erwiederte mit Lachen:
„Den Vorzug hab' ich nie begehrt,
„Und er wird nie mich neidiſch machen;
„Bedenke, wer Dich gern verzehrt."

So bildet ſich ein ſeichter Scribler ein,
Mehr werth als ein Genie zu ſeyn.

Berlin, gedruckt bei J. Metack, Heiligegeiſt-Straße No. 37.